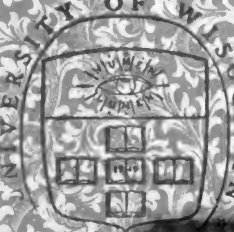
Norddeutsche Erzähler

Wilhelm Jensen,
Heinrich Seidel,
Julius Stinde

ERVATION
ROFILM
AILABLE



ERVATION
ROFILM
AILABLE

Google

Norddeutsche Erzähler

Digitized by Google

Norddeutsche Erzähler

Novellen

von

Wilhelm Jensen, Heinrich Seidel

und

Julius Stinde

Alt-florentinische Tage — Die silberne Verlobung — Martinhagen

Berlin

Verlag des Vereins der Bücherfreunde

1893

Digitized by Google

Das Recht der Ueberſetzung vorbehalten

Digitized by Google

PT
1338
J4

Alt-florentinische Tage

Eine Skizze

von

Wilhelm Jensen

Digitized by Google

Wobei waren und saßen wir nicht schon, wir Erdenbürger?

Bei Großem und Kleinem, Erhabenem und Jämmerlichem, bitter Ernsthaftem und Hochdrolligem. Bei dem, was die sogenannte Weltgeschichte in ihre sogenannter Marmortafeln eingegraben, wie bei dem, was sie — das ist wir — aufzuschreiben vergessen hat. Bei allem, was je geschehen, waren wir zugegen; denn es geschah nur, weil wir es thaten, oder wenn das nicht, weil wir es sahen und hörten, fühlten und dachten.

Vor fünf Jahrtausenden bauten wir an der Pyramide des Chufu und kauerten uns zur Ausraft von der Sommerglut-Arbeit in den Schatten der Sphinx, die unsere Hände schon um ferne Tage verschollener Geschlechter zuvor aus dem Stein gehauen. Mit indogermanischen Hirtenstämmen trieben wir, besseres Weideland suchend, Rinderherden gegen Sonnenuntergang,

Digitized by Google

gründeten ihrem Aufgang zu mit Fo-Hi, dem Sohn des Regenbogens, das Reich der Mitte, und wir klopften uns Steinhämmer im deutschen Urwald, um das Elen damit zu schlagen. Im Kraal der Buschmänner saßen wir vor Hunderten von Geschlechtern; unter phönizischen Segeln suchten wir mit Hiram die Wunderküsten von Ophir. Höchste Göttertempel sahen wir wundersam vollenden und als menschenlos verödete Trümmerreste der Wüste; wir sahen Hasdrubal ruhig den Giftbecher an die Lippen setzen, hörten Aspasias Beredsamkeit, daß sie die Götter nicht gelästert, und das Lächeln der Richter über die anmutreiche Ironie ihres Mundes. Unsere Ohren lauschten der Verfluchung der Arianer auf dem ersten nikäischen Konzil und vernahmen die ehrenvolle Anerkennung der Mosaikbildnisse von verdienstvollen Heiligen auf dem zweiten; wir standen neben dem Konnetable von Bourbon, wie er, zu Tod getroffen, von der schon damals mehr denn jahrtausendalten Mauer der urbs orbis herabstürzte, und wir waren dabei, als in dieser Tullia d'Aragona in einer Bodenkammer der ärmlichen Gastwirtschaft drüben überm Tiber den letzten Atemzug that. Den roi du soleil sahen wir, nachdem er sich selbst überlebt, unter dem Genäsel einer verwelkten Buhl- und Betschwester sterben und den Weisen von Sanssouci menschheitverachtend die Adleraugen zuschließen. In Stratford geleiteten wir den Schwan vom Avon zur Ruh, und einfach menschlich, ohne irgend ein besonderes Vorgefühl

Digitized by Google

freuten wir uns mit der Frau Rat, als sie einem Söhnlein Johann Wolfgang zum Leben verholfen.

Aber trotz der unermeßlichen Mannigfaltigkeit dessen, was wir mit sahen, hörten, fühlten und dachten, war es im Grunde doch nur eine rastlose Wiederholung des immer Gleichen. In welche Zeit auch die Vorstellung zurückgeht, von der Sonne, ihrem Morgen- und Spätlicht, ihrem Mittagstraum und ihren Abendschatten kann sie stets sich das nämliche Bild gestalten. Und ebenso von uns, den Kindern der Sonne, die wir zu kommen und zu gehen scheinen und doch immer gleicherweise da sind. Ein bischen verschieden an Gestalt und Gesichtszügen, Haar und Augen, Gedanken und Empfindungen, wie an Gewändern und Bräuchen. Doch das, wonach die Sonne in allen den Saft des Lebens schwellen läßt, ist immer dasselbe, Leid zu meiden und Glück zu suchen. Unsere ganze Geschichte liegt in wenig Worten enthalten: Entbehrung und Befriedigung, Sorge und Tröstung, Trauer und Freude.

* * *

Und wie wir's auch seit länger als einem Jahrtausend gethan haben, sitze ich heut auf einem der Hügel über Florenz und schaue auf den glitzernden Arno hinunter.

Digitized by Google

Der April neigt zum Ende; wie blühen und leuchten die Rosen um Florenz! Es ist, als habe auch ihr Duft sich seit einem Jahrtausend angesammelt, die Sonnenluft und die Menschensinne traumhaft zu umweben

Unter den silbergrauen Oliven die grüne Saat; zwischen ihren Halmen flammt die hohe, schöngebogene Blütenähre des rosigen Frühlingsgladiolus. Eine Feldblume —, ‚un fiore cattivo' nennt der Italiener sie —, doch anmutreich in Form und Farbe, wie es die padronessa der florentiner Welt, die Grazie, allem, auch den Kindern der Natur zum Gebot macht.

In unermeßlichem Rundbogen umschließt der Apennin die Arnostadt. Aus der Weite gesehen, gleicht sie einem großen iridisierenden Chalcedon, den ein dicht mit Perlen besetztes Geschmeide einfaßt. So schlingt der nächste Hügelkranz sich um sie, überall von weißen Villen und grauem betürmtem Gemäuer blitzend und blinkernd. Wohin der Blick geht, staffeln sich an den Olivengeländen Menschenbehausungen empor, tausendfältig, unzählbar, erst neuer entstanden oder schon lang so gewesen. Sie hängen an den grünen Lehnen und sie krönen die Gipfel, alle in Gärten gebettet, aus denen Cypressen wie schwarze Flammenzungen aufsteigen. Da und dort wölbt die Pinie ihren Dachschirm dazwischen; aus dem dunklen immergrünen Laub des Lorbeers, der Myrte, der Magnolien hebt sich das hellere, neuentsprossene der Akazien und Linden, der Edelkastanien und Nußbäume, der Mandeln

Digitized by Google

und Pfirsiche hervor; silbernen Schimmer streuen die Agave, die Dracäne, die Tamariske hinein, goldenen der Ginster. Hin und wieder streckt eine Palme die Blätterhände aus; süßer, oft fast zu starker Duft entströmt auch unscheinbarem Kraut. Die Sonne ruft in jedem Winkel liebliche, lachende, leuchtende Blütenköpfe aus dem Erdschoß.

Um dies weitgedehnte Glanzbild legt der Apennin rundhin seinen schimmernden Wall von Bergketten und Kuppen, langgewölbten Rücken und vielgegliederten Gipfeln. Alle Linien fügen sich, wie von Künstlerhand entworfen, zu weichem, harmonischem Übergang aneinander, die letzten verschwimmen gleich duftigem Gewölk oder nebelnden Schatten den Meeren im Westen und Osten entgegen. Von einem alten Turm steigt ein goldbrauner Falk senkrecht empor und steht, dem Auge nur mehr wie ein winziges Insekt erscheinend, in hoher Sonnenluft. Zur Rechten und zur Linken sieht er beide blaustrahlende Flächen, blickt nach dem mare Ligure und dem mare Adriatico hinüber.

* * *

Es rauscht der Regen auf Florenz;
Sein Sonnenkleid that ab der Lenz
Und hüllt sich in dunkle Flöre.
Blau flammt der Blitz vom Apennin,
Und nebelnde Gestalten ziehn;
Der Wind murrt dumpfe Chöre.

Digitized by Google

So düſter ragt der alte Turm;
Es wiegen ſeufzend rings im Sturm
Tiefſchwarz ſich die Cypreſſen;
Gebettet um ſie ſtumm und weit
Entſchwundenes Glück, entſchlafenes Leid,
Vergangen und vergeſſen.

Von meinem Turm ſchau' ich hinab
Auf jener fernen Tage Grab;
Drob ziehen die Nebelgeſtalten.
Grau rauſcht der Regen auf Florenz,
Doch über der Gruft lacht einſtiger Lenz —
Ich ſuch' ihn zu faſſen, zu halten.

* * *

Der alte Turm, den ich aus dem von mir bewohnten nur noch mit der oberen Spitze über einen Hügelrücken aufſteigen ſehe und der bei ſchwer verhängtem Himmel ‚ſo düſter ragt', iſt der des Palazzo vecchio, des alten Schloßthrones der Signoria oder mehr Kaſtells von Florenz. Ein gewaltiger, hoher, finſterer, wehrhafter Bau, den keine heitre Muſe ſich zum Sitz errichtet hat, ſondern die dira necessitas des Lebens in fernen, wilden Tagen des Mittelalters. Sein machtvolles Quadergemäuer iſt wie ein einziges Granitfelsſtück, bot jedem Anſturm einer nicht mit Feuerwaffen gerüſteten Zeit unerſchütterlich Trotz. Eine Veſte war's, von der aus jahrhundertelang die wechſelnden republikaniſchen, oligarchiſchen und

Digitized by Google

fürstlichen Oberhäupter des Gemeinwesens die Stadt beherrschten; zahlreich, fast zahllos drohten andere burgartige Behausungen auf die Straßen nieder, doch keine zweite reichte an das Cyklopenwerk des ‚alten Palastes' hinan. Viel buntes Leben verschollener Geschlechter, viel Überschwang jauchzender Lust, auch der Narretei, und viel an roten Blutströmen hat er auf der Piazza unter sich gesehen. Besonders an dem wilden Tage, als das tobende Volk da droben aus seinen Fenstern herab die Mord-Verschwörer gegen Lorenzo de' Medici, Jacopo und Francesco de' Pazzi aufhenkte und ihnen den Erzbischof von Pisa als Dritten im Todes- wie im Mörderbunde zugesellte. In getreulicher Folge lösten stets die stürmischen Tage die friedlichen ab, und dem palazzo vecchio, der sie alle gesehen und angehört, läßt sich seine ernste Miene nicht wohl verdenken.

Ein mit wechselvoller Menschengeschichte gedrängt angefüllter kleiner Erdenfleck ist die piazza della Signoria, an deren Rand es sich eigen sitzt, besonders am Abend, wenn schon die Dämmerungsschatten drüber gehn und nur ein letzter roter Anglanz noch auf dem seltsamen breiten Oberstück des Turmes verblaßt. Gleich einem riesenhaften Schneemann leuchtet über den grauen Steinplatten des Bodens ‚il biancone', der gliedergewaltige Neptun, seine ungestüm mit den Nüstern schnaubenden Brunnenrosse lenkend; überall trifft der Blick auf alte marmorne oder erzene Gestalten von Göttern, Menschen

Digitized by Google

und Tieren. Am dichtesten drängen sie sich aus den weiten Hallenbögen der Loggia dei lanzi hervor, an deren Rückwand zwischen den leer-eitlen Gesichtern römischer Cäsarinnen die stolze ‚Barbarin', das Standbild der ‚besiegten Germania', in ihren Zügen tiefste Trauer mit einer düsteren Erhabenheit vereinigend, als Überwundene den Blick zur Erde senkt und doch das Gefühl weckt, zukunftkündend, als eine Herrin unter hohlprunkenden, schon der Schattenwelt verfallenen Scheingrößen des Tages dazustehen. Der Urheber dieses wundersamen Bildwerkes muß eine prophetische Empfindung und von dem Verständnis des Tacitus in sich getragen haben. Er wollte die ‚devicta Germania' in Stein verkörpern, aber er brachte das Gegenteil zum Ausdruck, die innere Gemütskraft des deutschen Volkes, die als Siegerin herannahte, eine überlebte Welt des nichtigen Scheines zu stürzen.

Friedlich belebt liegt der weite Platz, der Mittelpunkt der Stadt, jetzt im Abendlicht da, doch oftmals überwogte ihn einst das tausendköpfige Getümmel der Bürger von Florenz, der Granden, Popolanen, Zünfte und des niederen Volks, wenn mit stürmischem Schwung die Glocke vom Turm des palazzo vecchio alle Männer der Republik zur Versammlung aufs Forum berief. Hier schollen die Losungsrufe der Ghibellinen und Guelfen, und wenn sie zwischen den Zähnen herausprangen, rasselten die Schwerter und Streitkolben nach, und ein ungeheures Getöse klirrender und zerschmetterter Eisen-

Digitized by Google

rüſtungen lief an den hohen Palaſtwänden des Platzes um. Über ihn ſchritt vor bald ſechs Jahrhunderten an einem Märztag, aus ſeiner Vaterſtadt vertrieben, der Ghibelline Dante Alighieri ‚al divino dall' umano, all' eterno dal tempo, e di Fiorenza in popol giusto e sano' in die Verbannung.

Das Zwielicht ward ſchon ſo grau, daß mein Blick die piazza della Signoria nicht mehr deutlich überſieht; unerkennbar hebt ſich da drüben gegen das überragende Mauerwerk hin etwas Dunkles, Schattenhaftes vom Boden. Doch ich brauche nicht hinanzugehen, um es zu unterſcheiden, wohlbekannt ſteht es mir vor dem geiſtigen Auge, auf hohem, bildreichem Sockel ein von grüner Patina überzogenes Reiterſtandbild Coſimos des Erſten. Ich bin in der Stadt der Mediceer.

* * *

Ein Tag ſteht vor mir, an welchem dies Denkmal ſich noch nicht dort in die Luft hob. Beinahe zwei Jahrhunderte waren nach der Verbannung Dantes verfloſſen, der Sohn Genuas rüſtete ſich, auf weſtlichem Wege Indien zu erreichen und fand unterwegs eine unbekannte Welt. Da trug ſich hier auf der piazza Seltſames zu, wie die vielerfahrene Menſchengeſchichte es wohl zuvor doch noch nirgendwo geſehen.

Auch der biancone ſtand noch nicht drüben über

Digitized by Google

dem gewaltigen Brunnen, die große loggia ward noch nicht ‚dei lanzi', ſondern ‚dei signori' benannt, und keine Marmorbilder leuchteten unter den Bogen ihres Kreuzgewölbes; auch Baccio Bandinelli hatte noch nicht den unglücklichen Ehrgeizverſuch gemacht, vor dem Portal des palazzo vecchio mit ſeinem Herkules die Geſtaltungswucht Michelangelo Buonarrotis zu übertreffen. Unter der alten Burg erhob ſich nur das Wappentier von Florenz, der marmorne Löwe, aus der Bildhauerwerkſtatt Donatellos und, von der Hand desſelben Meiſters geſchaffen, aus dem Palaſt der Medici hervorgeholt, daneben das Erzbild der Judith, deren Schwert das Haupt des Holofernes vom Rumpf ſchlägt. Darunter ſprach die Umſchrift: „Exemplum salutis publicae cives posuerunt MCCCCXCV". Denn bildlich hatten die Bürger von Florenz in dem Jahre ein Gleiches gethan, wie die Tochter vom Stamme Juda, ihrer Stadt das Oberhaupt von den Schultern geſchlagen, Piero de' Medici, den Urenkel Coſimos des Alten, des ‚pater patriae' mit Waffengewalt vertrieben und verbannt, und nachdem das Geſchlecht der Mediceer zwei Menſchenalter lang dem Gemeinweſen vorgeſtanden, war wieder eine vom Volk gewählte demokratiſche Signoria im palazzo vecchio eingezogen. Dabei hatte vor allen ein ſeltſamer Mann ſeine Hand oder mehr ſeine Stimme im Spiel gehabt, der Dominikanermönch Girolamo Savonarola, aus der wunderlichen Gattung Menſch', eins der ſonderbarſt zuſammengeſetzten Exem-

Digitized by Google

plare. Als nichtsbedeutend verſchrumpfte ihm das Zeitliche gegen das Ewige, und doch glühte er nicht minder für die weltliche Freiheit des Volks, als ſein Eifer ſich darauf richtete, dieſem die Freuden des Himmelreichs zu ſichern. Daß der römiſche Papſt die Thürſchlüſſel des letzteren zu handhaben behauptete, entflammte ihn zu höchſtem, heiligſtem Zorn, doch mit dem Widerſtreit, den er gegen den Stellvertreter Gottes anhub — ſchon er war nicht abgeneigt, den Nachfolger Petri eher als den Statthalter des Teufels zu bezeichnen — verband er zugleich ſeinen Predigtkampf gegen den irdiſchen Herrn von Florenz, den ‚Lorenzo il Magnifico‘ der Stadt in ſeinem Sohn Piero hinterlaſſen. In Einem war er ein hoher, weitblickender reformatoriſcher Geiſt und ein engherziger, dumpfer, fanatiſcher Zelot, ſeinen Ordensbrüdern, den ‚domini canes‘, den ſchwarzweißen ‚Hunden des HErrn‘ mit Recht angehörend. Er haßte das Haus der Medici, weil es Florenz zu einem Tempel der Schönheit emporgeſchaffen hatte, denn die Schöpfungen der Künſte, die Dichtung und Wiſſenſchaft waren ihm zum Abſcheu, ein heidniſcher Greuel und Baalsdienſt, vom hölliſchen Erzfeind der Menſchheit erzeugt, dieſe tückiſch um ihr Seelenheil zu betrügen. Und die Macht ſeiner Überzeugung, ſeiner Donnerworte und flammenden Augen über die Gemüter wuchs ſo allbeherrſchend an, daß am Faſchingsdienstage des Jahres 1497 die piazza della Signoria das vielleicht erſtaunlichſte und unglaubhafteſte Schau-

Digitized by Google

ſpiel ſah, das unter der Sonne jemals von Menſchen aufgeführt worden. Denn auf das Geheiß des ſchwarzen Kuttenträgers ſchleppte, einem vorgetragenen Kruzifix Donatellos folgend, unter roten Kränzen und Olivenzweigen die ganze Bevölkerung von Florenz in taumelnd begeiſterter Haſt dorthin alles zuſammen, was ihre Häuſer an ſeelenmörderiſchen Trugſchöpfungen des Teufels enthielten. Gemälde und Bildwerke aus Marmor und Erz, kunſtvoller Hausrat und Teppiche, ruhmvolle Banner und unerſetzliche Bücher, Maskenanzüge, Flöten und Geigen, alles türmte ſich zu einem chaotiſchen Gebirge übereinander — der Pyramide der ‚Vanita‘ — aus der es nach einer Weile zu kniſtern und züngeln und rauchen begann, bis das Ganze, dem ausbrechenden Veſuv ähnlich, mit einer Flammengarbe zum Himmel loderte. Da ſtürzten, bacchantiſch jauchzend, die Frauen, die Jungfrauen, die Kinder herzu, jede mit ihrem koſtbarſten Beſitztum beladen, und ſie warfen Brokatgewänder und ſeidene Decken, goldene Ketten, Armſpangen und Edelſteinringe in die praſſelnde Glut. Wer nicht freiwillig ſeinen irdiſchen Schatztand zur Gewinnung des Himmelreiches darbringen wollte, ward zu ſeinem Heil gezwungen, denn glaubenseifrige Rotten durchſtürmten die Stadt, durchwühlten jede Wohnung und brachten in Karren und Körben immer neue Hekatomben von Brandopfern herbei. Unter einer der hohen Bogenwölbungen der loggia de' signori, mit dem Strick um die Hüften gegürtet, ſtand der Veranſtalter

Digitized by Google

des ungeheuren Feuerwerks; machtvoller noch als dies, strahlte ein überirdisches Glanzlicht unter seinen buschigen Brauen hervor, und der Wink seiner breiten Hand trieb die Lässigen, die Zaudernden zur Eile, zum Entschluß. Dicker Qualm überlagerte das Quartier am Arno, stieg bis über die Turmhöhe des palazzo vecchio empor, der durch den Rauch- und Funkenschleier unverwandelten Ausdrucks auf das Treiben unter ihm niederblickte, wie auf alles, was er schon seit Jahrhunderten, kaleidoskopisch wechselnd, an sich vorüberziehn gesehen.

An jenem Tage waren wir ziemlich hirnverrückt in unsern Köpfen, wir Erdenbürger.

Um ein Jahr später hob sich an der nämlichen Stelle ein beträchtlich niedrigerer Scheiterhaufen in die Luft. Darauf verbrannten wir an einem schönen Tage gegen das Ende des Mai unter großem Jubel der Zuschauer den Dominikanermönch Girolamo Savonarola nebst zweien seiner Ordensbrüder, denn der heilige Vater Alexander der Sechste war nicht nur ein großer Freund von Kunstwerken, sondern auch aus dem klugen Geschlecht der Borgia. Er wußte, daß man unsere Köpfe nicht zu lange auf die Probe stellen dürfe, und er verstand sich auf die Heilmittel bei Gehirnkrankheiten, die ihren Ansteckungsstoff bis in den Lateran verbreiten konnten. Quod adhortatio non sanat, ignis sanat — des ‚ferrum' bediente die Kirche sich, als eines blutvergießenden Remediums, nicht, — und so stäubte der Wind die Asche des Vor-

Digitized by Google

gängers des Auguſtinermönches am palazzo vecchio empor. Der aber ſah auf den ſchwarzen Kohlenhaufen hinunter, wie er es ein Jahr zuvor an dem närriſchen Faſchingsdienstag gethan. Für ſeinen Quaderbau war beides Zeitliches, über dem er als Ewiges, Bleibendes ragte.

* * *

Doch von jenen Tagen blieb für lange noch ein Rauchdunſt über Florenz, die Heiterkeit ſeines Himmels umflorend. Die Freudigkeit des Sinnenlebens, die mit dem ſteigenden Glanz des Mediceerhauſes heraufgediehen, um unter Lorenzo dem Prächtigen ihre Blüte zu entfalten, wollte nicht wiederkehren; düſter fiel der mahnende, aller weltlichen Luſt feindliche Schatten des Dominikaners noch in die Straßen der einſt ſo weltfrohen Stadt und in die Seelen ihrer Bewohner hinein. Ein neues Geſchlecht mußte aufwachſen, deſſen Sinne nicht von dem Brand- und Grabesgeruch umdumpft worden, das eine Empfängnisfähigkeit für die Schönheit und den Liebreiz des irdiſchen Daſeins erſt neu wieder aus ſich herausgebar. Und ihren Tag abwartend, ſaßen die Heraufbringer einer neuen herrlichen Zeit auch ſchon in der Stille, als Knaben und Jünglinge noch in den Lernſtuben und Werkſtätten, unbeachtet und unbekannt. Ihre Namen ſollten das beginnende Jahrhundert erfüllen, doch um ein Jahrzehnt ſpäter erſt begann man zu ahnen und zu wiſſen,

Digitized by Google

wer Mariotto Albertinelli, Giacomo Pontormo und Andrea del Sarto seien, was Michelangelo Buonarroti und Raffaello Santi da Urbino für die Welt zu bedeuten im Schilde trugen. Das Wort, das ein Papst schon vor Jahrhunderten gesprochen, die Florentiner seien ein fünftes Element der Schöpfung, hatte sich wohl bereits unter Lorenzo reich bewährt, doch seiner höchsten Bestätigung ging es noch entgegen.

Weiter dehnte das Geschlecht der Mediceer von kleinem Anfang seine Kreise. Aus der Zunft der „Ärzte und Apotheker", der medici war es hervorgegangen, trug sechs Kugeln in seinem Wappen, welche die alte Wappenlilie von Florenz schon verdrängt hatten und, sei's im Spott, sei's im Ernst, auf das Gewerbe seines Ahnherrn als Pillen gedeutet wurden. Doch wem es seinen Ursprung danken mochte, fraglos war es trotz seiner bürgerlichen Herkunft seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts an Reichtum, Ansehn und Macht weit über alle alten Adelsgeschlechter der Stadt heraufgewachsen, hatte diese, ohne den Namen von Fürsten zu führen, mit fürstlicher Gewalt beherrscht. Nun zwar war es vertrieben, kehrte in den nächsten Jahrzehnten nur zurück, um in wildem Wechsel der Kriegsgeschicke die wiedergewonnene Herrschaft aufs neue wieder zu verlieren. Aber die Zeit nahte heran, in der Giovanni de' Medici als Leo X. und nach ihm sein Vetter Giulio als Clemens VII. den päpstlichen Thron besteigen sollten, und in Florenz hub

Digitized by Google

man an, sich nach dem goldenen Zeitalter unter dem pater patriae, Cosimo dem Alten und Lorenzo il Magnifico zurückzusehnen. Ein Albdruck und ein Angsttraum war es gewesen, den der eifernde Dominikanermönch als etwas Fremdes über die lebensfreudige Stadt gebracht; wer das leichte Blut eines Künstlers und Dichters in sich trug, wandte sich mit Widerwillen von der Erinnerung an die düstere, tolle Askese ab, und das florentiner Volk hatte sich lange gewöhnt, in ihnen die Hohenpriester seiner weltlichen Daseinsführung zu sehen.

Da gewahrte die piazza della Signoria wiederum einmal sehr Merkwürdiges, noch nie Geschautes; die Geschichte hat es überliefert, doch ohne eine sichere Deutung des Vorganges zu hinterlassen.

Wie in Rom, waren unter den Mediceern in Florenz die Fastnachtsspiele und -Aufzüge zur Hauptfestlichkeit des Jahres geworden. Freigebig öffneten die reichen Lenker des Staatswesens ihre Schatztruhen, um die Schaulust der städtischen Bevölkerung durch Veranstaltungen voll Pracht und Glanz zu überraschen, und mit jenen verbanden sich die Maler, Bildhauer und Dichter, dem Faschingsgetriebe Form- und Farbenreichtum, Geist und Witz zu verleihen. Alles der Art hatte der „Triumphzug des Bacchus und der Ariadne“ überboten, dessen Urheber Lorenzo il Magnifico gewesen. Er war selbst Dichter, besang die Liebe und die Natur, die er gleich jener liebte, in schönen Oktaven und Terzinen, suchte in heitren oder

Digitized by Google

von leiſer Schwermut überhauchten Idyllen Erholung von den Staatsgeſchäften und ſtreute zwiſchen dieſen leichte flatternde Lieder in ſeine Tage. So verfaßte er auch ‚canti carnecialeschi‘ und hatte den Perſonen des von ihm dargebotenen Trionfo di Bacco e d'Arianna die Verſe, die ſie ſprachen, ſelbſt in den Mund gelegt. Ein an herrlichen Geſtalten und zauberiſchen Gewandungen überreiches Wagengepränge war's, das der Verherrlichung der Liebe, Schönheit, Jugend, des „freudigen genußfrohen Augenblicks“ Tribut darbrachte, und lange noch, zum Volkslied geworden, klangen in Florenz von tauſend Lippen die melodiſchen Worte der Lebensluſt und ſüßer Wehmut nach:

Quant' è bella giovinezza,
Che si fugge tuttavia!
Chi vuol esser lieto, sia:
Di doman non c'è certezza.
Quest' è Bacco e Arianna
Belli, e l'un dell altro ardenti;
Perchè 'l tempo fugge, e'nganna,
Sempre insieme stan contenti!

— — — — — — — — — —

Ciascun soni, balli, e canti,
Arda di dolcezza il core.
Non fatica, non dolore,
Quel c'ha esser, convien sia:
Chi vuol esser lieto, sia,
Di doman non c'è certezza;
Quant' è bella giovinezza,
Che si fugge tuttavia!

Digitized by Google

Vergangen und verhallt. Über dieſe heiter dem „Heute“ huldigende Welt der Anmut war die plumpe Bärentatze des Dominikaners, ein wildes Unwetter mit Donnergepolter und Blitzſchlag gefahren, der die hirntolle Faſchingspyramide der ‚Vanità‘ in Flammen geſetzt und brandigen Qualm über den Dächern und in den Köpfen von Florenz gelagert. Anderthalb Jahrzehnte ungefähr waren ſeitdem verfloſſen, und im palazzo vecchio ſaß als lebenslänglich erwähltes Oberhaupt der Republik der nicht mit übermäßigen Geiſteskräften von der Natur ausgeſtattete Gonfaloniere Piero Soderini. Doch es grollte weitum von neuen drohenden Gewitterausbrüchen, heimlich und offen kündeten prophetiſche Stimmen die herannahende rächende Wiederkehr der Mediceer. So kam auch die Karnevalszeit wieder, und in dem Kloſter von Santa Maria Novella, im ſogenannten Saal des Papſtes, ſaß bei verſchloſſenen Thüren der florentiner Maler Piero di Coſimo oder Pitro di Lorenzo und ſchuf mit Beihilfe ſeiner jungen Schüler Andrea del Sarto und Andrea di Coſimo an einem öffentlichen Aufzug für den Faſchingsdienstag.

Dann brach dieſer an, und die Straßen der Stadt gewahrten ein unheimlich-befremdliches Bild. Schwarze Büffel zogen langſam einen gewaltigen, mit Totengebeinen und weißen Kränzen auf dunklem Untergrund bemalten Triumphwagen, auf dem hoch oben in rieſiger Geſtalt mit einer Senſe in der Knochenhand ein Totengerippe

Digitized by Google

thronte. Unter dieſem ſah man verdeckte Gräber, doch wo der ‚carro della Morte‘ anhielt, thaten ſie ſich auf, und aus ihnen ſtiegen lange Geſtalten empor, in ſchwarze Leinwand gekleidet, die mit den Totenknochen der Bruſt und Rippen, Arme und Beine bemalt war; grauſige Masken ſtierten um ſie herum, Fackeln tragend, deren blutiger Schein über den Wagen loderte. Hinter dieſem folgte auf hagerknochigen Schindmähren mit ſchwarzen, weißbekreuzten Schabracken ein Geleit von andern Toten, dann eine lange Reihe ſchwarzer Fackeln und ſchwarzer Standarten. Von allen Lippen ſcholl unausgeſetzt ein zitternd dumpfes ‚Miserere‘; harttönige Trompeten klangen beim Anhalten des Gefährtes. Dann richteten die Toten darauf ſich halb aus ihren Gräbern in die Höh', ſetzten ſich auf den Rand derſelben und ſangen hohltönig:

Dolor, pianto e penitenza
Ci tormentan tuttavia;
Questa morta compagnia
Va gridando penitenza.
Fummo già come voi siete,
Voi sarete come noi;
Morti siam', come vedete,
Così morti vedrem' voi.
— — — — — — — — —

Se vivendo ciascun muore,
Se morendo ogn' alma ha vita;
Il Signor d'ogni Signore

Digitized by Google

Questa legge ha stabilita:
Tutti avete a far partita
Penitenza, penitenza!

Die Verse hatte Antonio Alamanni gedichtet, seinem Namensklang nach von deutscher Abstammung. Was bezweckte der grabesdumpfe Gesang und der unheimlich-gespenstische Faschingsaufzug? Wollte er eine mahnende Erinnerung an die Flammenpredigten Savonarolas von der Vergänglichkeit und Nichtigkeit alles Irdischen aufwecken? Wollte er unter einer Maske androhen, was Florenz zu erwarten habe, wenn es nicht alle Kraft daransetze, einer Rückkehr der Mediceer und neuer Gewaltherrschaft derselben vorzubeugen? Oder entsprang das Ganze im eigensten Grunde nur einer parodistischen Künstlerlaune, die mit souveräner Karnevalsfreiheit schaltend, Belustigung daran fand, einmal an die Stelle der Schönheit und Sinnenfreudigkeit ihr Widerspiel, Tod und Grufthauch zu setzen? Welche Bedeutung die Urheber unter ihrem Faschingsschaustück geborgen, ist nie klar zu Tage geraten, doch seine Wirkung auf die Einwohnerschaft der Stadt war eine mächtige. Nicht mit lärmendem Jubel wie sonst begleiteten die Zuschauer den „Wagen des Todes"; scheu und stumm drängten Tausende und Abertausende sich ihm nach auf die piazza della Signoria, starrten auf den dort am längsten Halt machenden grauenvollen Anblick und hörten verhaltenen Atems dem düsteren Gesang der Toten zu:

Digitized by Google

Dolor, pianto e penitenza
Ci tormentan tuttavia;
Questa morta compagnia
Va gridando penitenza.

Aus dem ungeheuren Gedränge hatte ſich eine in römiſche Tracht gekleidete Frau mit einem etwa ſiebenjährigen Mädchen die Stufen der loggia de' signori hinangeflüchtet und die beiden ſtanden unter dem hohen Bogen auf der Steinplatte, von der aus einſt Savonarola zu dem Brandopfer ſeiner Bußpredigten angefeuert hatte. Einen Augenblick war es jetzt totenſtill auf dem weiten Platz geworden; da ſagte, durch die Lautloſigkeit klar vernehmlich, die Kleine mit einer ſilberhellen Stimme:

„So heißt's ja nicht, Mutter, wie's die häßlichen Leute da ſingen; es heißt:

Quant' è bella giovinezza,
Che si fugge tuttavia!
Chi vuol esser lieto, sia:
Di doman non c'è certezza."

Überraſcht wendete ein unfern daneben ſtehender junger Mann, der eben in die Zwanziger getreten ſein mochte, ſich zu ihr und erwiderte:

„Du haſt wohl recht, Kleine, dein Spruch klingt beſſer. Wenn ich auch an dem Karren da mit Hand angelegt habe, muß ich dir doch beiſtimmen."

Digitized by Google

Der's ſprach, hieß Andrea d'Agnolo, doch begann er ſich als Maler Andrea del Sarto zu benennen. Er richtete an die Mutter des Kindes eine Frage nach:

„Ihr ſeid wohl fremd bei uns, Signora?"

„Ja," nickte die Angeſprochene, „wir ſind nur auf der Reiſe von Siena durch Florenz gekommen."

„Und wie heißt du, Kleine?"

„Tullia," gab dieſe zur Antwort, der ihre Mutter mit einem gewiſſen ſtolzen Nachdruck einfallend beifügte: „Tullia d'Aragona".

Der junge Künſtler warf noch einen Blick über das reiche rotblonde Haar, das ſchon in ſchwerer Fülle das eigenartige Geſicht der Kleinen umrahmte, aus dem zwei große, dunkle, ſeltſam leuchtende Augen hervorſahen, und ſagte halblaut zur Mutter gewendet:

„Sarà bella."

* * *

Es iſt ein heißer Maitag, und im ſchmalen Mittagsſchatten der alten Häuſer mich haltend, kehre ich von San Lorenzo aus den Gruftkapellen des Mediceergeſchlechts zurück. Um mich wogt und lärmt das heutige Straßenleben von Florenz.

Ein bißchen anders nahm ſich die Art der Verkaufsläden und die Gewandung der an ihnen vorübertreibenden

Digitized by Google

Menſchen aus, doch im großen und ganzen war alles ebenſo, als wir an einem glutdurchwirkten Auguſttage unter der Kuppel der genannten Kirche Coſimo den Alten nach ſeinem Willen ohne Prunk und Pomp unter den ſchlichten Gruftſtein legten, wohin wir ihm um zwei Jahre ſpäter ſeinen greiſen Zeitgenoſſen Donato di Niccolò, genannt Donatello, zur ewigen Ruhgemeinſchaft nachbeſtatteten. Der Raum erſcheint als ein faſt vier Jahrhunderte älteres Ab- oder Vorbild einer Grabſtätte im deutſchen Weimar. Der große Künſtler liegt zum großen Schlaf neben dem Fürſten gebettet, der ſich zwar nur den erſten Bürger ſeiner Vaterſtadt benannte, doch der Begründer eines Fürſtenhauſes war, das ſich ein leuchtendes Gedächtnis, wie kaum ein zweites, in der Menſchengeſchichte hinterließ. Drei Jahrhunderte machen einen langen Zeitabſchnitt in ihr aus, und um einiges länger noch verknüpfte ſich das Geſchick von Florenz mit dem Geſchlecht der Medici; es iſt nicht byzantiniſche Nachrede, daß auf ihnen die Größe des Namens Florenz wie auf Marmorſäulen ruht. In ihrer langen Folge gab es ſolche von höherer und geringerer Geiſtes- und Gemütsbegabung, größerem und kleinerem Verdienſt um die Wohlfahrt von Stadt und Staat. Doch keinen des großen Namens völlig Unwürdigen; als ſchwarzer Flecken des Hauſes ſteht einzig die in die Fremde gezogene entartete Tochter Lorenzos von Urbino da, Caterina, die Urheberin der Pariſer Bluthochzeit. Sonſt floß in Wahrheit edles

Digitized by Google

Blut vom Ahnherrn auf die fernen Enkel über, und es ist, als habe sich nach ihrem Erlöschen noch ein Abglanz und Hauch ihres Wesens auf ihre Thronfolger vom lothringischen Fürstenstamme fortgepflanzt.

Ein stolzes Mausoleum, das der ‚Herzoge von Toscana', in seinem feierlichen Ernst nur von unserem Jahrhundert durch die geschmacklos bepinselte, farbenschreiende Kuppeldecke beleidigend entwürdigt. Nicht leicht fügte sich irgendwo der dunkle Marmor in mannigfachsten Abtönungen nochmals zu derartiger Gesamtwirkung zusammen. Aus heißem, blendendem Sonnenmittagsglanz auf der piazza Madonna muß man hineintreten. Dann empfängt die Fürstenkapelle mit Grabeskühle, und an den Wänden thront über den mächtigen Steinsarkophagen die höchste Herrschergewalt der Erde, die Majestät des Todes.

Aber trotzdem, mehr an Weihe noch birgt sich unter der kleineren Kuppel daneben. Im Bilde blickt unter ihr das im rastlosen Wechsel der Zeit doch stetig gleich Wiederkehrende an, die Morgendämmerung und der Tag, das Abendzwielicht und die Nacht. Von der Hand Michelangelos gemeißelt, liegen die wundersamen Marmorgestalten ruhvoll hingestreckt. Der große Meister war groß auch darin, seinen Gebilden geheimnisvolle symbolische Deutungsfähigkeit als Mitgift zu verleihen; ich glaube, jene lassen sich auch Jugend und Manneskraft, Greisenalter und Grabesfrieden benennen. Und der letztere spricht

Digitized by Google

als ſchlafverſunkene ‚Nacht‘ aus dem Dichtermunde eines Zeitgenoſſen des Künſtlers:

La Notte, che tu vedi in sì dolci atti
Dormire, fu da un Angelo scolpita
In questo sasso, e perchè dorme ha vita:
Destala, se no'l credi, e parleratti.

Mit wie vielen Menſchenaugen haben wir bewundernd, von einem Schauer tiefen Gefühls überkommen, auf dieſem Flurgeſtein vor dieſem Marmorbild dageſtanden, ſeitdem es Giovanni Strozzi zu jenen Verſen entzückt. Alle zu den Schatten gegangen, in die morgenloſe Nacht; doch die ‚Nacht‘ Michelangelo Buonarrotis blieb, und immer wieder, vielleicht noch jahrtauſendelang, werden wir bewundernd vor ihr hier ſtehen.

Mit dem ‚Tag‘ zuſammen liegt ſie über den Sarkophag Giulianos de' Medici, eines Bruders des Papſtes Leo X. hingeſtreckt. Gegenüber behüten in gleicher Weiſe die „Morgen- und Abenddämmerung“ den Marmorſarg Lorenzos de' Medici, Herzogs von Urbino. Mit ihm die Ruheſtatt im ſelben Sarkophag teilt ſein Sohn Aleſſandro de' Medici, der erſte ‚Herzog von Florenz‘.

* * *

Ich kehre durch die vom heutigen Leben mit buntem Getriebe und Geräuſch erfüllten Straßen nach Hauſe,

Digitized by Google

doch um mich, in meinen Gedanken und vor meinen Augen liegt und flutet entschwundene Zeit. Manch' alter Palast aus ihr sieht mich vertraut und unverändert an; auch die grauen Steinplatten überdeckten damals schon ebenso den Boden aller Straßen und Plätze, und wir waren bereits seit mehr als einem Jahrhundert gewöhnt, leichten Schrittes über das immer trockne, herrlich geebnete Pflaster hinwegzugehn. Wie ich über die piazza della Signoria komme, erhebt sich jetzt vor dem palazzo vecchio das Riesenwunderwerk Michelangelos, ‚il Gigante', der von ihm aus dem verhauenen Marmorblock geschaffene David, und auch die Ungestalt des Bandinellischen Herkules ragt schon als ein Gedenkmal lächerlich mißratenen Wetteifers seines Schöpfers an der andern Portalseite empor. Doch der Brunnen mit dem Biancone fehlt noch, und leer wie vom Anfang her steht die hochgewölbte loggia de signori. Alles bringt mir zum Bewußtwerden, ich bin in den Tagen des Herzogs Alessandro des Ersten.

Und ich suche mich zu besinnen: Was ist geschehen, was haben wir erlebt, seit der Vertreibung Pieros de' Medici und der menschlichen Tragikomödie Savonarolas, seit dem unheimlichen Faschingsaufzug Pieros di Cosimo und den vielfachen Wirren, in denen die Mediceer Giovanni und Giulio wechselnd die Stadt beherrschten, ihre Macht wieder verloren, um in der Folge beide sich zum Ersatz die päpstliche Tiara aufs Haupt zu setzen?

Digitized by Google

Vieles haben wir seitdem durchlebt, viel Schlimmes im Gange eines Menschenalters, zuletzt in kurzer Zeitspanne schreckensvoll zusammengedrängt. Der ‚Trionfo della Morte‘ ist in Wirklichkeit durch die Straßen der Stadt gezogen, hat die Häuser ausgeleert und die Erde dicht bevölkert. Die Höchsten wie die Niedrigsten mit sich schleppend, kam eine grausige Seuche, die Bubonenpest und häufte ihre Beute in zahllosen Massengräbern an. Doch sie brachte der Unersättlichkeit des Todes noch nicht Opfer genug zu; die gierigen Zähne seiner Knochenkiefer fletschend, rief er die Landsknechthorden des Kaisers Karl des Fünften, des großen Totengräbers von Europa herbei, und fast ein Jahr lang belagerte sein Heer Florenz. Heldenmütig leistete Francesco Ferruccio durch elf Monate lang Gegenwehr, und wir sahen Michelangelo zu jener Zeit nicht als Künstler und Dichter, sondern als Baumeister und Ingenieur der Republik auf den Mauern der von ihm angelegten Festungswerke von San Miniato die Stadt verteidigen. Doch zuletzt erlag sie der inneren Erschöpfung, dem Mangel und Hunger und mußte ihre Thore dem Eroberer öffnen. Da setzte der Kaiser ihr in seinem Schwiegersohn Alessandro einen neuen Herrn. Ein besonderes Paar bestieg den Thron, denn er war ein illegitimer Sohn Lorenzos, des Herzogs von Urbino, und seine Gemahlin Margaretha eine natürliche Tochter Karls des Fünften. Aber eine Zeit war's, die allerorten nicht auf eheliche Abkunft und Ebenbürtigkeit,

Digitized by Google

sondern auf Kraft und Mut, Klugheit und Tapferkeit, Schönheit und Geistesbildung sah, um ihre damit ausgerüsteten Kinder hier und dort zu Fürstenthronen aufzuheben. —

Ich ging eben in Traumvergessenheit; noch mehr erlebten wir schon, auch daß Alessandro der Erste um sieben Jahre später von seinem Vetter Lorenzino ermordet ward. Mit ihm erlosch der von Cosimo dem Alten herabgekommene Stamm der Mediceer, aber ein Seitenzweig hatte sich von Lorenzo de' Medici, einem Bruder des ‚pater patriae' fortentwickelt, und ein später Urenkelsproß desselben bestieg nun als Cosimo I., Herzog von Florenz, den Thron. Er war ein leiblicher Sohn des ruhmreichen Hauptmanns „delle Bande nere", Giovannis de' Medici, doch geistig ein ebenbürtiger Nachkomme des alten Cosimo und Lorenzos des Prächtigen. Die Jahrzehnte des Schreckens hatten ihr Ende gefunden; unter seiner fast ein Menschenalter andauernden Herrschaftsführung sahen wir die Künste, die Lebensfreudigkeit und Schönheit, den heitren Geist und die Anmut nach Florenz zurückkehren, von ihm behütet, zu reichster Sommerfülle erblühen. Die Worte Leonores, die im Goetheschen ‚Tasso' Ferrara preisen, trafen nicht minder jetzt aufs neue für die wieder mediceeische Arnostadt zu:

„Hier zündete sich froh das schöne Licht
Der Wissenschaft, des freien Denkens an."

* * *

Digitized by Google

Des freien Denkens. Manche Zeit hat sich seiner gerühmt, es als Wahlspruch auf dem Schild ihrer Tage getragen. Doch selten nur gab es eine, in welcher die Freiheit des Gedankens ein Gemeingut Vieler gebildet. Zumeist waren nur wenige seine Bannerträger, und noch seltener verbanden diese mit ihrer geistigen Überlegenheit die rohe körperhafte Kraft der Arme, der Waffen, der Macht, ihrer Erkenntnis weiter als für ihre eigene Lebensführung Geltung zu verschaffen. Nach ältestem Brauch entledigten sich die Gewalthaber, Fürsten und Priester stets der gefährlichen Selbstdenker auf Richtstätten und Scheiterhaufen oder hinter Kerkermauern, und die Masse bewarf sie mit Steinen.

Doch schlimmer noch war's, wenn diese Masse selbst einmal zum freien Denken herangereift zu sein wähnte und sich ein Zerrbild desselben zum Götzen schuf. Wenn sie ihre Begierden, ihre Roheit, ihren Stumpfsinn auf Thron und Altar hub und ihre niederen Triebe mit dem Weihenamen einer göttlichen Vernunft belegte. Auch das haben wir dann und wann schaudernd erlebt, wir Erdenbürger, und wissen, mit blutigerem Hohn ward nie die lichte Fahne der Gedankenfreiheit herabgerissen, besudelt und zerstampft, als von den brüllenden Horden, die sie als Panier tierischer Entfesselung über sich geschwungen.

O Fiorenza, bella e fortunata! Schöne, glückliche Blumenstadt im Weitergang des sechzehnten Jahrhunderts! Eine auserlesene Schar von innen hervor,

Digitized by Google

durch sich selbst befreiter Geister fand sich in dir zusammen. Der Fürst, der über dem Ganzen waltete, zählte zu ihnen, mit Weisheit die Schranken behütend, die den reichen Gewinn sicherten, doch den Einbruch des Verderbens zurückdämmten. In diesem bedachtsam umfriedeten Stückchen der Welt erfüllte sogar die Kirche geschlechterlang ihr hohes Segensamt, Gutes zu lehren und Bösem zu wehren, zu erheben und zu trösten. Die Schönheit der irdischen Gegenwart gereichte dem Einen zur Vollgenüge, daß er über sie hinaus nichts weiter erharrte und begehrte. Der Andere verband mit ihr eine Hoffnung auf ihre Fortdauer, ihre Wiedererneuerung in einem unbekannten Jenseits; aber in harmonischem Einklang genoß er das Dasein mit dem hinieden Befriedigten, sie befehdeten sich nicht. Die Erde war ein Abbild des himmlischen Paradieses und sein ewiges Leben ein Traum von Glücklichen, die den Tod nicht als eine Beendigung ihrer freudigen Tage erkennen konnten und wollten. Über Träume verfeindete man sich nicht, man lieh ihnen Ausdruck im Wort des Dichters und im Gebilde des Künstlers; mit anmutigem Geist gestaltete dieser eine Vorstellung ihrer dereinstigen Wirklichkeit und bestritt jener die Wahrscheinlichkeit ihrer Erfüllung. Die Grazie thronte als oberste Gesetzgeberin auf den Lippen und im Gemüt, ihr Abglanz überbreitete mit einem goldenen Schimmer selbst das niedere Volk. Florenz war ein Bild der nach den Versen Lorenzos des Prächtigen unablässig entfliehenden

Digitized by Google

und doch auch immer kehrenden und bleibenden schönen Jugend, die berufen war, sich des frohen Augenblicks zu erfreuen. Und was, vom Mund verkündet oder in der Stille der Brust über das Heute an Wunsch und Hoffnung und Glauben hinausreichen mochte, heimlich unterlag es doch auch dem großen, sich mit aller Lebenskraft an die blühende Gegenwart anklammernden Gefühl: ‚Di doman non fu certezza'.

* * *

Auch der ponte vecchio sah uns Hinüberschreitenden damals kaum anders an. Der Verbindungsgang vom palazzo degli Uffizi zum palazzo Pitti zog sich freilich noch nicht über ihn weg, denn an den ersteren wurde noch nicht gedacht, und der letztere, obwohl schon vor hundert Jahren begonnen, lag noch als unvollendetes, halb wieder verfallenes Riesenbauwerk jenseits des Arno, während nah vor ihm der palazzo Guicciardini sich bereits aus alten Tagen düster-stolz aufhob und in einem seiner Gemächer Francesco Guicciardini jetzt die Geschichte seiner Vaterstadt schrieb; nachbarlich blickte zu ihm von seinem Wohnsitz Niccolò Machiavelli hinüber. Die Goldschmiedläden aber reihten sich schon seit bald zwei Jahrhunderten zu beiden Seiten der ‚alten Brücke' aneinander, boten in Schaukästen ihre glimmernden und funkelnden Geschmeideschätze dar und ließen nur in der Mitte die

Digitized by Google

kurze Lücke, durch die, wie gegenwärtig, der Blick weit gen Osten und Westen den Fluß hinauf und hinab schweifte.

Es ist wohl Mittagsstunde, aber ein sonderbares Licht, wenigstens für meine Augen, liegt heut' über den Dingen. Mir ist, es mischt sich ihnen aus dem Dämmerschein der Mediceergruft, von der ich gekommen, mit dem blendenden Sonnenglanz zusammen; so erscheint's mir, als sei es Abend mit rotem Untergang im Westen.

Und da steht sie wieder, wie wir sie damals an einem Aprilabend in der Lücke zwischen den Juwelierbuden des ponte vecchio stehen gewahrten. Zuerst etwas schattenhaft; ich unterscheide anfangs nur die Umrisse ihrer hochschlanken, mir den Rücken zuwendenden Gestalt. Aber bald tritt sie deutlich gegliedert und klar in allen Einzelheiten hervor; ich erkenne ihr seidenes Gewand von der eigentümlich besonderen blaß-lichtblauen Farbe, das sich ihr in so schönen, wie von der Hand Rafaels geordneten Falten um die Glieder schloß, darüber als sommerlich leichter Umhang die duftige guarnitura di merletti, und im herrlich gebildeten Nacken das aufgeschürzte, goldenem Abendrot an Farbe gleichende Haar, so reich in seiner Fülle, daß es fast als etwas zu schwere Bürde für den kleinen, anmutvoll geformten Kopf bedünkte. Von ihren Gesichtszügen läßt sich nichts wahrnehmen, denn sie blickt den Arno hinab nach den in rote Abendglut eingetauchten Bergschroffen von Carrara hinüber.

Digitized by Google

Ich muß mich beſinnen: Was ſprach ſie doch zu der Begleiterin, die neben ihr an dem Brückenrand lehnte? ‚Imagina‘ — ja, ſo hieß ſie, ihre vertraute Freundin, gleichaltrig mit ihr — Imagina de' Guadagni, aus dem altedlen Geſchlecht der Guadagni.

Das war's — ſie ſagte:

„Siehſt du, Imagina, wie da drüben die Wolken ſeltſam die Berge unter ihnen nachahmen? Ganz mit denſelben Formen der zackigen Gipfel türmen ſie ſich in den Himmel; aus dem purpurnen Luftmeer heben ſie die Scheitel wie von goldenen Stirnbändern umrändert. Würde ein Kind, das ſie zum erſtenmal ſo ſähe, nicht glauben, es ſeien auch ferne Gebirgskuppen, noch höher, wunderſamer und geheimnisvoller, als die niedrigen darunter, deren Fuß in der Erde wurzelt? So ſind die Gebilde unſerer Hoffnung und Sehnſucht, und wir bleiben immerdar Kinder, Imagina, wenn wir die Augen auf ſie richten. Denn obwohl wir wiſſen, daß ſie nur täuſchen mit ihrem Zauberglanz, mühen wir uns doch ſtets wieder, ihnen nahzukommen, und wähnen, wenn wir ſie erreichen könnten, da ſeien wir im Gefilde des Glückes. Aber in Wahrheit ſind wir nur glücklich, ſo lang der holde Trug uns unerreichbar bleibt, daß wir nur von ihm träumen. Wenn die Hand ihn anrührt, iſt ſeine lichte Schönheit eitel Dunſt und Nebel, feucht und kalt, und gleich dem thörichten Falter, den die farbige Pracht des Regenbogens zum Flug in den Wetterſturz verlockt,

Digitized by Google

fallen die Flügel unſeres Verlangens zerknickt und erſtarrt in Felsſchrunden und Dorngeſtrüpp der Erde herunter."

Lächelnd erwiderte Imagina de' Guadagni:

„Das iſt die Philoſophin Tullia, die augenblicklich hier ſteht und ſo redet. Stände die Dichterin an ihrer Stelle, ſo ſpräche ſie anders. Sie ſagte:

Wer zum Siege will gelangen,
Scheuen darf den Kampf er nicht!
Wer zum Himmel ſteigt, nicht bangen,
Daß der Leiter Sproſſe bricht!

So, däucht mich, hört' ich's geſtern, da lachte die Sonne von den Lippen, die es ſprachen. Nun iſt heut' ein philoſophiſcher Wolkentag, als hätte Seneca mit verdroſſenem Greiſenmund eine graue Nebeldecke darüber geſponnen. Was für ein Geſicht wird der Himmel morgen tragen? Ich bin nicht wetterkundig genug —"

Lachend fiel die Befragte mit ſilbern tönender Stimme ein:

„Morgen, Imagina? Di doman non c'è certezza — das liegt noch im Schoß der Nacht und weiß ſelbſt ihr Schöpfer, der Erzengel Michael, nicht. Sieh, dort wandert er in irdiſcher Geſtalt am Arno entlang, laß uns ihm entgegengehn, ihn zu begrüßen."

* * *

Digitized by Google

In der Häuserlücke auf der anderen, östlichen Seite des ponte vecchio standen zwei junge Kavaliere, Girolamo de' Cavalcanti und Pasquale Villani. Sie waren von Knabenzeit her befreundet, doch der erstere noch fremd in Florenz, erst seit wenigen Tagen hierher gekommen, um sich selbst von dem Ruf der wiedererneuten gesicherten Freudigkeit des Daseins unter dem Herzog Cosimo zu überzeugen. Er hielt den Blick auf die beiden weiblichen Gestalten drüben hinübergewandt und befragte seinen Gefährten, wer sie seien. Der letztere gab ihm Aufschluß:

„Die zur Linken ist Imagina de' Guadagni, zugleich eine Blutsverwandte des Hauses und die junge Witwe Ippolitos de' Guadagni, der vor drei Jahren am Wiederaufbruch einer Wunde gestorben, die er bei der Verteidigung der Stadt gegen den Kaiser erhalten. Unweit drüben über'm Arno hat Simone Cronaca ihren Palast gebaut, Santo Spirito gegenüber an der Piazza. Dort lebt sie allein seit dem Tode ihres Gatten, doch nicht einsam, denn fast täglich empfängt sie die Besten von Florenz in ihrem Hause, Männer und Frauen aus den edelsten Geschlechtern, Dichter und Künstler, auch der Herzog sucht gern ihre Unterhaltung. Sie ist so reich an Geist, wie an äußerem Gut, und wohl wenige nur messen sich mit ihrer Schönheit, welche Tiziano Vecelli bei einem Besuch in unserer Stadt so begeistert haben soll, daß eine Venus von ihm ihre Gesichtszüge trägt.

Digitized by Google

Über alles liebt sie die heiteren Wissenschaften, die Kunst und Dichtung, und übt selbst manche von ihnen. Darum scheut sie sich nicht vor der Gesellschaft, in der du sie gewahrst, sieht ihre Begleiterin nicht nur in der Stille bei sich, sondern bietet manchem Achselzucken vornehmer Frauen Trotz, sich auch öffentlich in den Straßen an ihrer Seite zu zeigen. Denn vorurteilsfreie und festeste Freundschaft verbindet sie mit ihr — so weit oder so lang die Unverbrüchlichkeit weiblicher Freundestreue reicht, das heißt, nicht einer allzustarken Prüfung anheimfällt."

Das letzte fügte Pasquale Villani mit einem leicht ironischen Lippenanflug hinzu, während sein Zuhörer einfiel:

„Und wer ist sie — die andere?"

Es klang deutlich heraus, daß seine Erkundigung dieser weit mehr als Imagina de' Guadagni gegolten habe. Der Befragte erwiderte:

„Du gewahrst sie nur von der Rückseite, Freund — vielleicht wirst du enttäuscht sein, wenn sie sich wendet, denn an klassischer Antlitzbildung steht sie vor ihrer schönen Genossin weit zurück.

Doch hat sie jene hochgeschwungenen Brauen,
Die scharfgestellten Dohnenschlingen gleichen
Für junge Blicke, die sich drein getrauen;
Ein Weiser weiß bei Zeiten auszuweichen.

Digitized by Google

Ich zähle zu solchen Weisen, Girolamo, und drehe rechtzeitig die Augen ab, wenn ich ihr begegne. Denn vielleicht auch sagst du: Eine Venus und eine Madonna ist's, von Götterhuld in Einem Antlitz zusammengebildet, und so weit der Pinsel Raffaello Santis noch den Tiziano Vecellis übertrifft, so weit ragt ihr Zauber noch über den ihrer edelgeborenen Freundin hinaus."

Girolamo Cavalcanti griff nach dem Arm des Sprechers:

„Du redest, was ich sehe, was ich ahne, doch sagst nicht, wer sie ist!"

„Wer sie ist, Freund? Oder meinst du, was sie ist? Das läßt sich schwerer sagen, als wie sie dem Blick erscheint. Doch will ich suchen, dein Verlangen zu befriedigen. Jacopo Nardi, du kennst seinen Namen, der greise Gelehrte und Geschichtsschreiber hat ihr vor kurzem seine Übersetzung in der Rede Ciceros ‚pro Marcello' zugesandt, und in einem Schreiben, das er dazu an sie gerichtet, benennt er sie mit der Feinheit eines attischen Wortspieles ‚die einzige und wahre Erbin Tullianischer Beredsamkeit'. Es giebt andere, die den Gedankentiefsinn des Platon und den Wissensreichtum des Aristoteles in ihr wiederbelebt glauben, und daß sie den Namen einer Sappho unserer Tage mit Recht trägt, hat mein Ohr mir bezeugt. Ich habe die lesbische Sängerin nicht gekannt und kein Urteil darüber, ob ihre Gesichtszüge zu einem Bildnis der vergine del cielo zu dienen vermocht

Digitized by Google

hätten. Aber das weiß ich, den Ruf einer vergine mondana hat sie nicht ins Grab mit sich genommen, und das Gleiche wird ihre heutige Schülerin dort — hoffentlich erst in später Zeit — ebenfalls nicht thun. Ihre Lyra wetteifert wohl mit Vittoria Colonna, doch der Ehrgeiz, den diese in sich zu tragen scheint, nach ihrem Tode heilig gesprochen zu werden, den, glaub' ich, hat sie von Kindheit auf nicht empfunden. Willst du das zutreffendste Gleichnis für sie, so nenne sie die Aspasia von Rom, von Siena, Venetia, Ferrara, von allen vornehmen Städten Italiens und gegenwärtig von Fiorenza, wo sie seit einigen Monaten verweilt und draußen auf dem Hügel vor der porta San Georgio eine Villa bewohnt. Mir ist unbekannt, ob du in dem Herzog Cosimo einen neuen Perikles gewahrst, doch strebte der letztere nicht eifriger nach einem Gespräch mit der athenienſischen Philosophin, als der Gebieter unserer Stadt nach einer Unterhaltung mit ihrem heutigen Abbild. Und fragst du die Gefeierten unserer Tage, heitere Knaben und ernste Männer, Dichter und Gelehrte — dir seien Niccolò Grazia und Girolamo Muzio Belege, Giulio Mannelli und Filippo Strozzi — sie werden dir sagen, von den Göttern begnadeter kenne unser Land und unsere Zeit keine Donna, als Tullia d'Aragona."

Einfallend, stieß Cavalcanti aus: „Wie? Tullia d'Aragona ist's? Ja, ich hörte von ihr, schon oft, und noch jüngst in Pisa den Gesang von Canzonen, die sie

Digitized by Google

gedichtet. Doch ihre Herkunft und ihr Leben blieben mir fremd. Was weißt du von ihnen? Woher führt sie den hochtönigen Namen?“

Villani zuckte die Achsel. „Chi lo sa, Girolamo? Willst du Antwort von Pietro Aretino, so suche sie in seinem dritten ‚Ragionamento‘. Vielleicht redet der große Lästermund einmal, um die Regel zu bestätigen, die Wahrheit von ihr. Er benennt sie darin: ‚Matrema non vuol‘, indes selbst seine Zunge oder Feder kann sich hinterdrein nicht enthalten, von dem Preise ihres Geistes und ihrer Anmut überzufließen. Doch trifft's in der Wirklichkeit nicht zu, daß ihre Mutter nichts von ihr wissen will, vielmehr erklärt sie ihr Kind mit Stolz für eine Tochter von hoher fürstlicher und geistlicher Abkunft, des Kardinals Ludovico d'Aragona, des Neffen, weißt du, Alfonsos des Zweiten, Königs von Sicilien; andere wollen ihr weniger erlauchtes väterliches Blut zumessen. Wie's damit sei, gewiß ist, daß wer der Urheberin ihrer Tage viel übles nachredet, keine Verleumdungsklage zu befürchten braucht, denn es würde ihm nicht schwer fallen, Zeugen dafür vor den Richter zu bringen. Man heißt das, was die schöne Giulia von Ferrara, ihre Mutter, gewesen — denn für sie ist solche Sommerzeit vorüber — mit höflichem Ausdruck ‚una cortegiona‘; der Name bezeichnet eine ‚Hofdame‘, vielleicht nicht ohne Absicht mit einer Doppeldeutbarkeit des Wortes. Jedenfalls gehörte sie zu jener Gattung von Hofdamen, denen das Gesetz

Digitized by Google

Kleider von Tuch und Seide zu tragen verbietet und bei erheblicher Strafe auferlegt, jeglichem wahrnehmbar etwas von gelber Farbe an sich zu zeigen, ob im Kopf- oder Halstuch, einen Schleier oder Spitzenbesatz, sei's von Seide oder Gold. Du siehst, ihre Tochter Tullia steht in seidenem Gewand drüben, und wenn sie sich wendet, wird uns nichts an ihr entgegenstrahlen, was an Goldglanz gemahnt, als ihr Haar. Ich bin kein großer Philosoph, aber ich glaube, man benennt es ‚logisch', aus diesem Mangel eines gelben Hauptschmuckes an ihr die Schlußfolgerung zu ziehen, sie zähle — wenigstens in den Augen der Sittenwächter — zu den ‚oneste gentildonne' der Stadt. Drüben hinter den Bergen im deutschen Nebelreich haben sie ein Sprichwort, der Apfel falle nicht weit vom Stamm. In unserem Land befaßt man sich nicht viel mit der gewöhnlichen Apfelkultur, und es mag sein, daß es sich mit den Früchten, die wir poma aurantia heißen, zuweilen anders verhält."

Die Züge Girolamos de' Cavalcanti sprachen von lebhafter Erregung, mit einem Unmut verbunden. Er versetzte:

„Du redest gleich einem aus der Skeptikerschule der Alten, der mit dem Nachsatz als trügerisch wegnimmt, was sein Vordersatz als wahr und gut hingestellt; und mich bedünkt fast, auch darin ähnelst du jenen, daß es dir Genuß schafft, deine Stimme zu hören und deinen Geist in der zweideutigen Ausdrucksweise von Orakeln

Digitized by Google

zu üben. Ich bin von ſchlichterer Natur, Pasquale, und mein Auge iſt nicht geſchliffen, ſich in ihm, wie bei einem Diamanten das Licht, das es auffängt, in verſchiedenartigen Farben brechen zu laſſen. Mir genügt, die Sonne als goldenen Ball zu bewundern und mich am Blau des Himmelazurs zu entzücken. Mir iſt bei deinen Worten die Erinnerung an einen beſſeren Schriftſetzer gekommen, als Pietro Aretino, an das, was Picus della Mirandola in ſeiner oratio de dignitate hominis verkündet. Er ſpricht, daß der Menſch geſchaffen ſei, damit er ohne Trübung des Blickes nicht mit den Augen anderer, ſondern mit den eigenen frei um ſich ſchaue, die Ordnung des Weltalls erkenne, das Große in dieſem bewundere und das Schöne liebe. Er lehrt, kein Geſchöpf nach ſeiner Geburt und Abkunft zu ſchätzen, vielmehr nach dem, was es iſt und durch ſich ſelbſt geworden. Denn alle ſeien ſie weder himmliſch noch irdiſch, weder ſterblich noch unſterblich allein, ſondern die freien Überwinder und Bildner ihres Weſens. Sie können zum Tiere entarten, ſagt er, und zur Gottähnlichkeit ſich wiedergebären. Wohl bringen die Tiere ihre Art aus dem Mutterleibe mit und pflanzen ſie fort; doch den höheren Geiſtern ward eigene Entwickelungsfähigkeit zur Mitgift, ein Wachstum nach freiem Entſcheiden, und ſie werden und ſind, was ſie aus ſich geſtalten."

* * *

Digitized by Google

Bei den letzten Worten des Sprechers wendeten jetzt drüben über die Breite des ponte vecchio hinüber Tullia d'Aragona und Imagina de' Guadagni sich zum Fortgang, und gegen den roten Himmelsschein im Westen hoben sich nun ihre Gesichter wie von einem dunkelleuchtenden Goldgrund ab. Auf der Zunge stockte dem jungen Kavaliere der Laut, nur sein Blick redete weiter, das Antlitz und die Gestalt Tullias umklammert haltend, bis sie mit ihrer Begleiterin dem rechtseitigen Flußufer zu hinter den Gebäuden der Brücke verschwand. Dann sagte Pasquale Villani:

„Du erscheinst mir mehr zum Satiriker geboren, als ich, Girolamo, da du mir vorhältst, die Rede Picos della Mirandola über die wahre Wertbestimmung des Menschen zu beherzigen. Du weißt, auch mir hat Venus zu fürstlichem Vaterblut, doch ohne fürstlichen Namen verholfen, und es stände mir übel an, in einer andern Tochter der schönen Göttin meine Mutter zu schmähen. Fiorenza ist auch die Stadt der Liebesblüten; Alessandro, der Herzog, war, was ich bin, gar mancher ist's mit mir, und ich achte mich jedem gleich, der seines Vaters Namen trägt; dazu befugt mich ungeschriebene Satzung unserer Stadt. Doch nun gewahrtest du Beide von Angesicht, und mich will nicht bedünken, daß du in Zweifel ständest, wenn du, zum Paris berufen, den Apfel in der Hand hieltest. Aber wie hoch an Alter, Freund, schätzest du sie, der du ihn darreichen würdest?"

Digitized by Google

„Nach dem allzukurzen Blick, der mir vergönnt war, auf fünf Olympiaden. Das ist die Rechnung, die bei einer Olympierin geziemt."

„Man sagt, sie habe deren schon fast zwei gezählt, und sie selbst soll nicht Hehl daraus machen, als sie auf einer Durchreise mit ihrer Mutter bei uns Pieros di Cosimo ‚Trionfa della Morte' mit angesehen. Das würde heute für sie etwa drei deiner Olympiaden mehr ergeben."

„Spricht deine Kundschaft wahr, so legt sie ihr eben das Attribut einer Tochter des Olymps zu, Zeitlosigkeit, die ewige Jugend. Ich will ihr folgen und suchen, daß ich ihre Aufmerksamkeit auf mich lenke, um ihr einen Gruß darbringen zu können. Doch wie beginn' ich's?"

Der Sprecher trat rasch der Brückenmitte zu, Pasquale Villani entgegnete, ihm folgend, mit leichtem Lächeln:

„Versuch's mit der Lilie, Freund! Sie war allzeit mächtig hier am Arno und ist's heut' mehr denn je. Sie schuf den Glanz des Hauses der Medici und machte sie von Bürgern zu Herzögen. Nichts gleicht ihr an Beredsamkeit, sie besiegt die Kraft und die Schönheit; man sagt, gar oft erringe die Liebe bei'm Turnier nur durch sie den Preis, weil sie ihr Blumenbildnis als Wappen im Schild trage, wie ehemals unsere Stadt, eh' die Ärzte sie in Pillen umwandelten. Sieh, hier bietet

Digitized by Google

der Goldschmied ein Perlenband zu tausend Goldflorinen aus. Ein artiger Gruß, däucht mich, wär's, wohl eines Gegengrußes wert."

Die Antwort deutete auf das frühere Wappen von Florenz, die Lilie oder ‚fiore' κατ' ἐξοχήν, welche der ‚florinus', die seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts hier geprägte Goldmünze im Bilde auf sich trug. Doch der junge Bastard fügte nach:

„Freilich, Eulen nach Athen würde es tragen heißen, oder Rosen nach Fiorenza, denn ein Nebenbuhler Giovanni Boccaccios, der sich den bescheidenen Namen ‚Apollo' beigelegt, erzählt jüngst in einem Brief an die Marchesana Isabella d'Este-Gonzaga, die Signora Tullia besitze in ihren Truhen mehr an goldenen Lilien und Perlen, als gar manche fürstliche Frau. Von woher diese Schätze zu ihr gelangt sind, oder sie zu ihnen, hat er beizufügen vergessen; da sie schwerlich aus einer von ihrem Vater hinterlassenen Erbschaft herstammen, wird sie selbst sich den Reichtum erworben haben. Wohl durch ihre Sonette und Canzonen, ihre Beredsamkeit und philosophischen Dialoge, von denen einer über die wahre Liebe handelt, die nicht auf den irdischen Sinnen, vielmehr auf der Schönheit der Seele beruhe. Wenn es dir zu teil wird, ihr Haus zu betreten, so wirst du dich überzeugen, daß es ihr jedoch auch an nichts gebricht, woran das Begehren der Menschen mit den irdischen Sinnen zu hängen pflegt. Ich sagte schon, sie wohnt droben auf der Höhe vor der

Digitized by Google

porta San Giorgio; dort ſtand bis vor zehn Jahren eine Villa der Orſini, nahe dem alten Kirchlein San Leonardo in Arcetri, als Knabe befand ich mich öfter in ihr. Mehr eine Burg, als ein Landhaus war's, mit ſtarken Mauern und feſtem Turm zu Wehr und Trutz gegen einen Angriff, ſo auch das weitgedehnte Kellergeſchoß wie zu Kaſematten gewölbt, und ein tiefer Brunnen grub ſich aus ihm in den Berggrund hinunter, um den Bewohnern bei einer etwaigen Umſchließung durch gegneriſche Söldner Waſſer zu ſichern. Aber dem Sturm, den der Kaiſer über uns brachte, vermochte die trotzige Villa doch nicht Widerſtand zu leiſten, mit vielen andern auf den Hügeln um San Miniato ward ſie erobert, zertrümmert und ging in Flammen auf. Dann indes, als die ruhige Zeit unter Aleſſandro gekommen, hat einer auf den Mauerreſten eine leichtere Villa wieder aufgebaut; ich weiß nicht, wer, den Orſini, ſcheint's, war ihr Beſitz droben verleidet, daß ſie ihn um geringes fortgegeben. Mit einem luftigen Turm ſieht über der alten Stelle wieder ein artiger Bau von dem Olivenrücken herab; ein angenehmer Landſitz zur heißen Zeit, denn der Wind kühlt um ihn, wenn unten in der Stadt die Schwüle drückt, und des Nachts ſteigt labende Friſche aus den grünen Thalgründen rund umher herauf. Dort hat die Signora Tullia ihren Aufenthalt genommen, ſo lang ſie bei uns zu verweilen gedenkt; du findeſt ihren Namen in eine Marmortafel geſchrieben an dem großen

Digitized by Google

Zugangsthor der Mauer, das in ihre Gärten hineinführt. Doch auch sonst wird es sich dir deuten, wenn der Abend herannaht, denn der Pförtner hat alsdann viel Bewegung, so oft zieht eine Hand, Einlaß heischend, den Glockenstrang. Und bis über die Mitternacht hinaus sieht die große Steinterrasse vor dem Hause nicht Dunkel und Ruhe, sondern buntfarbigen Lampenglanz und die lebhaften Gesichter der Gäste, die Tullia d'Aragona in gleich auserlesener Weise leiblich und geistig bei sich bewirtet."

Die beiden Freunde waren gleichfalls über die Brücke entlang geschritten, Pasquale Villani hielt am Ende derselben nochmals an und fügte seinen Mitteilungen noch als Ergänzung nach:

„Auch in Ferrara bewohnte sie vor kurzem ein in gleicher Weise reich ausgestattetes Haus, und der heutige ‚Apollo', von dem ich vorhin sprach, berichtet in seinem Briefe an die Marchesana Isabella über ein seltsames Geschehnis, das sich darin zugetragen. Ein junger Mann von höchst vornehmer Abkunft erreichte unter einem Vorwand, seine Schwester mitzubringen, die großes Verlangen hege, die Signora Tullia kennen zu lernen, daß diese ihm verstattete, zur Abendmahlzeit zu ihr zu kommen. Doch er erschien nur in Begleitung eines Freundes und gab an, seine Schwester sei durch ihren Gemahl abgehalten worden, heute mit ihm zu gehen. So speisten sie zu dritt miteinander unter anregendem Gespräch, und als

Digitized by Google

die Nacht vorgeſchritten, bat die Hausherrin ihre Gäſte, ſie nunmehr verlaſſen zu wollen. Aber nur der eine folgte wirklich dem Geheiß, der andere kehrte nach wenig Minuten zurück, überreichte ihr ein koſtbares Perlenband, wohl Hunderte von Scudi an Wert, warf ſich mit einer glühenden Liebesbeteuerung vor ihr auf die Knie und warb um ihre Hand, ſie zu ſeiner Gemahlin zu machen. Doch ſtolz wies ſie ihn zurück, weder wolle ſie ein Geſchenk von ihm annehmen, noch ſeine Frau werden; ſie ſei von königlichem Blut und nicht in Ferrara, um eine Ehe einzugehen. Kein Flehen und Beſchwören des jungen Mannes erweichte ihren Sinn, und in raſendem Liebestaumel ſtieß er zuletzt, um nicht länger zu leben und zu leiden, ſich einen Dolch in die Bruſt. So ward er, blutbedeckt und faſt auf den Tod verwundet, von Wächtern, die der Lärm herbeigerufen, angetroffen; ob die Signora dem Apollo ſelbſt die genaue Kunde von dem Vorgang gegeben, teilt ſein Schreiben nicht mit. Doch in ganz Ferrara wußte man am folgenden Tag, daß nichts die Tugend Tullias d'Aragona zu erſchüttern imſtande ſei, und Vittoria Colonna folgten alle Augen nicht mit mehr Bewunderung, als ihr, wie ſie in den Straßen erſchien. So war's wohl thöricht, Freund, daß ich dir leichtfertig anriet, deine Lilien für die Perlen des Juweliers hinzugeben."

Das letzte fügte Pasquale Villani mit dem ironiſch-graziöſen Lächeln ſeiner Lippen nach, und ſie bogen vom

Digitized by Google

ponte vecchio zur Linken auf die am Arno entlang führende Straße ab.

* * *

Dort wanderten auch, weiter dem ponte Santa Trinità zu, die beiden Freundinnen, jetzt in Begleitung einer hochwüchsigen und überaus kräftigen Mannesgestalt mit schon bleich ergrautem, doch außerordentlich dichtem Haupthaar und lang auf die Brust fallendem Vollbart. Alles an ihm war Stärke und Eigenart, der erste Blick ließ erkennen, es sei ein Mensch sui generis. Die unter der breitgewölbten Stirn an der Wurzel etwas eingedrückte Nase entsprach nicht gerade einer Schönheitsanforderung, stand eher dazu im Gegensatz; doch gab sie dem Gesicht ein Gepräge, als sei sie für dies bestimmt und vorbedacht, um es von dem gewöhnlichen Ausdruck anderer abzuscheiden; wer es einmal gesehen, vergaß es nicht mehr. Besonders nicht die machtvollen Augen unter dickbuschigen Brauen. Sie riefen unwillkürlich ein Bild wach, das einer Cyklopenwerkstatt, von der fernher ein Feuerschein durch die Nacht glüht. Doch ein verschleierndes Nebelgespinnst zog sich davor, die Glut des Blickes hatte Düsteres, und wie mit schattendem Gewölk hielt es die Stirn überlagert.

Der Schöpfer der ‚Nacht' war's, den Tullia d'Aragona als den Erzengel Michael in irdischer Gestalt

Digitized by Google

bezeichnet, der mehr ſchon als ſechzigjährige ſtarre Republikaner Michelangelo Buonarroti. Er ſchuf an den Bildwerken über den Mediceer-Sarkophagen in San Lorenzo, doch widerwillig, mit verfinſtertem Gemüt, die Vorfahren deſſen zu verherrlichen, der mit Beihilfe des Kaiſers die freie Selbſtbeſtimmung ſeiner Heimat vernichtet und ſich zu ihrem Herzog aufgeſchwungen hatte. Er bewunderte Lorenzo il Magnifico, und die beiden Päpſte Leo X. und Clemens VII. waren ſeine Gönner und Freunde geweſen. Aber ſeit Aleſſandros Rückkehr und Erlangung der fürſtlichen Gewalt haßte er die Medici und fürchtete ſie; heimlich arbeitete er gegenwärtig auch an einer Büſte des Brutus, der Rom von der Herrſchaft Cäſars zu befreien geſtrebt, und die Gedanken, die ſeinen Meißel begleiteten, richteten ſich auf Lorenzino de' Medici, der ſelbſt in einer Schrift die Ermordung ſeines herzoglichen Vetters mit der patriotiſchen That des Brudermörders Timoleon verglich. Wohl lag dem Herzog Coſimo nichts ferner, als den größten Künſtler, den Florenz beſaß, zu kränken und zu vertreiben, aber der Argwohn desſelben maß jenem ſolche Abſichten, wenn nicht Schlimmeres, zu.

Nun ſchritt er im Geſpräch mit den beiden Frauen, die ihn ehrerbietig begrüßt hatten, ſeine etwas aufgehellte Miene gab kund, daß er Wohlgefallen an ihnen fand, und ſeine an Tullia gerichteten Worte ließen vernehmen

Digitized by Google

sie sei ihm von mancher Begegung her wohlbekannt. Mit vertraulicher Anrede sagte er:

„Dich zu sehen, freut mich, doch nicht, daß ich dich in Fiorenza antreffe. Was willst du in dieser Stadt, die kein Wohnort mehr für den Geist und Gedanken ist, für Dichtung und Kunst? Hierher gehören nur Schmeichler und Knechte, Hofschranzen und jauchzender Pöbel. Aber die Musen und die Grazien sollten den verpesteten Boden nicht mit der Sohle berühren."

„Verzeiht, Maestro," entgegnete die Angesprochene, „ich sah Michelangelo hier gehen. Da glaubte ich, der parnassische Gott sei herabgestiegen, um am Arno sein Bild formen zu lassen und zum Lohn dafür dem Meister neue Gesänge auf die Lippen zu legen. Die zu vernehmen, trieb mich's, und wenn Ihr's erlaubt, wird die Schülerin diese Stadt nicht wieder verlassen, so lange sie Euch darin, wenn auch nicht sichtbar vom Sohn der Latona begleitet, gewahrt."

„Nun, da kann's vielleicht bald geschehen —"

Der große Bildhauer brach die ihm entfahrene kurze Erwiderung ab, doch sein Gesicht verriet, die anmutige Huldigung Tullias hatte ihm nicht mißfallen. Die Anwendung altmythologischer Gleichnisse klang noch aus dem Cinquecento in die ausgehende Renaissancezeit nach und trug im Munde der höher Gebildeten nichts Gesuchtes und Erkünsteltes an sich. So schritten die Drei in

Digitized by Google

weitergeführtem Gespräch am Arno entlang, und auch wie ein klassisches Bild erschien's, als ob zwei der schönsten unter den Horen einen Olympier zur Rechten und Linken geleiteten. Am ponte Santa Trinità wendeten sie um und wanderten gegen den ponte vecchio zurück; hier, wo sich noch die alte porta Santa Maria erhob, begegneten ihnen die beiden nachgefolgten jungen Kavaliere. Pasquale Villani kannte Michelangelo wie die Damen persönlich, begrüßte sie anhaltend und stellte seinen Freund mit Stand und Namen vor. Als sie dann ihren Gang zusammen fortsetzten, wußte Girolamo de' Cavalcanti sich an die Seite Tullias zu gesellen, und mit einem Blick über die Porta streifend, sagte er:

„Mich trug zur Nacht ein Traum schon an dies Thor,
Und die Entzückendste der Signorinen
Ward mir vergönnt wie Sonnengold zu schaun."

Die Angeredete hob ihm das Gesicht entgegen und versetzte rasch:

„So trog nur halb Euch Euer Traum, Signor,
Da sie in Wirklichkeit Euch jetzt erschienen,
Nur ist nicht blond ihr Haarschmuck, sondern braun."

Sie deutete leicht mit der Hand auf die in dunkler Kastanienfarbe glänzende Lockenfülle im Nacken der vor ihnen schreitenden Imagina de' Guadagni. Ihr Begleiter

Digitized by Google

blickte sie noch staunend über die Schlagfertigkeit ihrer Reim-Erwiderung an, und sie fügte leicht lächelnd nach:

„Es scheint, Ihr seid Dichter, Signor."

Halb stotternd entgegnete er:

„Nie fühlt' ich so, wie wenig Anrecht ich auf den Namen besitze. Und doch möchte ich es auch mehr denn je sein, um so viel Glanz in hellen Klang einrahmen zu können."

„Das widerspricht Eurem dunklen Namen, Don Girolamo. Aus ihm klingt eiferndes Mönchsgebet, und mir ist's, als sähe ich grauen Rauch von der Signoria herüberkommen, vor der die irdische Vanità sich in Bußasche verwandelt."

Diesmal antwortete der junge Mann schnell:

„Setzt in Eurer Vorstellung nicht meinen Namen an meine Stelle, Signorina, nicht ich habe ihn mir gewählt. Ich trage nicht Verlangen, mir Asche auf den Scheitel zu streuen, sondern ihn mit Rosen zu umkränzen, wie's die Maienzeit heischt. Und berge ich etwas in mir, das sich zu entzünden droht, so erzeugt es keinen Rauch, sondern eine Flamme ist's, die dort emporglühen muß, wo ein Madonnenbild sie zum Aufleuchten beruft."

„Ihr thatet Euch Unrecht an, Signor; mich däucht, Ihr seid doch ein Dichter, ob Ihr auch nicht in Versen redet. Wiederholt es meiner schönen Freundin, die der

Digitized by Google

Traum Euch hier gezeigt, und er wird Euch auch nicht ohne den Lohn der Wirklichkeit, den Dank ihrer Augen belassen."

Der Abend brach ein, mahnte Imagina, nach Hause zu kehren, und ihre Begleiter gaben ihr über den ponte Santa Trinità bis an die Piazzo Santo Spirito das Geleit. Dort erhob sich an der Ecke der Palazzo Guadagni, nicht mehr nach alter Weise festungsartig auf Rustika-Quadern, sondern nach Cronacas neuerer Bauart mit glattgeebneter Steinfassade, doch vornehm, stolz und kunstvoll. Marmorsäulen trugen hoch droben luftig das weit überspringende Dach, als ob das Gebäude in einen antiken Tempel auslaute; drunten aus dem Gemäuer sahen große Eisenringe zum Anhalftern von Pferden, und Klammern darüber als Fackelhalter hervor. Heiter blickten die schönen marmornen Fenstergewölbe über den freien Platz hinaus; das offenstehende Thor wies auf die erneuerten friedlich-sicheren Zustände in Florenz hin. Doch die innere, gleichfalls von Säulen getragene Hofhalle des Palastes schloß ein hohes, prächtiges Eisengitter von Schmiedearbeit ab, Kunstwerke mannigfacher Art tauchten nicht mehr deutlich unterscheidbar an den Wänden ins Dämmerlicht. Reichtum und Schönheit umgab die junge Witwe in ihrem Hause, das sie allein innehatte, während ihre Geschlechtsverwandten drüben im Innern der Stadt den älteren Palazzo Guadagni am Domplatz bewohnten.

Digitized by Google

Ihre Begleiter verabschiedeten sich nun von ihr, artig erwiderte sie auf die Verneigung Cavalcantis:

„Ich vernahm, Ihr seid noch fremd in Fiorenza, Signor; wenn es Euch gefällt, mein Haus zu nutzen, um in ihm zur Bekanntschaft mit edlen Geistern unserer Stadt zu gelangen, so wird Euer Freund Euch die Tage kundgeben, an denen auch Euer Besuch mich erfreuen wird."

Aus der Einladung redete wohl nur der höfliche Brauch florentiner Gastlichkeit, doch zum erstenmal schaute Imagina während des Sprechens in das ungewöhnlich einnehmende, von geistigem Ausdruck belebte Gesicht des jungen Fremden, und der Blick ihrer schönen dunklen Augen verband sich mit dem Schluß ihrer Worte zu einer Bestätigung desselben. Der Pförtner öffnete jetzt das Gitter der Halle, und sie verschwand; die Zurückbleibenden wanderten gemeinsam in östlicher Richtung weiter, dann an dem eben durch Eleonora de' Pitti, die Gemahlin des Herzogs Cosimo wieder aufgenommenen Fortbau des Palazzo Pitti vorüber. Hinter diesem warf Michelangelo Buonarroti einen Blick zu einem schon von Licht erhellten Fenster des Palazzo Guicciardini hinauf und sagte: „Dort sitzt Don Francesco und zeichnet auf, was wir gesehen und gehört haben. Ich hoffe, seine Feder schreibt nicht auf Papier, sondern ist ein Meißel, der die Schande seiner Vaterstadt für die Nachwelt in Stein gräbt."

Digitized by Google

„So thäte er das Gegenteil von dem Eurigen, Maeſtro, der ihren Ruhm unſterblich erhält," entgegnete Tullia. „Würde ich zwiſchen beide Meißel zur Wahl geſtellt, ſie fiele mir nicht ſchwer. Ihr wißt, ich halte es mit Lorenzo:

Arda di dolcezza il core,
Che si fugge tuttavia!
Non fatica, non dolore —
Chi vuol esser lieto, sia!

Hier biegt mein Weg ab und heiſcht mich in die Einſamkeit hinauf. Sie iſt eine Sphinx; man ſucht nach ihr und man möchte ſie nicht finden. Wer löſt ihr Rätſel?"

Sie waren an die kleine Piazza San Felicità gelangt, an deren Rande ſich noch nicht das Säulengedenkmal der Beſiegung Sienas durch den Herzog Coſimo erhob; Girolamo de' Cavalcanti erwiderte, unſicher fragend:

„Darf ich — dürfen wir Euch nicht bis an Eure Villa geleiten, Signorina?"

Doch lächelnd lehnte Tullia d'Aragona ab:

„Ihr wißt nicht, weſſen Ihr Euch vermeßt, Signor; es iſt nicht ſo leicht, zu mir zu gelangen, wie zu Donna Imagina. Der Weg führt ſteil und beſchwerlich empor; mein Fuß iſt mit ihm vertraut, ihn auch im Dunkel zu

Digitized by Google

gehen, doch man muß ihn zuvor im Tageslicht kennen gelernt haben, und dieſe Kenntnis erwarbt Ihr Euch noch nicht, Don Girolamo."

Sie reichte Michelangelo die Hand, verneigte ſich vornehm zum Abſchiedsgruß vor den beiden jungen Kavalieren und ſtieg, zur Rechten abbiegend, durch die via della Costa gegen die porta San Georgio zu hinan.

* * *

Italien iſt das Land des Windes. Wo nicht eine Bergwand in beſonderer Weiſe Deckung gewährt, giebt es kaum jemals einen völlig windſtillen Tag. Vor allem nicht auf den Anhöhen um Florenz. Drunten in den Straßen der Stadt mag eine drückende Stille und Schwüle brüten, doch droben geht faſt immer den Sonnentag hindurch erquickend bewegte Luft.

Und da kommt ſie mir entgegen, wie ich meinen gewohnten Heimweg fortſetze, vom ponte vecchio über die piazza San Felicità an dem Gedenkmal der Unterwerfung Sienas vorbei zur Linken umbiege. Schon auf der nicht mehr befahrbar ſteilen via della Costa weht mir von drobenher der friſche Anhauch kühlend ins Geſicht; durch eine Häuſerlücke nickt mir links, in der Mittagshitze glimmernd und flimmernd, von ſeinem Hügel-Thronſeſſel Fieſole wie ein Mittagsgeſicht aus altetruriſchen Tagen herüber. Nun habe ich in einem Viertelſtündchen

Digitized by Google

die Höhe erklommen und durchschreite das schattige Dunkel der kleinen, unter die hohen Mauern der alten ‚fortezza' hingeduckten porta San Giorgio; halb im Schlaf sitzen ihre beschäftigungslosen Wächter auf einer Bank zurückgelehnt. Hinter dem Thor beginnt die ziemlich schmale via San Leonardo, von grauen Mauern eingefaßt, die von silbergrauen Oliven übernickt werden; einsam, einer dunkelgewandeten Wächterin gleich, ragt eine hohe, vereinzelte Cypresse nah vor mir in den tiefblauen Azur. Von dem Gelärm der Stadt dringt kein Ton mehr hier herauf, nur unweit vor mir schlägt einmal die Glocke der alten kleinen Kirche San Leonardo in Arcetri, nach der die Straße heißt, an und verstummt wieder. Auch von Menschen begegnet mir nichts, malachitgrüne Eidechsen nur huschen an dem heißen Gemäuer, die Kleopatra, die schöne Anverwandte des deutschen Citronenfalters kommt taumelnden Flugs wie ein flatterndes rotes Goldblatt und nimmt von den duftschweren Blüten eines Gartens den Weg zu denen eines andern. Hier ist der Wind abgefangen, und glühend wirft die Sonne ihre Strahlenpfeile zwischen die Mauernenge hinein; ich schließe die Augen vor der Blendung und zähle vom Thor an die Schritte auf der leicht gekrümmten Straße. Wie ich ein wenig über dreihundert gelange, öffne ich die Lider und befinde mich auf dem richtigen Fleck vor einem großen in die graue Mauer eingelassenen braunen Holzthor, das aufspringt, nachdem ich einen Glockenstrang gezogen. Vor

Digitized by Google

mir dehnt sich eine blühende, insektenüberschwirrte, an Deutschland gemahnende Wiese, doch ganz von florentinischen Rosen umsäumt, und über sie hin steigt in der Weite der nackt in der Sonnenglut verzitternde, langhingewellte und hochgegipfelte Rücken des Monte Morello empor.

Unter Linden, Lorbeern und Akazien hindurch trete ich auf den großen, freien Vorraum der Villa, eine mit grauen Steinplatten belegte und von grauen Mauerbrüstungen umfaßte Terrasse; kühl empfängt mich das Innere des Hauses. Langsam steige ich die Stufen zu meinem über seiner Mitte sich aufhebenden Turmgemach hinan, das nach allen vier Winden unermeßlichen Rundblick bis in die blauverdämmernden Fernen gewährt.

Ausrastend sitze ich und schaue in die Weite —

Dort wandern Wölkchen leichten Flugs
Im sanften Windeswehen;
Nun hellen Zugs, nun blassen Trugs,
Und flattern und zergehen —

Hat es der heiße Gang gethan und das, was ich heute Morgen gesehen? Mit ist's wunderlich zu Sinn, vor Auge und Ohr. In ihm klingt's mir, als singe der Wind um meinen Turm mit einer Menschenstimme:

Quant' è bella giovinezza,
Che si fugge tuttavia —

Digitized by Google

Ja, was da unter mir, um mich mit Thälern und Hügeln, Kirchen, Türmen, Burgen und Häusern sich breitet, hat seit dem Beginn der Mediceerzeit alles gesehen, gehört, mit erlebt.

Stand damals auch diese Villa schon hier?

Mich überläuft's plötzlich; aus der wellenzitternden Sonnenluft draußen blickt's mir wie ein Mittagsgesicht in die Fenster herein. Überall, wohin ich die Augen richte. Auch drunten auf dem weiten graugrünen Olivengrund der ‚campi' in der Tiefe unter mir steht es und schaut mich reglos ebenso an.

Nun treibt's mich jäh auf, hinunter ins Erd- und ins Kellergeschoß, das ich bisher nur flüchtig, gedankenlos einmal durchwandert. Aber anders als damals sieht mir's heut' daraus entgegen. Diese weit unter dem Boden hingezogenen, festen, kasemattenhaft gewölbten Räume stammen aus alter Zeit, aus einer älteren, als das Gebäude, das sich jetzt über ihnen erhebt. Sie reden noch von Tagen, in denen auch eine florentiner Villa zu Schutz und Trutz gerüstet sein mußte, dem feindlichen Angriff eines Nachbarn, einer Überrumpelung zu begegnen.

Da streckt sich aus dem Keller ein in den Berggrund gegrabener Brunnen schwindelnd tief hinunter. Alles um ihn trägt, wie er, ein uraltes Gesicht.

Und hier über dem Herd zwei steinerne Bären, ein

Digitized by Google

übertünchtes, nicht mehr erkennbares Wappen haltend — die Wappenhalter der Orsini —

Da sitze ich wieder in meiner ‚torre‘, nachbarlich klingt mir das Mittagsgeläut von San Leonardo in Arcetri herüber. Wie ich alles mir vorüberziehen lasse und zusammenfasse, bleibt mir kein Zweifel, ich bin in dem Hause, das nach der Zerstörung des alten Orsinischen Landsitzes auf den Fundamenten desselben wieder aufgebaut worden. Und in der Villa, die einst Tullia d'Aragona eine Zeitlang bewohnt hat, berichtet meine Feder ein absonderes Stückchen aus ihrem Leben.

* * *

Da waren die Calendi maggio, der erste Mai gekommen und Florenz hatte seine ehemalige Lebensfreudigkeit so voll zurückgewonnen, daß es auch das alte Volksfest an der Eintrittsschwelle des schönsten Frühlingsmonats wieder beging. Der Frühmorgen sah die Thürpfosten überall mit grünem Laubschmuck umkleidet, in ihren besten Gewändern gingen die Frauen und Mädchen. Himmel und Erde wetteiferten an Schönheit, und heiterer Genuß des Augenblicks sprach aus jedem Gesicht.

Vor allem jedoch war es ein Festtag der Kinder, die in dichten Scharen auf die Höhe von San Miniato hinaufzogen, als die Sonne ihre stärkste Glut gedämpft und Musikklang lockend von droben herabscholl. Über

Digitized by Google

das bunte, laute Getriebe blickten mit schweigsamem Ernst die alten Festungsmauern, auf denen vor einem Jahrzehnt Michelangelo gestanden, um der Wiederkehr der Mediceer zu wehren; doch wenige nur gedachten heut' mehr an jene Schreckenszeit der Pest und Belagerung. Blumen, Gesang und lachende Stimmen waren das Sinnbild des Tages, nicht blutende Wunden, Schlachtgeschrei und Donner der Feuerrohre; zu Spiel und Tanz fanden sich die Tausende unter dem Goldgrundbildnis des edelreichen Fassadebau's der alten Bergeskirche zusammen. Im Ballschlag des Calcio und Maglió, mit dem Handgelenk und dem angeschnallten Holzhammer übten die größeren Knaben und Jünglinge ihre Gewandtheit, die Mädchen verschlangen sich im Reigen, und zwischen den umhergelagerten Zuschauern kreisten und klirrten die Becher mit dem roten und weißen Wein Toskanas. Nicht das niedere Volk nur nahm an der Freudigkeit teil, auch Herren und Damen aus den vornehmsten Geschlechtern stellten sich ein, spornten durch ihr Lob den Wetteifer der Ballschläger an und erfreuten sich der Anmut, welche die kleinen Tänzerinnen von der Natur als Mitgift empfangen. Die tägliche Lebensführung brachte wohl eine Scheidung zwischen den Höhergestellten und der Masse der Bevölkerung mit sich, aber das Außergewöhnliche froher wie trüber Art knüpfte vorübergehend doch mit einem Gefühl der Gleichheit, einem Band der Zusammengehörigkeit aneinander. Auch die Großen waren aus dem

Digitized by Google

gemeinsamen Schoß hervorgegangen, ihr Reichtum, Ansehn und der Stolz ihrer Namen ruhten darauf, daß sie sich rühmten, Bürger von Florenz zu sein.

Als der Abend herannahte, ward der Besuch des Festplatzes noch immer lebhafter, die lindwerdende Luft lud viele, die bis dahin gezaudert, zum Emporsteigen auf die Anhöhe ein. Manch schöne und edle Frauenerscheinung tauchte in dem Gedränge auf, durch das sie sich scheulos hinbewegte, denn ein angeborener artiger Anstand auch der untersten Volksklasse leistete sichere Bürgschaft wider jede rohe oder auch nur tölpelhafte Begegnung. Doch der von der Lustbarkeit fröhlich erregte Sinn begnügte sich nicht wie sonst mit stummer Bewunderung einer ungewöhnlichen Schönheit, sondern brachte ihr durch Laute und Ausrufe offene Huldigung entgegen; am lebhaftesten an einer Stelle, wo gegen die letzten roten Abendstrahlen drei junge weibliche Gestalten nebeneinander in eine Lücke des sonst dicht mit Menschen bedeckten Platzes eintraten. Gleich Bildern auf goldenem Grund erschienen sie so; Imagina de' Guadagni war's, mit ihrer Freundin Erminia, Gräfin von Montefeltro; zur andern Seite ging ihr Tullia d'Aragona. Die letzte sprach, über die vor ihnen tanzenden Kleinen hinblickend:

„Seht dort, ist das nicht Beatrice? Wo mag ihr Dichter sein, der sie der Nachwelt verherrlicht? Vielleicht der Knabe drüben, der mit den weitoffenen Augen nach ihr hinüberschaut. Sie wird blühen und verwelken, und

Digitized by Google

mit Runzeln bedeckt wird man ihr Antlitz in den Sarg legen; er aber ist stärker als Alter und Tod, und sein Lied erhält sie unsterblich in ewiger Jugend. So schafft die Erde immer aufs neu, was sie nimmt, und die Welle des Schönen, die hier zerrinnt, rauscht dort wieder auf, denn sie entschwindet nicht. Ihr wißt, an diesem Maitag war's, daß Dante Alighieri zum erstenmal beim Kinderspiel Beatrice Portenari wahrnahm. Wir sagen, mehr als zwei Jahrhunderte vergingen seitdem; das ist die Rechnung von Menschen, nicht der göttlichen Kraft der Natur, die in immer gleicher Gegenwart beharrt. Auch sie betreibt nur ein Spiel, darin sie die Antlitzzüge ihrer Kinder ein wenig verändert, und wir nennen es Tod. Doch das beseelende Wesen ihrer Wandelerscheinungen kennt nicht gestern und heut, denn unvergänglich dieselbe bleibt die Menschenempfindung der Schönheit und Liebe, des Glückes und der Freude."

Ein träumerisches Lächeln begleitete die Worte der Sprecherin, und sie legte liebkosend eine Hand auf das flatternde Haar des kleinen Mädchens, das ihr als eine Neugestaltung der Beatrice Dantes erschienen. Aus den Umstehenden aber erklang jetzt eine Stimme, hohe Bewunderung austönend:

„Sehet die Drei! Nicht irdische Frauen sind sie, vielmehr die Grazien selber, die vom Olymp herabgestiegen und sich zusammengesellt, um das Fest zu verherrlichen."

Digitized by Google

Ein Künſtlermund rief's wohl, dem als Gleichnis nicht die chriſtliche Madonna, ſondern die alten Huldgöttinnen auf die Lippen kamen, und um ihn lief ein Echo rund: „Er ſagt's wahr, die Grazien ſind es! Sie ſcheinen nur mit irdiſchen Sohlen die Erde zu berühren, doch gebet acht, auf Flügeln werden ſie ſich wieder von uns in den Äther emporheben."

Viel an lebendigen Vorſtellungen aus der Götterwelt des Altertums hatten die Kunſtwerke der Renaiſſancezeit auch im Volk geweckt, denn nun tönte eine neue Stimme auf:

„Schauet, dort naht Paris ſich! Er trägt keinen Apfel, doch eine Blume in der Hand — laßt uns ſehen, wem von ihnen er ſie als Preis der Schönheit zuerkennt!"

Mit zuſtimmendem Jubel erſcholl's von den Lippen in der Runde: „Ja, der Schönſten ſoll er ſie reichen! Gebt Raum, daß er vor ſie hingelange und ſein Urteil für uns fälle! Ihr aber, Signor, wägt es wohl in Euren Augen, denn ſähet Ihr jede für ſich allein, müßte ſie Euch des höchſten Preiſes wert bedünken, und wir vertrauen ein ſchweres Schiedsamt in Euren Spruch."

Vielſtimmiger Beifall klang umher, und mit ſüdlicher Lebendigkeit beſtand die Menge auf dem Schauſpiel, das ein Zufall ihr zur Erfreuung dargeboten. Der, dem die Aufforderung galt, war der junge Kavaliere

Digitized by Google

Girolamo de' Cavalcanti; von einem Gang aus dem Gefild über den Bergrücken San Miniatos zurückgekommen, trug er eine einzelne rote Blüte des Frühlingsgladiolus in der Hand. Unvermutet ſtand er nun den drei Damen gegenüber, die er bisher nicht wahrgenommen, wie auch ſie ingleichem jetzt erſt ihn ſahen und erkannten; umher erweiterte ſich, auf den begehrten Schiedſpruch harrend, der Kreis. So grüßte er artig, doch vom Unerwarteten ein wenig verwirrt, und ſtand mit niedergelaſſener Hand, offenbar nicht gewillt, der an ihn gerichteten Forderung nachzukommen. Aber Donna Imagina ſprach ihn an, und aus Wort und Blick ließ ſich entnehmen, daß ſie ſchon zu öfteren Malen wieder mit ihm zuſammengetroffen ſein müſſe, denn ſie ſagte:

„Da habt Ihr die ſchöne Blume, Don Girolamo, die ich Euch bat, mir einmal mitzubringen, denn wir Armen kommen nicht gleich Euch ins Freie hinaus, wo ſie blüht. Willfahret doch dem Verlangen unſerer Mitbürger, Signor! Es iſt heute ihr Feſt, und ſie haben ein Recht, zu erwarten, daß wer daran teilnimmt, ihnen einen Wunſch erfüllt."

Dieſer Beipflichtung zum letzteren gegenüber konnte der junge Mann ſich dem ihm allſeitig erteilten Auftrag nicht entziehen. Nur einen Augenblick zögerte er noch, dann ſetzte er ſeinen Fuß vor, neigte ſich und überreichte die rote Blüte an Tullia d'Aragona. Die Menge genoß ihr begehrtes Schauſpiel, und zufriedengeſtellt, daß die

Digitized by Google

Vornehmen sich ihr willfährig erwiesen, begleitete sie mit lautem Beifallsjubel den Entscheid. Tullia äußerte überrascht: „Ihr erfüllt Euer Amt nicht nach dem Recht, sondern nach Willkür, Signor; aber dem Urteil des Richters darf man nicht zuwiderhandeln, auch wenn es irrt.“ Sie nahm die Blume und fügte nach: „Ja, sie ist schön und für mich um so mehr, als nicht Kunst des Gärtners sie schuf, sondern die Natur selbst sich in ihr zum Ausdruck bringt. Doch Ihr gestattet, daß meine Hand sie der anderen weiterreicht, der sie mit besserem Fug zukommt, denn Ihr hörtet, meine Freundin erwartete sie von Euch.“

Anmutig bot sie die Blüte Imagina entgegen, aber diese versetzte schnell:

„Es war nur ein Einfall, den neulich flüchtige Anwandlung mir wachrief. Sonst neige ich in allem mich vor der Feinheit deines Geschmacks, doch bei Blumen besitzen nur die von verständnisvoller Gärtnerhand verfeinerten Wert für mich, und die Wildlinge des Feldes erwecken mir kein Verlangen. Sie lasse ich gern denen, welchen die Natur die Mitgift gegeben, daran Genüge finden zu können. Ich erinnere mich, auch das sprach ich Euch, Signor, und ich bin Euch Dank schuldig, daß Ihr es behalten habt. Doch dir nicht minder, liebste Tullia, daß du den empfangenen Preis mir übertragen gewollt. Er ist dir mit Recht zuerkannt und mir stände es schlecht an, danach Begehren zu tragen. Kommet,

Digitized by Google

meine Freundinnen; ihr habt mir zugesagt, den Abend in meinem Hause zu verbringen. So laßt mich nicht mehr von der nur zu kurzen Zeit des Genusses, den eure Anwesenheit mir dort bereitet, einbüßen!"

Lächelnd, leichtscherzenden Tons hatte Imagina de' Guadagni gesprochen, sie verneigte sich graziös gegen Girolamo de' Cavalcanti und durchschritt mit ihren Gefährtinnen die Volksmenge, sich westwärts, der Hügelanhöhe entlang zur Porta Romana hinunter zu begeben.

* * *

Wie ich aus meinem Turm niederschaue, geht mein Blick über die Gärten, welche die Villa umschließen. Sie liegen in verschiedenen Ebenen, zum Teil auf der Rückenfläche des Hügels, zum Teil schon auf seiner Absenkung, die sich dann sanften Niederfalls weiter in den Thalgrund hinunter erstreckt, über dem jenseits San Miniato aufragt.

Der Pflanzenwuchs dort unten ist zweifellos seit vielen Jahrhunderten im Wechsel der nämliche geblieben. Mit fruchtbarem Boden luden die Abhänge und die Thalsohle zur Bebauung ein, und früh wurden dort Oliven und Feigen gepflanzt, Nuß- und Mandelbäume, zwischen deren Geäst sich schwebende Rebgehänge ausspannten, unter denen noch wieder Kornsaat das Erdreich ausnutzte. Hoch und breitschattend hebt sich ab und zu eine

Digitized by Google

Edelkastanie empor, Cypressen strecken hin und wieder ihre dunklen Nadelpyramiden auf. Kein deutscher Wald ist's, aber doch ein ganz mit grünem und silbergrauem Laubwerk überdecktes Gefild, das an mancherlei Stellen erfreulich Schutz und Kühlung vor der heißen Tagessonnenglut gewährt. Und eine stille Sommerwelt, in der nach der Frühlingsbestellung alles, sich selbst überlassen, gedeiht und seine Frucht zur Reife zeitigt. Nur selten klirrt darin einmal die Hacke eines Arbeiters am Gestein und, wenn es geschieht, am Frühmorgen oder gegen den Einbruch des Abends. Dazwischen liegen die Gelände und Gründe in schweigsamer, träumerischer Verlassenheit, einzig vom Summen der Insekten und leichtem Geraschel grüner Lacerten belebt. Denn obwohl dies Feldgebiet sich weithin ausdehnt, besitzen doch nur die Bewohner der umgrenzenden Villen aus ihren Gärten Zutritt zu ihm. Scheinbar ins Freie gehend, ist es ringsum von Mauern eingeschlossen und jedem Gelüst der großen Stadtbevölkerung versperrt.

Nun liegt nachmittägige Maisonne so flammend auf der grauen Steinterrasse vorm Hause, daß selbst die großen goldgrün blitzenden Rosenkäfer nicht aufschwirren, sondern reglos-träg in die duftreiche Blätterfülle der roten und weißen Kelche geduckt sitzen.

Durch die lautlose Stille tönt plötzlich der Anschlag der von draußenher vor dem Thor gezogenen Glocke, leise schwirrt der Draht, der es von der Villa aus öffnet, und

Digitized by Google

eine ſonderbare Erſcheinung taucht aus der Thür auf den heißen Vorplatz hervor, um nachzuſchaun, wen das Läuten gemeldet hat. Ganz ſchwarz und rot; die erſtere Farbe zeigen das Geſicht, die Arme und Hände, die andere das Kleid, das läſſig und freigebig auch noch ein Stück der ſchwarzen Bruſt gewahren läßt. Eine Mohrin iſt's, eine Dienerin Tullias d'Aragona; man ſieht, der Scharlachrock bildet ihr einziges Gewand, ſie trägt kein anderes darunter. Von Kindheit her an die Heimatſonne Afrikas gewöhnt, giebt ſie auch das Kraushaar unbedeckt den Strahlen preis, doch offenbar ſind ihr in einem dunkel verhängten Raum die Augen zugefallen geweſen, mit blinzelnden Lidern ſieht ſie in die Blendung. Durch den Vorgarten kommt ein Schritt, und ein junger Herr biegt um die Ecke des Lorbeergebüſches. Er fragt nach ihrer Herrin; ſichtlich kennt ſie Girolamo de' Cavalcanti bereits, mit einem leichten Aufgrinſen der weißen Zähne zwiſchen den wulſtigen Lippen deutet ſie abwärts nach dem Olivengrund. Was ſie dazu ſpricht, muß das Ohr mehr erraten, als es ſich verſtehen läßt, und ſie tritt ins Haus zurück, ihre unterbrochene Sieſta fortzuſetzen.

Doch er hat den Hinweis ihrer Hand begriffen und folgt demſelben, wendet ſich durch das Pförtchen des unteren Gartens weiter hinab. Droben und im Hauſe war er merklich nicht mehr fremd, allein hier umgiebt ihn Unbekanntes. Nichts regt ſich in der ſchwülen Nachmittagsluft, gegen den ſonſtigen Brauch des Windes liegt

Digitized by Google

er wie entschlummert auf den unbewegten Blättern, die ringsum den Blick mit einem silberig flimmernden Maschenwerk begrenzen. Darunter steht der Weizen hoch in schon sich bräunenden Ähren, aus stützendem Gemäuer streckt da und dort roter Baldrian in üppiger Fülle seine Dolden hervor. Es ist heißdrückend und kaum als wirklich anzunehmen, das sich jemand zu dieser Stunde hier aufhält; wahrscheinlich hat die Negerin sich getäuscht, ihre Herrin verweilt drinnen in einem kühlen Gelaß der Villa. Ungewiß und zögernd setzt der Suchende seinen Fuß weiter vor; er könnte rufen, doch er weiß nicht, in welcher Art, und auch eine Scheu hält ihm den Mund geschlossen. Sein Herz klopft rasch, und seine Einbildungskraft spielt ihm Bilder vor die Augen, die nicht sind. Er ist ein großer Knabe, der von einer Sehnsucht unwiderstehlich getrieben wird und sich zugleich vor etwas in ihm selbst fürchtet. Unter seinen Altersgenossen in Florenz findet er wohl kaum einen zweiten gleicher Art. Nicht daß er einem an geistiger Begabung nachstände, und an Reichtum inneren Gemütes überbietet er sicherlich die meisten weit. Aber sie sind in der Welt, im Leben und in sich selbst erfahrener, als er, ihr Blick ist geschärfter, die Dinge und Menschen aufzufassen, wie sie in Wirklichkeit sind. Sie wissen, was sie wollen, wonach ihr Sinn steht; das macht sie rasch entschlossen und kühn, weniger zwar den Männern, als Frauen gegenüber. Doch die Natur hat Girolamo de' Cavalcanti zu einem Dichter, einem Träumer

Digitized by Google

geschaffen, mutig wo die Kraft eines Gegners ihn bedroht, aber zagend vor der Schönheit, dem Liebreiz, die sein Gefühl sich aus etwas Irdischem zu Himmlischem erhöht. Und seine Augen umgeben dies mit einer Aureole, die andere nicht gewahren.

Nun hält er zweifelnd an, denn sein Begehren nach dem, was er sucht, ist so groß, wie sein Bangen, es zu finden. Er will zurückkehren; da schlägt ihm ein Ton ans Ohr, den er kennt. Ein feinstimmiges Gekläff ist's, zugleich springt ein langohriges Bologneser Wachtelhündchen hinter einem wilden Feigengestrüpp hervor, und im nächsten Moment zeigt sich auch Tullia d'Aragona seinem Blick. An den Grasrain gelehnt, sitzt sie im tiefen Schatten einer breitästigen Edelkastanie, ein paar Blütenähren des roten Gladiolus heben sich märchenhaft, reglosen Wächtern gleich, neben ihr auf. Thut's das grüne Licht, oder wirkt in den Augen des Hinzutretenden noch die schwarze Hautfarbe der Mohrin nach, ihr Antlitz erscheint ihm heut' wie von leisen Ätherwellen durchspielt, ihre Stirn unter dem reichen, nordisch-hellen Haar, das an die Goldähren zwischen den Oliven gemahnt, wie von der Hand Michelangelos aus dem Marmor Carraras gebildet. Sie liest in einem Buch, doch hebt jetzt die Augen, die vielleicht von allen Lebenden nur Tullia d'Aragona besitzt, keine zweite außer ihr, so einem Edelgestein gleichend an hellem Strahlenwurf und aus der Tiefe glühender Leuchtkraft. Leicht überrascht blickt sie den Ankömmling

Digitized by Google

an, doch nicht erstaunt, und sie sagt: „Sucht Ihr die Einsamkeit, Don Girolamo, und grollt mir jetzt, daß mein Hiersein Euch um sie betrügt?“

Es klingt zwischen Ernst und Scherz, unentscheidbar, was von beiden darin überwiegt, und bietet ihm die Möglichkeit hin, zu erwidern, nur ein Zufall führe ihn an die Stelle, wo sie sich befinde. Aber er vermag nicht Unwahres über die Lippen zu bringen; bei der Vorstellung, daß er im Begriff dazu gestanden, errötet er, grüßt nun hastig, seinen Hut lüftend, und antwortet merkbar beklemmten Atems: „Ich vernahm von Eurer Dienerin, Ihr seiet hier, Signorina.“

„So war es freundlich von Euch gesinnt, mir Eure Gegenwart zu vergönnen,“ entgegnet sie. „Ich kann Euch hier nicht als Gast empfangen und einen Sessel zurecht rücken; doch da Ihr genügsam in der Wahl Eurer Gesellschaft seid, werdet Ihr Euch auch an dem Sitz genügen lassen, für den meine grüne Behausung hier noch vorbedacht gewesen.“

Er läßt sich, ihrer leichten Deutung folgend, auf eine kleine Rainwölbung ihr gegenüber nieder, und wie zunächst niemand von ihnen mehr spricht, ist nichts um sie, als Insektengesumme und in der Entfernung ein schläfriger Vogelton aus dem heißen Laub. Dann unterbricht Tullia das Schweigen:

„Liebt Ihr auch diese nachmittägige Stille, Signor,

Digitized by Google

in der die Sonne ihre Kinder im Strahlenbett zum Schlummer einwiegt? Ihr Lied, das sie ihnen dazu singt, ist unserm Ohr nicht vernehmlich, doch man sieht, sie hören's, und es bettet sie zu süßer Ruh. Und zuweilen ist's, als klinge ein Gefühl in uns die weiche Stimme nach, wie leis die Saite der Harfe tönt, wenn der Windhauch über sie geht. Aber was spricht mein ungewandter Mund davon zu Euch, der Ihr ein Dichter seid? Laßt mich Euch zuhören, Don Girolamo, denn Ihr habt Besseres zu sagen, als ich. Was Eure Jugend in sich birgt, gleicht dem Frühling, der um uns blüht, und Eure Lippe redet nicht kühl wie meine von der Sonne, sie selbst ist in Euch mit goldfunkelndem Licht und süßer Wärme."

Wie zauberisch es durch die Lautlosigkeit des einsamen Thalschoßes tönt; man gewahrt, der Hörer horcht noch auf die verklungene Stimme nach. Dann versetzt er:

„Ihr spottet meiner Armut, Signorina. Wohl empfinde auch ich alles in mir, was Ihr sprecht, und voller strömend, wenn es von Euren Lippen zu mir kommt. So wird die ruhende Meeresfläche zur Welle geregt, wenn eine Kraft aus der Tiefe sie aufschwellt, und sie rauscht sehnsuchtsvoll ans Gestade. Doch Eure Stimme ist der Windhauch, der die Melodie in sich trägt, zu der er die Saite sich schwingen läßt. Ohne ihn bleibt sie stumm, denn nur zum Wiederklang ward ihr die Gabe."

Digitized by Google

Tullia d'Aragona ſtützt ihre Wange in die Hand. „Warum ſpottet Ihr meiner und benennt mich Signorina? Die Anſprache ſteht denen meines Geſchlechtes zu, die Eurem Alter gleich ſind. Ich will nicht in einer Hyperbel reden, daß ich Eure Mutter zu ſein vermöchte, denn das ſtritte in unſerem Lande wider die Natur. Doch zu Eurer älteren Schweſter hätte dieſe mich ſchaffen können, die Mutterſorge für Euch getragen, wenn das Geſchick Euch früh der Eltern beraubt gehabt. Und die ſchwüle Luft hier iſt einbildneriſch, ich glaube, ſo war's, und die Falten in meiner Stirn rühren von bangen Nächten her, die ich, als Ihr krank lagt, an Eurem Knabenbette in geſchwiſterlicher Ängſtigung durchwacht."

Ein Lächeln und ein leichter Seufzer, ineinander ſich ſchlingend, begleiten ihre Worte. Sie ſpielt mit ihm, wie mit einem Kinde; ihre Marmorſtirn, deren leuchtende Schönheit kein leiſeſter Schattenhauch durchdunkelt, neigt ſich leiſe vor, und ihre edelgeformte weiße Hand ſtreichelt liebkoſend über das weiche Haargeflock des Bologneſerhündchens, das ſich neben ſie gekauert. In ihrer Miene zeigt ſich keine Ahnung, daß der Blick ihr gegenüber das zierliche Tierchen ſehnſuchtsvoll beneidet, daß jede ſanftgleitende Regung ihrer Hand einen Herzſchlag ſtürmiſcher, in der Stille faſt hörbar aufklopfen läßt.

Ja, ein tändelndes Spiel, das ſie treibt. Sie hat ihm die Wahrheit nicht verhehlt, daß ſie um ein Jahrzehnt vorgeſchrittener an Jahren ſei, als er, denn weshalb

Digitized by Google

es verschweigen? Ihr Herz schlägt ruhig, nur das Weib in ihr erfreut sich daran, daß ihre Kundgabe keine Einwirkung auf ihn geübt hat. Zwar war sie dessen im voraus gewiß, sie weiß, daß sie wie in erster Frühmorgen-Jugend blüht und mehr als drei Jahrzehnte keine Macht besessen, einen Zug an ihr altern zu lassen. Aber dies wieder bestätigt zu sehn, erfüllt sie mit Befriedigung; sie überragt ihre Genossinnen hoch an geistigem Besitz, doch dem Geschlecht derselben gehört sie an. Und das Gesicht Girolamos de' Cavalcanti spricht stumm beredt, daß sie für ihn zeitlos ist; hätte er als unzweifelhaft erfahren, sie habe die Welt schon ein halbes Jahrhundert lang gesehn, es würde ihm nichtsbedeutend sein. Für ihn ist sie ein Ideal seiner Träume, ein Höchstes, aus Innerem und Äußerem zu einem herrlichsten Menschenbild zusammengefügt. Und sie feiert einen Triumph, denn es überkommt mit einem berauschenden Gefühl, wenn der jüngere Mann der älteren Frau so huldigt und sich in Liebe für sie verzehrt.

Doch unbewußt hat das Spiel ihrer Phantasie sie etwas aussprechen lassen, das auch die Wirklichkeit so geschaffen. Ein schwermütiger Ausdruck überfliegt kurz die Züge des jungen Mannes, und er erwidert jetzt:

„Ihr habt es gesagt — woher vernahmt Ihr's? — ich bin früh verwaist, meine Eltern starben, als ich noch kaum drei Jahre zählte. Bei Fremden wuchs ich auf, die meinem Herzen fremd blieben; ich habe keine Liebe

Digitized by Google

einer Mutter gekannt. Doch auch nicht die einer Schwester, denn mir ward keine zu teil; die Welt besitzt niemanden, der mir zugehörig wäre, mit dem mich die Natur verbunden."

Das schöne Weib ist auch von gutherziger Art; sie ergötzt sich daran, zu spielen, doch sie will nicht weh thun, und Bedauern faßt sie, unwissentlich eine wunde Saite in ihm berührt zu haben. Teilnehmend, ernsteren Tones antwortet sie:

„So sind wir Leidgefährten, doch übertrifft mein Mißgeschick noch das Eurige. Ich habe gleichfalls keinen Vater besessen, und es wäre wohl besser gewesen, ich hätte auch keine Mutter gekannt. Ja, Ihr seid dennoch glücklicher, als ich, denn Euer Gedenken erfüllt Euch nur mit Trauer der Entbehrung, ohne ihr Empfinden durch herben Zwiespalt zu vergällen. Und die Natur hat den Mann bevorzugt; er ist nicht gezwungen, zu harren, wie andere den Inhalt seines Lebens bestimmen, sondern selbst thut er's mit freier Wahl. Ihr habt mir berichtet, was die Ungunst Eurer Jugend Euch genommen, doch Ihr verschweigt, was ihre Gunst Euch gegeben. Arm benennt Ihr Euch, aber ich weiß, wie reich Ihr seid. Denn gar Manche begehrt danach, den Blick Eurer Augen auf sich ruhn zu fühlen, doch Euer Herz fragt nicht nach ihrem Verlangen, nur nach dem eigenen Wunsch, und immer hat es nur Die beglückt, die ihm selbst ihr seliges Empfinden ausgetauscht. So zu entscheiden, verliehen die

Digitized by Google

Götter Euch, dem Manne, dem Falter gleich, der seine Schwinge nur zu der Blüte herabsenkt, deren Duft ihm Nektar verheißt. Und was Eurem Knabenalter kühl versagt gewesen, die Zärtlichkeit der Mutter und der Schwester, dem Jüngling hat die Wärme des Frühlings es von mit ihm aufblühenden Lippen reich vergolten und ersetzt."

„Mir?" Girolamo hebt fragend den Kopf empor: „Mir vergolten und ersetzt? Ich verstehe Euch nicht; wen meint Ihr?"

Tullia zuckt leicht die Schulter. „Mit ihren Namen kann ich sie Euch nicht nennen, woher sollt' ich sie wissen, da ich Euch erst seit wenig Wochen kennen gelernt? Aber so hart blickt Ihr nicht, daß ich fürchten sollte, Ihr hättet von den vielen, die ihr Herz Euch zugewendet, einen allzugroßen Teil um seine Hoffnung getäuscht."

„So täuscht Ihr Euch, Signorina, denn von dem, was Ihr zu glauben scheint, ist mir nichts kundgeworden. Die Natur hat mir leichten Sinn versagt und dem, der gleichgültig zwischen den Frauen geht, wenden sich der Blick und das Herz nicht zu. Um zu erhalten, muß man geben, und ich besaß nichts für solchen Tausch."

Ein lässiges Zuhören hat ihm bisher gegenüber verweilt, wie drückend abspannende, die Sinne einschläfernde Nachmittagsschwüle es mit sich bringt. Zum erstenmal jetzt spricht etwas Aufhorchendes aus den Zügen Tullias,

Digitized by Google

und eine unwillkürlich lebhafte Mienenregung begleitet ihre Antwort:

„Nun verstand ich Euch nicht. Ihr wolltet doch nicht sagen, daß Euch die Liebe fremd geblieben sei?“

Er versetzt: „Ich kenne sie nicht, wie ich meine Mutter nicht gekannt; niemand hat sie mich gelehrt, am wenigsten mein Herz. Das heißt“ — er fügt es stotternd nach, und seine Schläfen überströmen sich mit dunklem Rot — „sie war mir fremd bis vor — Ihr spracht's eben — vor wenig Wochen.“

Ein halbes Lachen klingt vor ihm auf. „Also hatte ich recht, daß sie Euch doch nicht völlig unbekannt blieb! Sorgt nicht, daß ich Euch weiter befrage; auch einer Freundin steht's nicht zu, sich in ein Geheimnis einzudrängen, das ein Herz verschwiegen behütet. Doch zuvor habt Ihr niemals geliebt, Euer Mund noch niemals eine Lippe mit Sehnsucht, Seligkeit zu empfangen und zu gewähren, berührt?“

„Noch nie that er's —“

Die wundersamen Augen Tullias d'Aragona halten sich ihm grad' entgegengerichtet, und während sie einen Atemzug lang in den seinigen verweilen, glüht es in ihrer Tiefe auf, und wie mit einem plötzlich erwachten Durst trinken sie zwischen seinen Wimpern die Wahrheit seiner Erwiderung hervor. Dann fallen ihr die Lider jäh herab und fest hält sie kurz die Augen geschlossen.

Digitized by Google

Wie sie diese wieder öffnet, hebt sie sich vom Sitz und sagt:

„Es ist doch heiß hier, Don Girolamo; wollt Ihr mir Eure Unterhaltung noch vergönnen, so laßt uns in die Kühle des Hauses gehen. Ich vergaß, daß ich noch in Eurer Schuld stehe; Ihr spracht vorhin, man muß geben, um zu erhalten, und so erstatte ich Euch zurück, was ich empfangen."

Sie bückt sich, eine von den roten Gladiolusblüten zu pflücken, und reicht sie dem jungen Mann entgegen. Mit einem zauberhaften Lächeln fügt ihr Mund hinzu:

„Ihre Schwester sprach neulich wohl irrigen Entscheid, doch diese bessert, was jene gefehlt, denn sie redet Wahrheit und sagt — aber ich brauche Euch nicht zu künden, was sie sagt, da Ihr ein Dichter seid, der die Sprache der Blumen versteht."

Flimmernde Sonnenfunken springen durch das silbergraue Laub des Thalgrundes über das Antlitz Tullias d'Aragona, die ihrem Begleiter voran den Olivenhang zu ihrer Villa emporschreitet.

* * *

O die lauen toskanischen Sommernächte!

‚Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht.'

Digitized by Google

Ich trete auf die große Steinterrasse in die weiche Nacht hinaus; durch leichten Schleier zittern die Sterne und streuen einen geheimnisvollen Schimmer ins Dunkel herab. Nachtigallen schlagen, und die Luft ist schwanger von Düften; manchmal ein leises Rauschen in unsichtbarem Wipfel, durch die Stille tönt der metallene Klang der zeitkündenden Domglocke von Florenz aus der Tiefe fernherauf.

Dort aber erlischt der mattzwitternde Schein, wie ich in die schwarzüberhangenen Gänge zwischen den hohen Myrten- und Lorbeerbüschen hineintauche. Mein Fuß kennt die Wege, das Auge vermöchte sie nicht zu finden; was das Himmelsgewölbe noch an Lichtahnung gewährt, dringt nicht mehr unter das Laubdach dieses kleinen Labyrinthes. Und doch sind auch hier Sterne und heben da und dort einen Augenblick lang für eine Handbreite die Finsternis auf. Schwebend ziehen sie hin und her, steigen empor und senken sich abwärts, einen schmalen, weißblauen Strahlenwurf um sich breitend; wohin dieser fällt, läßt er flüchtig ein grünes Blättchen oder auch nur einen Teil desselben unterscheiden. Winzigste Abbilder der großen leuchtenden Weltkörper droben sind's, doch zuweilen unzählbar erscheinend wie sie, Hunderte, im weiteren Umkreis Tausende von Glühwürmchen, ein buntes Feuerwerkspiel der Natur in der florentiner Juninacht. Überall glimmen sie auf und löschen aus wie das Sprühen eines Sternschnuppenschwarmes, doch nicht vergehend. Jedes

Digitized by Google

der irrenden Fünkchen kehrt neu aufglühend wieder und schwimmt durch das Nachtdunkel weiter, als habe es sich ein Lichtchen angezündet, nach etwas am Tage Verlorenem zu suchen. Oder etwas Vergessenes, Versäumtes aus einem früheren Leben; nicht besonderer Einbildungskraft bedarf's zur Vorstellung, was da geisterhaft glimmernd umherschwebt, sei ein ruhloses Seelchen, das nächtlich zu der Stätte wiederkehrt, wo es einst, von der Sonne gerufen, mit freudigen Körpersinnen sich des Tags seines Lebens und Liebens erfreut.

Aus der Finsternis der umbuschten Gänge wende ich mich zur Terrasse zurück, lasse mich auf ihre alte Steinbank an der Brüstung nieder und blicke in das irrlichternde Gefunkel drüben hinüber. Sind es nicht doch rückirrende Geister aus verschollenen Tagen, die einst das graue Gemäuer hier gesehn?

Eins ist gewiß, auch jene Nacht sah sie dort schon so auf und nieder tanzen, in der Tullia d'Aragona ihr Fest der Sonnenwendfeier über diesen Steinen beging. Nur verblichen die Leuchtkäfer, die bis hier heranschwirrten, damals vor den hundert buntfarbigen Lampions, deren Kranz die Terrasse umschlang und sie mit Tageshelle überfloß. Ich sehe sie plötzlich vor meinen Augen aufflammen, und auch das tiefe Schweigen um mich verwandelt sich in lauten Klang. Aus den Mauern rundum tönen Stimmen hervor, durch die weitoffenstehende Doppelthür des Hauses, sie überhallen den weiten Platz, dem

Digitized by Google

der weiche Nachthimmel als Decke dient. Ein Durcheinander lebhafter Unterhaltung, Frohsinn und Lachen, Männer und Frauen in schöner festlicher Gewandung, mit Anmut ungefesselt dem Genuß der Stunde hingegeben. Kostbare Juwelen funkeln über marmornen Schultern, doch zündendere Lichtstrahlen noch breiten dunkle und hellgestirnte Augen drüber um sich. Mancher Künstlerblick entzückt sich an der aufschwellenden Wölbung eines aphroditischen Busens, der mit tiefem Zug die vom schwingenden Fächer gekühlte Luft einatmet.

Da legt sich Stille über die erlesene Gesellschaft, und nur eine einzige Stimme klingt fort, die Bernardo Tassos, der den künftigen Ruhm, den ein Sohn seinem Namen bereiten wird, noch nicht ahnt. Auf den Wunsch der schönen Wirtin des Hauses, seiner ihm nah gestellten und hoch von ihm geehrten Freundin, trägt er den Versammelten seine jüngst vollendete Dichtung vor. Auf Bänken und Sesseln im Kreis umher niedergelassen, horchen sie gespannt; unter seinen Zuhörern heben sich die ausdrucksvollen Köpfe Filippo Strozzis und Girolamo Mugios, Niccolò Grazias und Giulio Mannellis hervor.

Da drüben am unteren Rande der Brüstung, wo diese schon der erste Lorbeerbusch des Gartens halb übernickt, saß Tullia d'Aragona in dem eigentümlichen Kleide, das sie zum erstenmal trug. Ein kostbares Geschenk ihrer Freundin Imagina de' Guadagni war's, für diesen Abend

Digitized by Google

vorbedacht und angefertigt. Kleine silberne Lilien, die alten Wappenzeichen von Florenz, überblühten, kunstvoll gestickt, den dunkelnd blauen Grund des Gewandes aus schönfaltigem Seidenbrokat; der Stoff hatte ein Unikum im Warenlager des Händlers gebildet, fand sich bei keinem zweiten zum andernmal. Im hellen Lichtauffall glich das prächtige Kleid einem dicht mit weißen Blüten bedeckten Sommergefild, doch wenn es weiterher aus dämmernder Beleuchtung hervorschimmerte, erschien es wie der weiche, reichgestirnte Himmel der Sonnenwendnacht, zu deren Feier die Villa heut' ihre hundert Gäste vereinigte. Wunderbar umgab es die herrliche Gestalt seiner Trägerin, stellte sie einem Märchenbild gleich vor den Blick, aus feenhaftem Glanz, holdem Liebreiz und einer stolzen Hoheit gepaart. Dagegen vermochte keine zweite, auch Imagina nicht, einen Wettbewerb um den Schönheitspreis mit ihr aufzunehmen; aber jene hatte auch nicht danach getrachtet, neidlos selbst die Freundin mit dem strahlenden Gewande geschmückt und bescheiden sich neben ihr in einem wohl vornehm-kostbaren, doch schlichtfarbig dunklen in den Schatten gestellt. Schöner als heut' war Tullia nie gewesen und konnte sie niemals sein. Auch die Augen Girolamos de' Cavalcanti sprachen es beredt; vom Zugang in die Gartentiefe her ruhten sie unverwandt, wie durch eine Zauberkraft festgebannt, auf ihr. Aber dann ertrug er den Anblick der gleichmütig, ohne seiner zu achten Dasitzenden plötzlich nicht mehr, riß sich

Digitized by Google

gewaltsam los und wandte sich unvermerkt von der hellen Terrasse fort in die nächtigen Schattengänge hinein.

Die Dichtung Bernardo Tassos war lang, eine Obsorge für ihre Gäste rief nun einmal die Wirtin ab. Sie erhob sich, trat in die große Erdgeschoßhalle des Hauses und ordnete drinnen an. Als sie dieser Pflicht nachgekommen, begab sie sich wieder ins Freie, doch nicht durch die Vorderthür zurück, sondern aus einer seitlichen und schritt einen Gang jenseits der hohen Mauer entlang, an deren andrer Seite die Terrasse sich hinstreckte. Am oberen Ende des Seitenweges konnte sie nah zur letzteren umbiegen, aber sie kannte die Dichtung Tassos schon, er hatte sie ihr allein bereits gelesen, und es wandelte sie an, den Fuß weiter in die dunkle Stille des Lorbeer- und Myrtenwäldchens hineinzusetzen. Die Stimme des Vortragenden klang herüber, sonst war hier kein Laut, als nur einmal drüben das Knirschen eines Trittes. Ruhlos schritt Girolamo de' Cavalcanti dort in den Labyrinthgängen hin und her; durch die Finsternis tastete sein Fuß mechanisch den Weg, nur ab und zu erhellte der Schein eines irrenden Glühwürmchens ihm zur Seite flüchtig ein Blatt.

Da kam wieder eines herangeschwebt, doch plötzlich ließ es nun die Augen des jungen Mannes jählings stutzen. Bei dem blauen Glimmerlicht hatten sie etwas vor sich gewahrt, ungewiß, gleich in Dunkel zurück-

Digitized by Google

geſchwunden, aber wie das Aufſchimmern einer weißen Blüte war's geweſen. Und da kehrte der Lichtſchein des umherziehenden Fünkchens wieder, und deutlich erkennbar hob er für einen Moment eine ſilberne Lilie über ſchieferfarbigen Grund aus der Nachtſchwärze. Nichts weiter, und abermals tote Finſternis über allem. Nur vernahm das Ohr jetzt das Rauſchen eines Kleides, und gelähmt, betäubt, wie von einem heißverſengenden Blitzſchlag durchfahren, ſtand der einſam ins Dunkel Getriebene, keiner Regung und keiner Beſinnung mächtig. Ein Arm hatte ſich mit leiſem Kniſtern ſeiner Gewandung ihm um den Nacken gelegt, und gedämpft ſprach eine weich-berückende Stimme: „Sinnet Ihr hier allein über das, was Euch bis heut' fremd geblieben, Girolamo — wie es ſei, wenn eine Lippe mit Sehnſucht die andere ſucht, Seligkeit zu empfangen und zu geben? Der Wirtin liegt es ob, das Begehren ihrer Gäſte zu erfüllen, daß ſie ihr Haus nicht unzufrieden verlaſſen, und es iſt Sonnenwendnacht heut', der ſchönen Göttin heilig, der alles, was ſie zum Leben geweckt, unterthan. Sie ſpricht mir ihr Gebot, und meine Lippen gehorchen ihm."

Kurz, doch einem ſchon durch ſeinen Anhauch berauſchenden Trunk gleich fühlte der junge Mann die Lippen Tullias d'Aragona auf den ſeinigen, die erſte lähmende Betäubung ließ von ihm, auch ſeine Arme ſchlangen ſich um ſie. Doch nun entwand ſie ſich ihm wie mit huſchender Lacertenbehendigkeit, ſein Blick nahm

Digitized by Google

nichts mehr von ihr gewahr, und er sprach stammelnd in die Richtung, wo sie sich befinden mußte:

„Du liebst mich, du Überirdische, Göttliche — und dein Kuß giebt mir Leib und Seele zu eigen. Ich tausche den Himmel nicht um die Erde, auf der du mein Weib sein wirst."

„Dein Weib — deine Gattin?" Aus dem Dunkel klang's zurück mit seltsamem, leichtdurchzittertem Ton. Girolamo tastete nach ihrer Hand: „Du sagst's, es ist Sonnenwendnacht, die heilige — gelobe dich mir in ihr!"

„Nein — gieb mir Zeit — nicht jetzt, nicht heut'! Heut muß ich von dir, meine Gäste warten, und Tassos Lied endigt."

„Doch morgen, Tullia?"

„Morgen Abend ist Maskenfest bei Imagina de' Guadagni. Kommt Ihr dorthin?"

„Wenn du dort bist —"

„Ich bin's — aber ob Euer Herz mich hinter der Maskentracht erkennen wird?"

„Sei gewiß, wie du dich vermummen magst, es kennt dich, es fühlt deine Nähe. Und wenn ich dich mit deinem Namen anrede, dich frage, wie ich's heut gethan — morgen — was wirst du antworten?"

„Wenn du mich wieder so fragst — thu's, ich werde darauf harren — e di doman non c'è certezza —"

Digitized by Google

Ihr Gewand rauſchte entſchwindend an den Büſchen entlang. Drüben nahte ſich Bernardo Taſſo dem Schluß ſeines Gedichtes, wie Tullia wieder am lichterhellten Rand der Terraſſe erſchien. Man horchte geſpannt auf den Ausgang der Dichtung, nur ein kurzer Blick Imaginas de' Guadagni faßte die Wiederkehr der Freundin auf. Sie hatte zuvor das Eintreten derſelben ins Haus beobachtet und, nicht mit Überraſchung, doch mit einem Ausdruck, der einen Gedanken hinter ſich barg, nahm ſie die Rückkehr Tullias von der entgegengeſetzten Seite, aus dem Gartendunkel her gewahr. Und als Taſſo geſchloſſen, rundum Beifall erklang, die Sitzenden alle ſich erhoben und ſich auf dem Platz durcheinandermiſchten, hielt das Geſicht Imaginas gleichmäßig weiter den Rand des Lorbeerdickichts im Auge, wandte ſich erſt läſſig von ihm ab, wie nach geraumer Weile auch Girolamo de' Cavalcanti aus einer der lichtloſen Wegmündungen hervortrat, ſich wieder unter die Geſellſchaft zu miſchen.

Dann gab dieſe ſich, auf der Terraſſe und in der Halle des Hauſes um Tiſche verſammelt, fröhlich der Nachtmahlzeit hin, auserleſene Gerichte lockten und befriedigten die Eßluſt, das reiche Tafelgerät Tullias blitzte im Lichtſchein, und der Wein funkelte nicht nur in ſilbernen Bechern, ſondern mannigfach auch in farbig leuchtenden Gläſern, welche die neue Kunſt Venetias als Koſtbarkeiten in die Häuſer des Reichtums ausſendete. Von geiſtvollen Lippen ſprühte der Witz und von ſchönen

Digitized by Google

lächelte ihm der Lohn, Filippo Strozzi feierte in huldigender Rede die Herrin des Hauses und die Königin der Festnacht. Sie dankte mit graziösem Versspruch, den der Augenblick gebar; auch ihr Geist glich dem kunstvoll geschliffenen, Strahlen um sich werfenden Diamanten der Spange, die ihr Gewand schloß, eines Schmuckstücks aus der Werkstatt des jungen Goldschmieds Benvenuto Cellini vom ponte vecchio. Fast als die einzige unter allen Damen trug Tullia d'Aragona ihr Kleid hoch zum Hals empor anschließend, ihre Schönheit bedurfte zum Sieg nicht der entblößten Schultern und rosigen Arme, mit denen die übrigen ihren Reiz zu erhöhen trachteten. Zwischen ihnen gewann so ihre Erscheinung etwas Hoheitvolles, beinah Strenges; die Verhüllung dessen, was jene reich zur Schau boten, hob sie gleich einer Priesterin der Züchtigkeit unter allen hervor, ließ sie an eine Dienerin der Vesta gemahnen. Sinnverloren weilte der Blick Girolamos auf ihr aus der Ferne, lauschte er nur auf den Klang ihrer Stimme. Wie im Traum war's ihm, was zwischen den dunklen Myrten geschehen, hier in der Lichthelle lag alles zerflossen, ausgelöscht, als sei es keine Wirklichkeit gewesen. Kein Blick von ihr suchte nach ihm hinüber, fremd gingen ihre Augen vorbei, wenn ein Zufall sie nach der Richtung seines Platzes lenkte.

Doch morgen — mit zitternder Schwingung klang das kurze Wort in ihm. Und mit einer Deutung überkam's ihn einmal, daß es ihn heißen Schauers durchlief,

Digitized by Google

Morgen und heute ſchieden ſich nicht ſo fern auseinander, als die beiden Worte es kundzuthun ſchienen. In einem Augenblick ſtießen ſie zuſammen; morgen war ſchon in der Minute, die der Mitternacht folgte. Vielleicht hatte auch ſie dieſen Sinn heimlich in das Wörtchen hineingelegt.

Die freudig-erregten Stunden flogen den Gäſten, doch ohne ſie eines Aufbruchs gedenken zu laſſen. Nur Imagina de' Guadagni nahm Abſchied, denn morgen Abend ſei ſie die Wirtin, und manche Vorſorge dafür warte ihrer noch. Tullia die Hand bietend, ſprach ſie als letztes:

„Es war ſchön bei dir, und nicht leicht wird's mir fallen, meine Gäſte danach in den Räumen eines ſtädtiſchen Hauſes zu befriedigen. Doch will ich ſuchen, was ich vermag, und durch deine Anweſenheit wird es mir gelingen. Auf die darf ich doch ſicher zählen?"

„Gewiß, ich komme."

Bei der lautgeſprochenen Bejahung ſchweifte zum erſtenmal flüchtig ein Blick der Antwortenden zu Girolamo de' Cavalcanti hinüber, daß er mit ſüßem Erbeben fühlte, die Erwiderung galt ihm mehr als derjenigen, die ſie empfing. Nun durchſchritt Imagina in ihrem dunklen Gewande grüßend die Geſellſchaft; ſie hatte eine Begleitung abgelehnt, ihre Diener erharrten ſie draußen am Thor. Doch täuſchte ſie ſich darin, ihr Geleit war noch

Digitized by Google

nicht gekommen, die via San Leonardo lag leer und dunkel. So ging sie zwischen den Mauern entlang den Erwarteten entgegen bis durch die kleine porta San Giorgio, aber weiter die via della costa hinab schien sie sich allein in der Nacht doch nicht zu getrauen. Wo die Bergstraße steil abzufallen begann, blieb sie stehen und legte die Hand auf den Drücker der Thür eines dunklen Häuschens. Diese war sorglos unverschlossen, sodaß sie ihr auf den Flur einzutreten verstattete, dort geborgen, das Vorüberkommen ihrer Diener zu erharren.

Droben aber vor der Villa Tullias tönte das nächtliche Leben heiter fort, und keinen mahnte der Klang, mit dem die Glocke des Doms von Florenz die Mitternachtsstunde hineinrief. Nur Girolamo zählte die Schläge, und der zwölfte zitterte ihm zugleich mit einem ungestümeren Herzschlag in der Brust nach. Denen, die ihn ansprachen, verworrene Antwort gebend, verblieb er noch eine Zeitlang zwischen dem Getriebe; dann zog ein Sehnen und Hoffen ihn wieder seitwärts in das Dunkel des Gartens hinein.

Doch hier war es einsam still, nur die Leuchtkäfer schwebten, steigend und fallend, zwischen den Laubwänden hin und her. Sonst regte sich nichts, als der Fuß des jungen Mannes, der auf und ab die Labyrinthgänge durchmaß. Seine Deutung und seine Hoffnung hatten ihn getäuscht, für Tullia war es noch heute, der neue Tag noch nicht gekommen.

Digitized by Google

Aber da — da fiel der blaue Schein eines Glühwürmchens auf etwas, das nicht grünes Laubwerk gewesen. Kurz erloſch der Schimmer von einer Wendung des glimmernden Tierchens und kehrte wieder, und unverkennbar hatte es diesmal eine ſilberne Lilie auf dunklem Grund überhellt. Doch zugleich auch ſchon hielt der haſtig vorgeſtreckte Arm Girolamos einen weichen, warmen Nacken umſchlungen, und gedämpft ſtößt er von atemloſen Lippen:

„Meine weiße Lilie — du kommſt — das war der Sinn, den dein ‚morgen‘ in ſich trug! Du ſiehſt, mein Herz wußte ihn zu deuten, es erwartete dich hier, als die Glocke den Morgen gekündigt, und mit ihm kommſt du, mir keinen Zweifel länger zu laſſen, daß dein Kuß geſprochen, du willſt mein Weib ſein.“

Sie erwidert nichts, ihre Hand taſtet ſich, wie um ihn zum Schweigen zu mahnen, auf ſeine Lippen; halb ſtrebt ſie, ſich ihm zu entwinden, und halb verharrt ſie doch in ſeiner Umarmung. Da klingt von der Terraſſe her ein Ruf: „Tullia! Wo iſt ſie?“ und eine Antwort: „Ich ſah ſie ins Haus gehn — Tullia!“ Erſchreckt entreißt ſie ſich aus dem Arm Girolamos, ihr rauſchendes Kleid läßt vernehmen, daß ſie haſtig davoneilt.

Doch ſie kehrt nicht zur Geſellſchaft zurück, ſondern taucht draußen, dem Thor zu, unter dem freien Himmel auf, deſſen Sterne ſo viel Licht verſtreuen, ihr mit den weißen Blüten ſchimmerndes Gewand unterſcheiden zu

Digitized by Google

lassen. Freilich niemand gewahrt sie, denn der Weg ist leer. Was sie sonst niemals thut, sie geht in schleuniger Hast, fast laufend, und seltsam, sie stürzt durchs Thor hinaus, die via San Leonardo entlang.

Und noch seltsamer wird's, wie eine Geistererscheinung der Mitternachtsstunde. Mit einer nur noch schmalen Sichel schwimmt der abnehmend spätkommende Mond am Horizont herauf, und wie er durch eine Lücke flüchtig auf die Weitereilende fällt, erhellt sein matter Schein einen Augenblick lang über dem weißen Liliengewand nicht das Antlitz Tullias d'Aragona, sondern das Imaginas de' Guadagni.

Was bedeutet das, wenn das Zwitterlicht nicht den Blick beirrt? Ist sie noch einmal wieder zurückgekehrt? Doch wie gelangte sie zu dem Kleid? Hat es sie gereizt, sich ebenfalls ein solches aus dem gleichen köstlichen Stoff fertigen zu lassen, den sie der Freundin geschenkt? Und hat sie es in dem Haus in der via della costa bereit gehalten, um es dort mit dem ihrigen zu vertauschen?

Anders kann es nicht geschehen sein. Doch zu welchem Zweck das alles? Warum ist sie nicht von Anbeginn des Festabends in dem Gewand erschienen? Warum hat sie sich überhaupt nicht der Gesellschaft in ihm gezeigt, sondern bei ihrer Wiederkunft nur verstohlen den finstern Gartenhintergrund aufgesucht? Und weshalb eilt sie jetzt so hurtig davon, als habe sie einen Zweck ihres

Digitized by Google

sonderbaren Thuns erreicht? Wollte sie sich über etwas Gewißheit schaffen, und ist's ihr gelungen, sie zu gewinnen?

* * *

Nun war das Abenddunkel des nächsten Tages schon seit mehreren Stunden hereingebrochen, doch drunten im Stadtteil am linken Arnorand lag die piazza Santo Spirito von Tageshelle überflossen. An den großen, unten in das Mauerwerk des Palazzo Guadagni eingelassenen Eisenringen wieherten die angeketteten Rosse der drinnen versammelten Gäste, und aus den Erzklammern darüber loderten in ihnen befestigte Fackeln rot durch die Sommernacht. Schaulustige Volksmenge überdrängte den geräumigen Platz, musterte neugierig die Trachten der in Sänften herzugetragenen, mit Seidenmasken vorm Gesicht aussteigenden Damen und schaute raunend und deutend nach den marmornen Bogenwölbungen der weitoffnen, lichtausflutenden Palastfenster hinauf, an denen sich reiche Kostüme in buntem Wechsel vorüberbewegten. Es hieß, der Herzog selbst befinde sich heut' unter den Gästen Imaginas de' Guadagni; viele Augen trachteten danach, ihn ausfindig zu machen, doch vergeblich. Wenn er anwesend war, barg er sich ebenso unkennbar unter einer Vermummung, wie alle übrigen. Die Zusammenkunft verfolgte den Zweck, zu beirren und zu täuschen, alle hatten ihr Bestreben auf dies Hauptziel gerichtet, selbst

Digitized by Google

den nah Vertrauten als unlösliches Rätsel zu begegnen.

Die Maskenfeste von Florenz standen in jahrhunderte altem Ruhm, und das heutige gab kaum einem seiner Vorgänger an Zahl der Geladenen, Pracht und Mannigfaltigkeit der Gewandungen nach. Ebenso nicht im vornehmen Ausstattungsglanz der weiten Räume, ein kaleidoskopisches Getümmel durchwogte lebensvoll die Reihe der hochgewölbten Säle. Von hundert Lippen sprühte gleichzeitig die Lust des Ansprechens und Erwiderns, prüfender Forschung und maskenfreien Witzwortes. Ab und zu auch traf eine Mutmaßung das Richtige, verriet, daß wohl heimlich voraufgegangene Auskundschaft ihren Zweck erreicht hatte. Es gab Dienerinnen, die freigebigen Geschenken nicht unzugänglich waren, dafür ein Erkennungszeichen an der abendlichen Tracht ihrer Herrinnen zu deuten; wem viel daran lag, dem vermochte offene Hand hilfreichen Beistand zu werben. Nicht für ein gewöhnliches Wort der Huldigung, doch für eines, das die Maskennacht nutzen konnte, sich unbeachtet einem Ohr mit tiefer aufströmendem Klang zu nahen und Erwiderung darauf zu empfangen. Und vielleicht zürnte bei dieser mancher Mund der Verräterin nicht allzusehr, deren Bestechlichkeit er die beglückende Anrede verdankte.

Nun hob sich einmal eine Lippe an das Ohr einer armenisch gewandeten, hohen, weiblichen Gestalt und raunte: „Ich kenne dich, dein Schleier hat sich gelockert und droht,

Digitized by Google

dein blondes Haar, das nicht vom schwarzen Meere herstammt, auch anderen zu offenbaren. Komm, daß ich ihn dir befestige, das ist Pflicht der Freundin und der Wirtin."

Imagina hatte es geflüstert und führte Tullia, die eben erst im Palast erschienen, hurtig nach einem kleinen, nur halbdämmernd erhellten Seitengemach. Dort besserte sie rasch an der Kopfbedeckung der Freundin; dankend fühlte diese, daß die hilfreiche Hand ihr das verhüllende Gewebe fest zu sicherem Halt um die Stirn zusammenzog. Dann kehrte sie in die hellstrahlenden Festräume zurück.

Hier befand sich Girolamo de' Cavalcanti, und ihr erster Blick erkannte ihn an einer roten Gladiolusblüte, die er an seinem schlichten dunklen Domino befestigt trug. Unauffällig näherte sie sich ihm langsam, doch obwohl seine Augen offenbar rastlos nur nach ihr umhersuchten, erkannte er sie nicht in ihrer Verkleidung. Auch nicht, als sie ihn ansprach und, wie er nicht erwiderte, weiter neckische Worte an ihn richtete. Sichtlich verdroß ihn, in seinem Bemühen gehindert zu werden, er begab sich in einen anderen Saal davon. Das war spaßhaft, und sie folgte ihm nach, stand wieder neben ihm. Aber seine Ablehnung, eine Unterhaltung mit ihr zu führen, blieb die gleiche; er sprach's unverhohlen aus: „Ihr täuscht Euch in mir, Signora; vergönnt Eure Artigkeit anderen,

Digitized by Google

die danach Begehr tragen werden, und erlaubt mir, nach einer anderen zu suchen, als nach Euch."

Ein halbverhaltenes Lachen ihres Mundes klang ihm nach, als er sich ihr wiederum entzog. Zu Pasquale Villani, mit dem er gekommen, hinantretend, äußerte er:

„Wer ist die Armenierin dort, die mich belästigt? Willst du mir einen Dienst leisten, so befreie mich von ihr und rede galanter mit ihr, als ich es heut' zu thun vermag."

Der Angesprochene sah hinüber. „Ich kenne sie nicht, gewahre sie zum erstenmal. Aber seltsam — gehört sie denn hierher? Wie kommt sie in diesen Palast, wo der Herzog verweilt? Trägt sie keck an der Stirn zur Schau, was sie ist? Denn eine achtbare Frau wird sich auch in acht nehmen, selbst in einem Maskenanzug solche Farbe als Schmuck zu tragen."

Befremdet hielt Pasquale Villani den Blick auf die Armenierin fortgeheftet, die auch jetzt bei anderen vielfach Aufsehen dadurch zu erregen begann, daß ihren Schleier ein breites Goldband um die Stirn zusammenhielt. Sie selbst auch mußte wahrnehmen, daß sie einen Gegenstand sie anstaunender Blicke zu bilden begonnen, doch sie schien nicht zu ahnen, weshalb. Aber ein Raunen hub an, sie zu umgeben, Damen traten auffällig aus ihrer Nähe fort, so daß ein leerer Raum um sie entstand, und ein Mund sprach jetzt vernehmlich:

Digitized by Google

„Das ist frech, daß eine Cortegiana sich mit dem Abzeichen ihrer Klasse hierher wagt, die edelste Gesellschaft von Florenz zu beleidigen.“

Und nun erscholl die Stimme eines hochgewachsenen Herrn, der vor sie hintrat:

„Wer seid Ihr?“

Die Befragte entgegnete verwundert: „Wie kommt Ihr dazu, meinen Namen von mir zu begehren? Das ist wider Maskensitte und -Recht.“

„So endigt das Maskenrecht, und Ihr werdet mir die Antwort nicht weigern.“

Der Erwidernde nahm die Seidenlarve von seinem Gesicht, vielstimmige Rufe umher tönten auf: „Der Herzog!“ und alle folgten seinem Vorbild, ihre Züge zu enthüllen. Auch die Armenierin that es gleicherweise und sagte, sich verneigend:

„Verzeiht, Monsignore, daß ich Euch nicht erkannte.“

„Tullia!“ Auflachend stieß Herzog Cosimo es vom Mund. „Welchen Scherz treibt Ihr?“

Sie verstand ihn nicht, erst wie er nach ihrer Stirn deutete, hob sie unwillkürlich die Hand empor, tastete an ihrem Schleier und hielt dann das goldene Band vor sich zwischen den Fingern, auf das sie staunend verständnislos niederblickte.

Digitized by Google

Ob dem Herzog daraus eine Ahnung auftauchte, er sprach rasch:

„Werft es von Euch! Der schöne Schmuck, den die Natur Eurem Scheitel verliehen, kleidet ihn besser und unterliegt keiner Mißdeutung.“

Da trat durch die offene Thür ein Mann in der Tracht der niederen Munizipalbeamten herein und fragte lautstimmig, ob die Signora Tullia d'Aragona hier anwesend sei. Zugleich setzte er schon den Fuß gegen sie vor, hielt ein Blatt in der Hand und fuhr fort:

„Ich habe Euch diesen Befehl des Magistrats von Florenz persönlich zu überbringen, daß nach der alten Ordnung, die unser gnädigster Herr neuerdings in Kraft gesetzt, le donne di mondo sich zur Unterscheidung der strengen Kleiderregelung zu befleißigen haben, damit man sie öffentlich daran erkenne. Demgemäß haben die Sittenwächter unserer Stadt verfügt, daß Ihr Euch des Tragens von Gewändern aus Tuch und Seide, wie sie den oneste gentildonne zustehen, enthaltet, sowie an sichtbarer Stelle ein beliebiges Abzeichen von gelber Farbe anlegt, widrigenfalls Euch bei jeder Betreffung eine Strafe von zehn Skudi zuerkannt wird.“

Laut erklangen die Worte durch den Saal und bändigten alle Hörer unter ein atemloses Schweigen. Auch der Herzog Cosimo verharrte einen Augenblick stumm,

Digitized by Google

nur unmutig die Brauen zusammenziehend, doch dann wandte er sich gegen den Beamten:

„Du bist ein Tölpel, dich deines Auftrags hier zu entledigen. Das hat dich niemand geheißen — geh, nimm das Blatt wieder mit dir und bringe es denen zurück, die es dir gegeben. Morgen soll man es mir vorlegen, und ich will es prüfen. Doch an der Stelle, wo ich heut' verweile, steht jeder Dame frei, sich zu kleiden, wie es ihr beliebt. Beruhigt Euch, schöne Tullia!"

Ein peinlicher Vorgang für den Sprecher war's gewesen, für die ganze Gesellschaft, und vor allem mußte die Wirtin des Hauses am widerwärtigsten davon betroffen worden sein. Was geschehen, ließ sich nicht wohl begreifen und erklären, aber auch kaum anzweifeln, daß eine Absichtlichkeit dabei stattgefunden habe, welcher das Verhalten des Fürsten sich zunächst entgegengestellt hatte. Die von Florenz, von ganz Italien gefeierte Dichterin und Philosophin war beleidigt, aus den Reihen der achtbaren Frauen durch ein amtliches Erkenntnis öffentlich ausgeschieden worden, und in rätselhafter Weise hatte sie selbst auf das letztere durch eine von ihr getragene Stirnbinde vorbereitet. Sichtlich lag auch für sie immer noch etwas nicht Faßliches in dem Vorgegangenen, ruhig stand sie, doch ihr Kopf, dessen Blick auf dem Goldbande in ihrer Hand haftete, mühte sich augenscheinlich umsonst um eine Erklärung.

Digitized by Google

In anderer Weise war offenbar Imagina de' Guadagni bemüht, die Gedanken ihrer Gäste von dem für sie besonders peinlichen Zwischenfall abzulenken, und ihre Stimme durchbrach jetzt zuerst die im Saal lagernde Lautlosigkeit, indem sie, scheinbar unbefangen sich zum Herzog wendend, sprach:

„Da ein Mißverständnis vorzeitig unserm Maskenspiel eine Ende gesetzt, gestattet mir, Monsignore, Eurem Urteil ein Kunstwerk vor zu Augen stellen, das ich meinen Gästen erst später darzubieten gedacht hatte. Ein junger Künstler hat es mir erst heut' Nachmittag verhüllt zugesandt, daß ich selbst es noch nicht zu prüfen vermocht. Da ich vermute, er wird an mir einen Käufer dafür zu finden hoffen, so kann ich für meine Entscheidung nicht besseren Rat empfangen, als ihn die huldvolle Gegenwart eines so erlauchten Kenners mir heut' Abend verleiht."

Nicht seltener Brauch von Alters in Florenz war's, eine Gesellschaft durch die erste Schaustellung einer neuen Kunstschöpfung überraschend zu erfreuen, und gegenwärtig verhalf dies als ein passend sich bietendes Mittel noch zur Erzielung eines andern allgemein erwünschten Zwecks. Herzog Cosimo pflichtete bereitwillig bei, und auf einen Wink der Hausfrau trugen Diener ein großes, mit seidenen Tüchern überdecktes Gemälde herbei, das sie auf eine in vollgünstiges Licht gerückte Staffelei an der Wand hoben und nun die Hülle davon entfernten. Ein herrlich

Digitized by Google

gemaltes, unverkennbar hochbegabter Künstlerhand entsprungenes Bild geriet zum Vorschein, eine völlig unbekleidete weibliche Gestalt von vollendeter Schönheit auf einem Ruhlager hingestreckt lebensgroß darstellend. Doch die Zeit war überall an die künstlerische Darbietung des nackten Körpers gewöhnt, und auch kein Frauenblick nahm an dieser einen Anstoß. „Eine Venus!“ begleitete ein allgemeiner Ruf der Bewunderung das Schwinden der seidenen Hülle, und es klang nach: „Die Göttin selbst ist's, zu olympischer Ruhe hingebettet.“

Aber gleich danach scholl eine Stimme auf: „Doch wer diente dem Künstler zum Modell? Ein Porträt ist's, das wir lebend kennen, das unter uns verweilt —“

Der Sprecher drehte den Blick, heftete ihn auf Tullia d'Aragona, und kein Zweifel konnte walten, das reiche, goldrote Haar, die Züge, die wundersamen Augen Tullias waren's, die den Beschauern, bis ins Geringste dem lebenden Original gleich, von dem Ruhlager des Gemäldes entgegenschauten. So weit es ihr Antlitz betraf, stand sie sich selbst wie im Spiegelbild gegenüber, eine schreckhafte Überraschung durchzuckte kurz ihr Gesicht. Doch zugleich faßte sie einen Blick ihrer Freundin Imagina auf, der mit flüchtiger Hast einmal nach der Richtung flog, in der Girolamo de' Cavalcanti mit starr aufgeweiteten Augen stand, und nach dem nächsten Atemzug sprach Tullia d'Aragona laut, ruhiggelassenen Tones:

Digitized by Google

„Ich habe einem Maler, der mir befreundet ist, seinen Wunsch erfüllt, ihm zum Modell zu dienen, und ich freue mich, daß es dem, was die Natur mir verliehn, vergönnt gewesen, ihn ein Kunstwerk schaffen zu lassen, das ihm eurer aller Bewunderung eingetragen. Doch wie sein Bild an diese Stelle gekommen, ist mir nicht erklärlich; dazu war es nicht bestimmt."

Eine eigenartige stolze Hoheit redete aus ihrer Haltung, wie aus dem sicheren Klang ihrer Worte, doch ihnen folgte wieder atemlos tiefes Schweigen im Saale nach. Unstreitbar blieb das Gemälde eine wundervolle Schöpfung der Kunst, aber hier gesellte sich ihr etwas hinzu, das ihre künstlerische Beurteilung und Betrachtung nicht verstattete. Herzog Cosimo gebot den Dienern mit kurzer Handregung: „Tragt das Bild fort!" Seine Züge durchschattete Mißmut, mit einer kurzen, scharfen Wendung kehrte er Tullia den Rücken. Etwas unsicheren Tons sagte Imagina de' Guadagni:

„Ich bedaure tief, Monsignore, in meinem Hause den Augen Eurer Hoheit ein Ärgernis bereitet zu haben. Doch hoffe ich, daß Ihr es mir nicht anrechnet, ich trage nicht Schuld daran, da mir unbekannt war, was das Bild darstellte."

Nun gab der Herzog ein Zeichen, indem er, der Wirtin die Hand zur Führung reichend, in einen anstoßenden Raum hinüberschritt; alle Gäste folgten seinem

Digitized by Google

Vortritt. Tullia d'Aragona blieb allein im geleerten Saal zurück; nur, wie sie den Blick wendete, stand Girolamo de' Cavalcanti noch neben der Thür, wie festgewurzelt auf demselben Fleck, von dem er sich seit dem Eintritt des Munizipalbeamten nicht mehr geregt. Und auch seine weitgeöffneten Augen starrten noch in gleicher Weise unbeweglich vor sich hinaus, Geistverlorenes sprach aus ihnen, eine trübe Leere, wie aus dem Blick eines Menschen, den das Licht seiner Augen verlassen.

Jetzt trat Tullia rasch auf ihn zu und redete ihn an:

„Ich habe Euch noch nicht begrüßt, Girolamo, oder wenigstens erkannte Euer Herz mich nicht, als ich es that. Meine Diener werden noch nicht zur Stelle sein, doch ich bin des Festes müde und möchte heimkehren. Gebt Ihr mir das Nachtgeleit?"

Der junge Kavaliere war bei der Ansprache zusammengefahren; ohne den Blick zu heben, verneigte er sich nun und entgegnete:

„Ich bedaure, Signora, dazu außer stande zu sein, denn ich muß heute Nacht noch Fiorenza verlassen, um gleichfalls in meine Heimat zurückzukehren."

Kaum wahrnehmbar ging ein leichtes Zucken durch den Körper Tullias d'Aragona. Sie erwiderte: „So muß ich meinen Weg allein suchen und wünsche Euch eine gute Rückkehr, Signor. Ihr solltet Euch in Eurer

Digitized by Google

Heimat vermählen, denn Euer Gemüt ist nicht für die Einsamkeit geschaffen, und mein Segenswunsch wird die Gattin begleiten, die Euer Herz sich erwählt."

Langsam schritt sie zur Thür hinaus, hinter dieser einmal tief atmend und flüchtig ihre Hand gegen die Brust drückend. Nur einen Augenzeugen aus der Entfernung hatte der kurze Abschied an Pasquale Villani besessen, der jetzt mit seinem ironischen Lächeln halb vor sich hinmurmelte:

„Es scheint mir, daß die vorurteilsfreie weibliche Freundschaft auf eine zu starke Probe gestellt worden."

* * *

Nicht völlig um zwei Jahrzehnte nach dieser Mummenschanznacht im Palazzo Guadagni war's, daß wir immer wechselnden und bleibenden Bewohner der Erde den Lebensausgang Tullias d'Aragona als unabwendbar voraussahen. Seitdem bald nachher auch sie Florenz verlassen, hatten wir sie noch an mancherlei Orten Italiens gewahrt, die sich ihres Aufenthaltes in ihnen erfreuten. Der Ruhm ihres Geistes und Namens hob sich immer höher, vor allem als sie in Rom den hohen Palazzo Carpi im Campo Marzio bewohnte, wo Dichter, Künstler und Gelehrte des ersten Ranges ihren Umgang bildeten, die vornehmsten Kavaliere wetteiferten, Zutritt in ihrem Hause zu erlangen. Und von diesem Bemühen in der

Digitized by Google

ewigen Stadt, die aus alten Tagen den Namen ‚terra delle donne' trug, schlossen sich auch die Frauen der obersten Kreise nicht aus. In einer Truhe Tullias befand sich eine von dem florentiner Minister Lulio Torelli unterzeichnete Schrift, in der ihr gestattet worden, Kleider und Schmuck jedes Stoffes und jeder Farbe zu tragen, die ihr gefalle; mit eigner Hand hatte Herzog Cosimo angefügt: „Fasseli gratia per poetessa".

Der Dichterin sollte es gewährt sein, und in Sonnetten sprach sie der Herzogin Eleonora ihren Dank. Dann widmete sie dieser später ihren Dialog „Von der Unendlichkeit der Liebe", zu dem Girolamo Mugio in einem Vorwort an die ‚hochausgezeichnete Signora Tullia d'Aragona' äußerte, daß er sie in gleicher Weise verehre und liebe wie je zuvor. Wohl seien sie beide weiter an Jahren vorgeschritten, doch die Schönheit, die ihn an sie gefesselt, die ihres Geistes, habe sich stets noch erhöht. In dem Dialog selbst gab seine Urheberin in vollendeter Form und Anmut der Sprache dem Gedanken Ausdruck, die höchste Liebe sei eine unendliche, die niemals in Wirklichkeit ihr Ziel erreiche. Sie dürfe selbst nicht zu einer vollkommenen Vereinigung der Liebenden führen, denn das höchste Glück ruhe in der ungestillten Sehnsucht.

So stellte Tullia ihre Auffassung der Liebe dar, und die Bewunderung, die Benedetto Varchi, den sie als Wechselredner in ihrem ‚Gespräch' eingeführt, ihr dafür widmete, stimmte mit dem Sonett überein, das Ercola

Digitized by Google

Bentivoglio einmal bei ihrem Fortgang aus Rom an sie gerichtet. Er sagte, seitdem sie die sieben Hügel und den Tiber in Trauer gelassen, um die Gestade am Po durch ihre Gegenwart zu beglücken, sei hier jeder niedrige Gedanke aus den Sinnen entwichen und eine holde, himmlische Liebe in den Herzen erwacht. In ähnlicher Weise erhob ein aus jener Zeit erhaltenes, von sechs jungen Edelmännern mit ihren Namen unterzeichnetes Dokument, ‚la virtù' di Tullia d'Aragona, durch die sie alle Frauen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft überstrahle, und ihre begeisterten Verehrer gelobten in der Schrift, sich ihr zu ritterlichem Dienst zu weihen.

Doch der Sonne jedes Tags kommt die Stunde des Niederganges, und in Dunkel lischt ihr Glanzlicht dahin. Nun später, nun früher, wenn finstere Wolken sich am Horizont aufdrängen, sie schon vor der Abendstunde in die Nacht hinunterzuziehn.

So tauchte die leuchtend rätselhaft durch die erste Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts geschrittene Erscheinung Tullias d'Aragona vor der dem Einzelsein des Menschen zugemessenen Zeit ins Dunkel, und trüb erlosch, was so gestrahlt. Dämmernde Hinweise darauf hat eine amtliche römische Buchführung mit der Aufschrift „Tassa delle cortegiane" noch dem Heut' überliefert.

Dann sahen wir Tullia d'Aragona an einem regentrüben Märztag — der zweite des Monats war's — im

Digitized by Google

Jahre 1556 gealtert und des Lebens müde in einer ärmlichen Bodenkammer über der kleinen Trattoria sitzen, die der Gastwirt Matteo Moretti aus Parma in Trastevere, dem Ghetto gegenüber, führte. An unheilbarer Krankheit leidend, fühlte sie ihr nahes Ende und nutzte den letzten Rest ihrer schwindenden Kraft zur Abfassung eines Testamentes. Nur geringes an Habe war ihr geblieben, darüber zu verfügen; ihrer getreuen Magd Christofora, die nicht von ihr gelassen, vermachte sie zehn Skudi und ein schwarzes Frieskleid, ähnliches zusamt ihrem Bett der Hauswirtin Bertina Moretti, die sich ihrer mit sorglicher Pflege angenommen. Als Haupterben setzte das im römischen Staatsarchiv bewahrte Dokument ihren Sohn Celio ein, ohne Kunde von dem Namen seines Vaters zu hinterlassen. Doch genau bestimmte sie, unter wessen Obhut und wie er erzogen werden solle.

So hatte sie mit abgefallenen Händen die kargen Überbleibsel ihrer einst fürstlich reichen Besitztümer durchmustert. Da nahm sie zuletzt aus einem Kästchen ein zusammengewickeltes goldenes Stirnband, das sie langsam aufrollte und eine Weile betrachtend vor sich hin hielt. Dann griff sie nach einer Feder und schrieb auf ein Blatt:

„Ein Gruß nach langer Zeit ist's, Imagina, und wohl die letzte Schriftführung meiner Hand, mit der ich dir hier zurücksende, was dir zu eigen gehört, denn du lieheſt es mir nur zu einem Maskenspiel. Das ganze

Digitized by Google

Menſchenleben iſt nichts anderes, und ich bin im Begriff, das meinige zu beenden. Du wirſt deines noch ein Weilchen fortführen, dann legſt auch du die Maske ab, und was verſchieden an uns geweſen, iſt für ewig gleich geworden. So lang nimm dies Goldband zu meinem Gedächtnis; wenn du dich vor dir ſelbſt befragſt, wirſt du dir Antwort geben, es iſt ein Abzeichen, das auch du tragen kannſt, jede unſeres Geſchlechtes, vielleicht ſelbſt Vittoria Colonna, wenn es nicht nur das Thun, ſondern auch die Gedanken und Wünſche zur Schau ſtellt. Nicht anderer Art ſeid ihr, nur anderen Scheines, den die Welt in Seide kleidet, denn ihr genügt der Schein. Ich verſchmähte ihn, und wie ich über mein Leben zurückſchaue, würde ich es nicht anders geſtalten, falls es nochmals begönne. Aber ſtände dies in meiner Macht, ich thät's nicht, denn auch das, wonach wir als nach dem Glück trachten, iſt nur Schein. Mir kommt die Erinnerung an einen Abend, da ich dir auf die roten Wolken über den Bergen von Carrara gedeutet und ſagte, wie ſie nicht Wirklichkeit ſeien, nur aus der Weite mit ihrem Zauberglanz als Gipfel täuſchten, ſo leuchte auch das Ziel unſerer Sehnſucht und unſeres Verlangens allein in zauberiſchem Glanze vor uns, ſo lange ſein holder Trug uns unerreichbar bleibe, daß nur ein Traum uns zu ihm hinüberträgt. Du haſt mich in ihm erhalten, und nun beginnt die traumlos ruhige Nacht. So nimm mit dem Goldband meinen Dank, daß deine Hand es mir an

Digitized by Google

jenem Abend heimlich um die Stirn geknüpft, für das, was du danach geschickt zur Überraschung deiner Gäste ausgesonnen und ins Werk gesetzt. Du wareſt ſorglicher für mich bedacht, als ich, und wollteſt mich behüten, die ſchwerſte Thorheit meines Lebens zu begehn, es unlöslich mit dem eines jüngeren Mannes zu verknüpfen, dem ich kein dauerndes Glück zu bringen vermocht hätte und er darum nicht mir. So bewahrteſt du uns beide vor einem Betrug, in den ihn ein erſter Traumwahn der Jugend und mich jäh erweckte Leidenſchaft zu verſtricken gedroht. Daß deine Klugheit ſich nicht den Lohn errungen, für den du ſie aufgewandt, hätteſt du dir, wenn dich nicht Verblendung gefaßt, zuvor ſagen gemußt. Denn du wollteſt um den Preis mit Tullia d'Aragona wetten, und ſolches Vermögen hatten dir die Götter nicht in die Wiege gelegt.

Leb wohl noch deine Spanne Zeit! Und ſollte ich dir im Gefilde der Schatten begegnen, ſo werde ich zu dir treten, dir die Hand zu reichen.

Tullia.

Geſchrieben in Rom
am zweiten Märztag anni MDLII."

* * *

Um zehn Tage ſpäter ſchied Tullia d'Aragona in Gegenwart ihrer Dienerin und der beiden Wirtsleute aus dem Leben. Ein Prieſter war zu der Sterbenden

Digitized by Google

geholt worden, der sie von den Sünden ihrer Vergangenheit absolvieren wollte und eindringlich zu ihr sprach:

„Lasse das vergängliche Heute hinter dir und gedenke nur des Morgen, das dich erwartet."

Da hob sie noch einmal den Blick, traumhaft ging es noch einmal wie matter Anflug eines Lächelns um ihre schon halbverblaßten Lippen, und leise gaben diese zurück: „Di doman non c'è certezza —"

Dann sank ihr Kopf um und sie schloß zum letztenmal die Augen. Nur ihr noch junger Knabe Celio, die treue Christofora und Matteo und Bertina Moretti gaben ihrem Sarg am nächsten Tage das Geleit nach dem kleinen Friedhof unter der noch neuen Kirche von San Agostino, die ein halbes Jahrhundert zuvor aus Steinquadern des Kolosseums erbaut, mit dem ersten Kuppeldach über Rom hinblickte. Warum Tullia d'Aragona dort am linken Tiberufer und nicht auf der Begräbnisstätte von Trastevere in die Erde gelegt worden, ist nirgendwo vermerkt. Ihr Gedächtnis hat sie überlebt und Signor Enrico Celani dies im Jahre 1891 für unsere Tage durch Herausgabe der „Rime di Tullia d'Aragona Cortegiana del secolo XVI" erneuert.

Nella torre della Villa Leonardi
30. Juni, 1893.

Digitized by Google

Die silberne Verlobung

von

Heinrich Seidel

Digitized by Google

Digitized by Google

Vor einigen zwanzig Jahren sah die Chausseestraße in Berlin anders aus als jetzt. Vom Oranienburger Thor aus reihte sich an ihrer rechten Seite eine große Maschinenfabrik an die andere in fast ununterbrochener Reihenfolge. Den Reigen eröffnete die weltberühmte Lokomotivenfabrik von Borsig mit den von Streck erbauten schönen Säulengängen, dann folgten Egells, Pflug, Schwartzkopff, Wöhlert und viele andere von geringerem Umfang. In den Straßenlärm hinein tönte überall schallendes Hämmern und das dumpfe Pochen mächtiger Dampfhämmer erschütterte weithin den Boden, daß in den Wohnhäusern gegenüber die Fußböden zitterten, die Gläser klirrten und die Lampenkuppeln klapperten. Zu gewissen Stunden war die Straße ein Flußbett mächtiger Ströme von schwärzlichen Arbeitern, die aus all den Fabrikthoren in sie einmündeten, und es gab eine Zeit, da in ihr jährlich mehr Lokomotiven gebaut

Digitized by Google

wurden als im ganzen übrigen Deutschland zusammengenommen. Diese Zeit ist längst vorüber und fast alle diese mächtigen Fabriken sind verschwunden; das ungeheure Steigen des Bodenwertes und die notwendig hohen Arbeitslöhne in einer Stadt, in der das Leben immer teurer wurde, haben ihnen den Garaus gemacht. Teils wurden sie nach auswärts verlegt in billigere Gegenden, wo der große Raum, den solche Fabriken beanspruchen, nicht Millionen, sondern nur Hunderte wert war, teils gingen sie auch zu Grunde. Die Gebäude wurden abgebrochen und die großen Plätze, auf denen sich damals eine mächtige Thätigkeit regte, sind jetzt bedeckt mit Straßen und jenen zellenreichen himmelhohen Bienenstöcken, die man Mietskasernen nennt.

Ich lernte diese Gegend in jener früheren Zeit gut kennen, denn ich wohnte dort und habe auf dem technischen Bureau einer jener großen Fabriken ein und ein halbes Jahr gearbeitet. Es war meine erste Stellung in Berlin. Der große Zeichensaal, in dem ich mit vielen anderen damals hauste, ist nun auch schon längst verschwunden, aber wie deutlich steht er mir noch vor Augen. Er lag an der Straße und erhielt sein Licht an beiden Langseiten durch eine stattliche Reihe von Fenstern, die ihr Licht auf viele große Zeichentische warfen. An jedem dieser Tische klapperte ein etwas stubenfarbiger Jüngling gar eifrig mit Reißschiene und Dreieck und unablässig vernahm man das leise scharrende Geräusch der Blei-

Digitized by Google

ſtifte und Reißfedern. Von einem dieſer Tiſche zu dem anderen begaben ſich die Vorſtände der verſchiedenen Abteilungen, des Maſchinenbaues, des Brückenbaues und des Lokomotivbaues und führten weiſe und erläuternde Geſpräche mit ihren Untergebenen, tadelten gern und lobten ſelten. Faſt nie ließ ſich der Fabrikbeſitzer in dem Zeichenſaal ſehen, denn dieſe ganze Art von Arbeit war dem rein praktiſchen Mann, der ſich vom Schloſſergeſellen emporgearbeitet hatte, unſympathiſch und erſchien ihm, da es ja ohne das leider nicht ging, mehr als ein notwendiges Übel. Nur zuweilen, wenn er einen guten Bekannten oder einen großen Kunden perſönlich in der Fabrik herumführte, tauchte der kleine rundliche, ſtets grau gekleidete Mann mit dieſem in der Thür des Saales auf und ſagte mit einer zuſammenfaſſenden Armbewegung: „Det ſind nu meine Malerſch.“ Dann verſchwand er wieder.

Die ganze Mitte dieſes Saales wurde durch einen ungeheuren Tiſch eingenommen, der zugleich als Schrank für die vielen Zeichnungen diente, die ſich in einer großen Fabrik anſammeln. Aus ſeinen Seiten konnte man bis zum Boden herunter unzählige Fächer herausziehen, die angefüllt waren mit ölfleckigen und von Arbeiterfingern ſchwarz betupften Blättern aller Art und Größe, und auf der mächtigen Fläche dieſes Tiſches konnte man ſie ausbreiten und beſichtigen. Zuweilen hockte auch auf ihm ein beſonders langbeiniger Zeichner, dem die Aufgabe

Digitized by Google

zugefallen war, das Triebrad einer Schnellzugsmaschine oder ein Schwungrad in natürlicher Größe zu entwerfen, für welches Zeichnungsmonstrum natürlich ein gewöhnlicher Tisch zu klein war. Er arbeitete daran mit einem Stangenzirkel von unabsehbarer Länge, einer überlebensgroßen Reißschiene und entsprechendem Dreieck. Bald kniete er auf dem Blatte, daß sein spitzes Hinterteil wie ein Gebirgsgipfel in die Luft ragte, bald lag er auf dem Bauche darauf wie ein Krokodil, das sich sonnt, bald auf der Seite gleich einem Seehund und schien sich bei dieser Art von Arbeit ganz besonders wohl zu fühlen.

Die drei Abteilungsvorstände nebst dem über dem Ganzen schwebenden Oberingenieur hausten für gewöhnlich in zwei seitwärts gelegenen, ineinander gehenden Zimmern und bildeten dort den Generalstab des Ganzen. Außerdem war aber in einem dieser Zimmer noch ein Mann untergebracht, der weder zu den gewöhnlichen Zeichnern und Konstrukteuren noch zu den befehlenden Geistern gehörte, sondern gleichsam eine Mittelstellung zwischen beiden einnahm. Er hieß Johannes Gram, und obwohl er eben siebenundvierzig Jahre alt war, so sprach von ihm jedermann doch nie anders als von dem „alten Gram“. Es giebt eben Menschen, die als alte Männer geboren werden. Ruchlose Spötter nannten ihn auch wohl, wenn er nicht dabei war, „das Neunauge“, denn es ging ein Gerücht, daß er außer seinen zwei gewöhnlichen noch sieben Hühneraugen besitze. Dieser Meinung

Digitized by Google

entſprach auch der vorſichtig ſchleichende Gang, mit dem er den ganzen Tag in dem großen Bureau herumſchnurrte und bald an dieſem bald an jenem Tiſche weiſe und lehrreiche Geſpräche führte, die ſich nicht immer auf die vorliegende Arbeit, ſondern auf alle möglichen Gegenſtände bezogen, denn Herr Johannes Gram war ein Mann von allerlei Intereſſen. Nur für die Arbeit war er nicht allzuſehr eingenommen und ſehr ſelten kam ein Blatt von ſeinem Zeichentiſche hinaus in die Werkſtatt. Jedoch, hatte er bald hier bald dort den ganzen Tag mit angenehmen Geſprächen zugebracht, auch unterweilen wohl einen Gang in das Kontor oder in die Werkſtatt unternommen, ſo war es ganz ſicher, daß ſich ſo gegen dreiviertel ſieben Uhr mit einemmale ſein Gewiſſen regte. Dann unterbrach er ſich plötzlich mitten in der anregendſten Unterhaltung, ſah nach der Uhr, ſchwenkte einigemale wie in großer Verwunderung über die eilige Flucht der Zeit ſeine Hand auf und nieder und ging ſo eilig als er konnte in ſein Zimmer an den Zeichentiſch. Dann flog die Reißſchiene, dann klapperte das Dreieck, dann fuhren in verſpätetem Eifer die Linien über das Blatt und wenn ihn dann um ſieben Uhr jemand aufforderte mit nach Hauſe zu gehen, hatte er nur eine abwehrende Handbewegung für ihn. So wütete er noch zehn oder fünfzehn Minuten weiter, bis ſich das ganze Bureau geleert hatte, und ſchlich dann ebenfalls in ſein einſames Junggeſellenheim.

Digitized by Google

Man wird sich fragen, wie bei der straffen Einrichtung eines solchen technischen Bureaus, wo von jedem Einzelnen eine angestrengte Thätigkeit gefordert wird, eine solche Erscheinung möglich war. Ja, der alte Gram bildete eben eine Ausnahme. Er gehörte sozusagen zum Inventar des Bureaus und war von Anfang an dort gewesen, länger als irgend ein anderer. Er hatte manche Herrscher und viele Beherrschte kommen und gehen sehen, er aber war geblieben, und ohne den alten Gram konnte man sich das Bureau garnicht vorstellen. Der Oberingenieur schalt zuweilen halb scherzhaft auf das „alte Fossil", allein ihn wegen seiner Bummelei zur Rede zu stellen oder ihn gar zu entlassen, fiel ihm nicht ein. Er wußte wohl, daß dieser Mann in seiner Art unentbehrlich war. Denn in ihm vereinigte sich die ganze Geschichte der Fabrik und von allem, was die Vergangenheit betraf, wußte er Bescheid zu geben. Fragte man nach irgend einer Zeichnung, der alte Gram hatte sie auf den ersten Griff. Wollte man von einem Laufkrahn, einer Wasserhaltungsmaschine, einer Ölpresse etwas wissen, die vor Jahren gebaut waren, so kannte er alle ihre Eigentümlichkeiten und wußte, wie sie sich bewährt und welche Fehler und Vorzüge sie gezeigt hatten. Er nahm teil an den Beratungen des Generalstabs und sprach öfter dabei ein entscheidendes Wort, er war stets bereit jedem der jüngeren Leute bei seiner Arbeit mit Rat und That beizustehen und so verzieh man ihm, daß er in das

Digitized by Google

Alter gekommen war, wo man nicht gern mehr den ganzen Tag mit dem Bauch auf dem Zeichentisch liege.

* * *

Johannes Gram war mein Landsmann. Ich hatte ihn schon vor Jahren in Güstrow kennen gelernt, wo er auf einer Reise kurze Zeit verweilte und das technische Bureau, in dem ich beschäftigt war, besuchte. Er imponierte mir damals sehr. Denn er kam doch aus einer großen berühmten Fabrik der großen Stadt Berlin und war, was ich einst werden wollte, ein alter, erfahrener Ingenieur. Zudem zeichnete er sich dadurch aus, daß um seinen Mund fast stets ein ironisch-sarkastisches Lächeln spielte. Ich hielt ihn deshalb für einen weltüberlegenen Geist, vor dessen Augen die Menschheit nur ein Mückenschwarm ist, der im Sonnenscheine spielt. Ich dachte es mir köstlich, seines Umganges gewürdigt zu werden und von seiner Weisheit Vorteil zu ziehen. Wenn er mit seinen wasserblauen Augen über die Brille hinweg mich mit diesem vernichtenden Lächeln anblickte, so kam ich mir außerordentlich gering und kleinstädtisch vor und sagte mir, daß ich noch viel an mir zu arbeiten hätte, um auf eine solche Höhe zu gelangen. Ach, ich wußte damals nicht, daß dies überlegene Lächeln weiter nichts war als eine leere Maske, hinter der sich eine abgrundtiefe, wehrlose Gutmütigkeit zu verbergen trachtete, und daß der

Digitized by Google

Inhaber dieser künstlichen Grimasse kaum eine Ahnung von Ironie und Sarkasmus besaß. Ich dachte mir damals, dieser Mann müsse ungemein witzig sein, wenn er nur wolle, allein auch dies war eine gewaltige Täuschung, denn ich habe nie mehr als einen einzigen Witz von ihm gehört, den er noch dazu alljährlich an einem bestimmten Tage wiederholte. Am 22. Dezember nämlich, wenn eben der kürzeste Tag gewesen war, ging er in der Abenddämmerung im Bureau herum und knüpfte überall ein kleines Gespräch ein. Am Schlusse dieses begann er sanft die Hände umeinander zu reiben, sah mit listigem Blick in den Abendhimmel und sagte mit einem Ausdruck unendlicher Schlauheit: „Ja, ja, man merkt doch schon, wie die Tage länger werden."

Dem Umstande der Landsmannschaft verdankte ich es, daß mein alter Wunsch in Erfüllung ging und ich seines Umganges besonders gewürdigt wurde, allerdings, ohne daß ich die erträumten Vorteile daraus zog. Er unterhielt sich mit mir gern über Mecklenburg, ein Land, das nach seiner Meinung ein Eldorado war, ein Ort, wo Milch und Honig fleußt, wo es die größten Beefsteaks, die köstlichsten Schinken, die dicksten Mettwürste, die längsten Spickaale, die fettesten Gänse und die besten Äpfel gab, welche letzte Thatsache übrigens auf Wahrheit beruht. Eine Lieblingsgeschichte von dem übrigens gänzlich bedürfnislosen und für die eigene Person mit dem magersten Futter zufriedenen Manne war, wie er auf

Digitized by Google

der vorhin erwähnten Reise in eine kleine Stadt gekommen war und sich in seinem Gasthause ein kaltes Abendbrot bestellt hatte. „Ich dachte mir natürlich," sagte er, „es würde so'n Teller voll Aufschnitt geben wie in Berlin, aber als ich in das Speisezimmer kam, da war da ein Tisch gedeckt wie für ein Dutzend ausgehungerte Kürassiere. Da war ein Spickaal drauf, so lang wie mein Arm und auch so dick, und kalte junge Brathühner und 'n Tönnchen mit Neunaugen und eins mit Anchovis und kalter Hammelbraten und Koteletts und Ölsardinen und marinierte Häringe und Schinken und Wurst und Rauchfleisch und vier Sorten Käse, darunter Schafkäse, wofür ich mein Leben lasse, und noch mehr Sachen — ich konnt's nicht alles auswendig lernen. Und das alles für mich allein, weil ich zufällig an dem Tage der einzige Gast in dem Hotel war. Es bewältigte mich ordentlich, als ich mich an den Tisch setzte und ich hätte beinah weinen mögen, daß ich kein Esser bin. Ja, Mecklenburg ist ein schönes Land."

Als er mir diese Geschichte zum drittenmal erzählt hatte, denn er gehörte zu den Leuten, die sparsam mit ihren Geschichten sind und möglichst oft von ihnen Gebrauch machen, da sah er eine Weile ganz verklärt vor sich hin und dann schien sich allmählich ein Gedanke in ihm auszubilden. Er begann nach seiner Gewohnheit die Hände leise umeinander zu reiben, sah mich über die Brille hinweg an, wozu er unbeschreiblich ironisch lächelte

Digitized by Google

und sagte mit einer gewissen vorsichtigen Schüchternheit: „Möchten Sie wohl heute einmal bei mir echt mecklenburgisch zu Abend essen?“

Ich muß gestehen, daß ich erschrak, wie man immer erschrickt, wenn etwas ganz Unerwartetes geschieht. Sollten diese üppigen mecklenburgischen Tage schlemmerische Gewohnheiten in ihm erzeugt haben? Doch das stimmte ja garnicht zu seiner sonstigen mehr als einfachen Lebensweise, zu seinem Frühstück, bestehend aus zwei trockenen Semmeln und einem Scheibchen Wurst und seinem Mittagstisch zu sechs Silbergroschen mit Schwarzbrot nach Belieben. Außerdem war es, so viel ich wußte, noch niemals vorgekommen, daß er jemanden eingeladen hatte; er galt allgemein für sehr knauserig und wurde gern mit seinen ersparten Schätzen geneckt, was er übrigens durchaus nicht mochte. Doch zerstreute er bald meine Besorgnisse, indem er fortfuhr:

„Natürlich so üppig geht es bei mir nicht her, ‚so fett fiedelt Lux nich‘,*) nein, bei mir giebt es Pellkartoffeln mit Häring und Speckstipp, was für jeden guten Mecklenburger ein feines Gericht ist und wo auch andere Nationen was für über haben. Wollen Sie?“

Ich fühlte mich natürlich sehr geehrt und sagte selbstverständlich zu. In diesem Augenblicke sah der alte Gram nach der Uhr und bemerkte, daß es halb sieben war. Da

*) Mecklenburgische Redensart.

Digitized by Google

er nun wegen dieſer Einladung nicht wie gewöhnlich ſeine zehn bis fünfzehn Minuten nachſitzen konnte, ſo erwachte ſein Gewiſſen heute ein wenig früher als ſonſt, er eilte unter den gewohnten Ausdrücken hoher Verwunderung über die Flüchtigkeit der Zeit in ſein Zimmer und bald hörte ich an einem ſtarken Schurren ſeiner Reißſchiene und dem Klappern des Dreiecks, daß er mächtig an der Arbeit war.

Als ich um ſieben Uhr kam, ihn abzuholen, hatte er ſich bereits fertig gemacht und wir begaben uns gemeinſchaftlich zu ſeiner Wohnung, die in der Gartenſtraße gelegen war. Unterwegs machte er einige Einkäufe, erſtand in einem Keller nach ſorgfältiger Auswahl zwei ſilberblanke Häringe und holte ſich aus einem Gemüſeladen eine Handvoll Zwiebeln. Er zeigte ſie mir und ſagte: „Als ich das erſte Mal in Berlin Zwiebeln kaufte, bekam ich nicht ſo viele. Ich war damals noch nicht lange hier und ging in den Keller und forderte etwas zaghaft für ſechs Pfennige Zwiebeln. Die Frau ſah eine Weile nachdenklich aus, dann nickte ſie, weil ſie wohl dahinter kam, was ich eigentlich wollte, und hatte unterdes auch feſtgeſtellt, daß ich nicht von hier wäre. Ich bekam zwei kleine Dingerchen, die kaum zu ſehen waren. Im Lauf der Zeit bin ich nun dahinter gekommen, wie man Zwiebeln kaufen muß. Jetzt gehe ich kühn und zuverſichtlich in den Keller und fordere mit ſtarker Stimme: ‚For'n Sechſer Bollen!' Sehen ſie, dann

Digitized by Google

giebt's so viele!" schloß er und schaute mit wahrhaft mephistopheliſchem Grinſen auf ſeine gefüllte Hand.

Er wohnte in der Gartenſtraße in einem häßlichen Hauſe. Die ſchmutzige Treppe und der Geruch nach aufgewärmtem Kohl, der dort herrſchte, erweckten keine großen Erwartungen, um deſto größer war meine Überraſchung, als ich in ſein ſauberes und freundliches Wohnzimmer trat, das zwar einfach aber nett und ſehr reichlich mit Möbeln ausgeſtattet war. An den Fenſtern ſtanden ſchöne Blumen; es ſah bei ihm ſo ordentlich und freundlich aus wie bei einer alten Jungfer. Die Wohnung beſtand aus zwei Zimmern, einem Kämmerchen und einer vollſtändig eingerichteten Küche, in die wir uns jetzt begaben. Meine Überraſchung wuchs, denn ich hatte ihm nie mehr als das gewohnte eine unwirtliche Chambergarniezimmer zugetraut. Und in dieſer Küche fehlte nichts, was in eine zwar einfach aber ordentlich eingerichtete Küche gehört. Das nötige Geſchirr hing an den Wänden oder blinkte durch die Glasfenſter des Küchenſchrankes und alles war ſauber und ordentlich gehalten.

Der alte Gram zog ſich ſeinen Hausrock an und band eine mächtige Küchenſchürze vor. Sodann machte er ſehr geſchickt Feuer auf dem Herde und ehe er begann die Kartoffeln zu waſchen, von denen ein kleiner Vorrat vorhanden war, holte er ein weißgeſcheuertes Brett von der Wand, aus dem Küchenſchrank ein Meſſer und aus der Speiſekammer ein Stück Speck, legte alles auf den

Digitized by Google

Küchentisch zu den Zwiebeln und fragte: „Würden Sie sich wohl getrauen, diesen Speck in vierzöllige Würfel und diese Zwiebeln in feine Löckchen zu zerschneiden?“

„O natürlich,“ sagte ich sehr zuversichtlich, „ich koche selbst und mache mir fast jeden Abend meine Karbonade oder mein Beefsteak.“

„Ei, ei, sehr interessant,“ sagte er, „wie machen Sie denn das Beefsteak? Vielleicht kann man da noch etwas lernen. Es giebt verschiedene Methoden.“

„Zunächst,“ antwortete ich, „kaufe ich mir ein halbes Pfund Schabefleisch.“

„Üppig, üppig!“ meinte er, „anderthalb Viertel ist schon sehr reichlich.“

„Sodann lege ich dies Fleisch zu Hause auf ein Blatt weißes, starkes Papier und halte es gegen den Ofen.“

„Warum gegen den Ofen?“ fragte er höchst verwundert.

„Nun, auf dem Tische bautzt es so, daß man es im ganzen Hause hören kann, denn nun nehme ich meinen Stiefelknecht und wamse das Fleisch so furchtbar durch, daß es nur noch in den Fetzen zusammenhängt. Das schadet nichts, denn in der Pfanne zieht sich alles wieder zusammen.“

„Das stimmt,“ sagte er befriedigt, „aber was den

Digitized by Google

Stiefelknecht betrifft — Stiefelknecht ist gut!“ Und er grinste vor Vergnügen wahrhaft teuflisch.

„Ich benutze ihn nur zu diesem Zwecke,“ sagte ich entschuldigend — „zum Stiefelausziehen habe ich einen anderen. Sodann salze ich das Fleisch und mache auf meinem Spiritusschnellkocher in einer kleinen Weißblechpfanne wenig Butter braun, so braun, daß sie nicht im geringsten mehr schreit, sondern ganz mausestill ist. Denn das Beefsteak soll nicht schmoren, sondern braten, und so muß erst alles Wasser heraus aus der Butter. Dann bekommt nämlich das Fleisch einen so mordsmäßigen Schreck, wenn ich es nun plötzlich in das heiße Fett lege, daß es sich sofort mit einer Haut überzieht, die den Saft nicht auslaufen läßt.“

Der alte Gram nickte sehr wohlwollend zu der Fülle meiner Kenntnisse.

Ich aber fuhr fort: „Ist es nun auf der einen Seite gut, dann hebe ich es eine Weile heraus, bis die Butter zum zweitenmale still wird, und nun kommt die andere Seite dran. Ist auch diese gut, lege ich das Beefsteak auf einen Teller und nun mache ich etwas mehr Butter braun als das erste Mal. Dahinein kommen die Zwiebeln, die ich schön braun brate. Diese Sauce muß so heiß werden, daß das Beefsteak schreit, wenn sie drüber gegossen wird. Dieses sieht dann, mit krausen Zwiebellöckchen bedeckt, schön dunkel, glänzend und appetitlich aus

Digitized by Google

und nicht blaß und hellgrau, in ausgetretenem Safte ſchwimmend, wie Dilettanten es zurechtzuſchmoren pflegen."

„Alle Achtung," ſagte der alte Gram und legte die Hand militäriſch an ſeine Schläfe, „Sie dürfen heute Speckſtipp machen."

Unterdes war er nicht müßig geweſen, hatte ſeine Kartoffeln gewaſchen und aufgeſetzt, und nun machte er ſich im Wohnzimmer zu thun, während ich mich meiner angewieſenen Arbeit mit großer Hingebung widmete und wahrhaft ideale Speckwürfel und Zwiebellöckchen zu ſtande brachte. Als nun er ſeine Kartoffeln gekocht, das Waſſer abgegoſſen und ſie zum Abdampfen auf den warmen Herd geſtellt hatte, brachte ich dann auch ein Speckſtipp zu ſtande, das die Küche mit einem wahrhaft bezaubernden Dufte erfüllte und den alten Gram, der gerade wieder aus dem Wohnzimmer kam, zu lüſternem Schnuppern verführte.

Wir trugen auf. Der alte Gram hatte ſauber den Tiſch gedeckt und es ſah wirklich nicht aus, wie in einer Junggeſellenwirtſchaft. Als nun von den Kartoffeln nur noch ein Haufen Pellen, von den Häringen ein paar traurige Gräten und von dem bewundernswürdigen Speckſtipp garnichts mehr da war, ſagte der Gaſtgeber: „Ich könnte nun wohl von der Tochter meiner Aufwärterin, die hier auf demſelben Flur wohnt, ein paar Flaſchen

Digitized by Google

Bier herumholen lassen, aber, es war heut' ein kühler Tag und der Regen klatscht schon wieder an die Fenster. Ich denke, wir machen uns ein Gröggchen!"

Ich hatte nichts dagegen, obwohl wir Anfang Juli hatten, denn ich stammte aus einer Gegend in der Nähe des Seestrandes, wo man den „ostpreußischen Maitrank" auch im Sommer fleißig genießt, und wo man die Geschichte erzählt, daß ein bei solchem Anblick erstaunter Fremdling auf seine Frage: „Aber Leute, was trinkt ihr denn im Winter?" die Antwort erhalten habe: „Viel Grogg!"

Das erwärmende und belebende Getränk machte meinen Wirt noch mitteilsamer als er heute schon war. Bei'm zweiten Glase merkte ich, daß er sich mit dem Gedanken trug, mir etwas anzuvertrauen, allein er kam nicht hinaus über Anfänge und Andeutungen, die ich nicht verstand. Endlich schien er Mut zu fassen, sah mich eine Weile forschend an und sagte dann: „Ist es Ihnen nicht aufgefallen, wie vollständig ich eingerichtet bin?"

„Jawohl," antwortete ich, „eine förmliche kleine Aussteuer."

„Ja, Aussteuer, das ist das richtige Wort, und Sie haben noch nicht alles gesehen." Damit öffnete er die Thür zu seinem geräumigen Schlafzimmer und ließ mich hineinschauen. Ich sah dort in der beginnenden Abenddämmerung eine gute und vollständige Einrichtung für

Digitized by Google

zwei Perſonen. Das andere Bett ſtand an der Wand dem ſeinen gegenüber, war hoch mit überzähligen Kiſſen bepackt und mit einem Laken zugedeckt, das ſorgfältig an den Seiten eingeſtopft war.

„Wohl für Logierbeſuch," ſagte ich, indem ich auf das zweite Bett deutete.

„Logierbeſuch?" fragte er verwundert. „Ich habe nie Logierbeſuch. Sie wiſſen übrigens doch, daß ich verlobt bin?"

Ich hatte allerdings gehört, daß er damit geneckt wurde. Es gab öde Spötter, die behaupteten, er heirate nur nicht, weil es ihm zu teuer ſei, nach dem Muſter jenes Geizhalſes, der aus Angſt vor den Begräbniskoſten nicht ſterben konnte und uralt wurde.

„Ah ſo," ſagte ich, „dann ſteht die Hochzeit wohl bald bevor und dies iſt die Ausſteuer Ihrer Braut?"

„Es iſt meine Ausſteuer," ſagte er feſt mit etwas ſtolzer Betonung, „und wann die Hochzeit ſein wird, das weiß Gott. Es iſt ein Hindernis da. — Der Alte will nicht. — Wir warten —" ſchloß er reſigniert.

„Ihre Braut iſt doch mündig?" fragte ich.

Er mußte unwillkürlich lächeln. „Ja mündig iſt ſie wohl, aber wo denken Sie hin. Ohne den Willen des Vaters? Dabei iſt kein Segen."

Wir waren in das Wohnzimmer zurückgekehrt und

Digitized by Google

ſetzten uns wieder. Es dunkelte, der Regen prickelte an's Fenſter und auf dem Tiſch ſang leiſe der Waſſerkeſſel über einer kleinen Spiritusflamme. Die Dämmerung ſchien ihm Mut zu machen, er rückte ein paarmal auf ſeinem Stuhl hin und her und begann dann:

„Sie ſind mein Landsmann. Sie ſind nicht wie die anderen und lachen nicht immer über Dinge, die einem garnicht lächerlich ſind. Es mag wohl ſein, daß den Leuten manches an mir ſchnurrig erſcheint. Aber ich bin von Jugend auf allein meinen Weg gegangen und niemand hat mir beigeſtanden. Andere können ſich wehren, aber das iſt mir nicht gegeben. Wenn ich harte Worte höre, oder häßliches Gelächter, ſo macht es mich ſtumm und traurig, und ich habe ein Gefühl, als ob ich mich verkriechen möchte. Aber wenn man auch jahrelang in der Einſamkeit hinlebt und ſich daran gewöhnt, als ob es nicht anders ſein könnte, ſo bleibt einem doch immer die Sehnſucht, ſich einmal auszuſprechen mit einem, der Anteil nimmt und nicht mit anderen ſein Geſpött darüber treibt. Sie wundern ſich vielleicht, daß ich von Einſamkeit rede, da ich doch den ganzen Tag mit Menſchen verkehre und mich den ganzen Tag mit ihnen unterhalte — ach, dabei kann man doch ſehr einſam ſein.“

Er machte eine Pauſe, rührte ein wenig in ſeinem Glaſe, trank ein Schlückchen und fuhr dann fort:

„Ich bin jetzt achtundzwanzig Jahre in Berlin. Zuerſt beſuchte ich das Gewerbeinſtitut und als ich dies

Digitized by Google

verlaſſen hatte, fand ich gleich eine Stelle in der Fabrik, wo ich noch bin. Ich war damals zweiundzwanzig Jahre alt und ein bischen lebensluſtiger als jetzt, und verkehrte in einer Familie, deren einer Sohn mein Kollege war. Eines Tages im Juli war unter mehreren bekannten Familien eine Landpartie nach der alten Fiſcherhütte am Schlachtenſee im Grunewald verabredet und ich war auch eingeladen. Wir fuhren in einem Kremſer, der natürlich gepreßt voll war, wie das immer iſt bei ſolchen Gelegenheiten. Als ich endlich Platz gefunden hatte und mich umſah, da durchfuhr es mich wie ein Schreck und gab mir einen Schlag auf das Herz, denn mir ſchräg gegenüber ſaß ein Mädchen, das ich wohl kannte, hier aber nicht erwartet hatte. Zwar hatte ich ſie nie geſprochen, deſto öfter aber geſehen, denn ſo lange ich in Berlin war, ſeit drei Jahren, wohnte ich ihr gegenüber. Als ich zuerſt auf ſie aufmerkſam wurde, war ſie vierzehn Jahre alt und noch ein Kind, das kurze Kleider trug. Trotzdem beſorgte ſie die ganze Wirtſchaft des Vaters, der, obwohl ihm das Haus gehörte, nur eine kleine Wohnung inne hatte und ſich kein Mädchen hielt. Wenn ich an meinem Schreibtiſch am Fenſter bei der Arbeit ſaß, konnte ich, da die Straße nicht breit war, einen Teil der gegenüberliegenden Wohnung überſehen, und hatte meine Freude daran, mit welchem Fleiß und Ernſt und welcher hausmütterlichen Verſtändigkeit das Kind bei der Arbeit war. Auch auf der Straße ſah ich ſie zuweilen, wenn ſie mit

Digitized by Google

wichtiger Miene und einem großen Korbe auf den Markt ging, wo sie trotz ihrer Jugend geschickt einzukaufen wußte und mächtig zu handeln verstand wie eine Alte. Niemals sah ich sie müßig, denn wenn alle andere Arbeit, wie Reinmachen, Fegen, Scheuern, Einholen und Kochen besorgt war, saß sie am Fenster und nähte oder strickte mächtige graue Strümpfe für den Alten oder zarte weiße für sich. Ich dachte mir, das müsse einmal eine ganz ausgezeichnete Hausfrau geben und stellte mir vor, so müsse meine Mutter als Kind gewesen sein. Auch sie sah öfter zu mir herüber, und wenn ich ihr auf der Straße begegnete, da merkte ich, daß sie mich kannte. So waren drei Jahre vergangen, sie war siebzehn Jahre alt geworden und nun saß sie mir mit einemmale ganz unerwartet gegenüber und wir wurden beide rot, ohne recht zu wissen warum. Ich muß nur gleich sagen, daß sie nicht hübsch war, aber doch mochte man sie gerne ansehen, weil so eine angenehme Güte in ihrem Gesicht war. Sie schien sich nicht behaglich zu fühlen, da sie ganz gegen ihre Gewohnheit nichts zu thun hatte, aber es dauerte nicht lange, da hatte sie sich ein zweijähriges Kind geholt, das mit bei der Partie war und immer schrie, obwohl oder vielmehr weil es von seiner unverständigen Mutter fleißig zur Ruhe geknufft und geschüttelt wurde. Bei ihr war es gleich still, sah sie mit großen Augen von unten auf an und benahm sich sehr gnädig. Sie behielt es den ganzen Weg lang und machte ihr was

Digitized by Google

vor und benahm sich sehr niedlich und mütterlich. Auf der alten Fischerhütte wurde natürlich zunächst mächtig viel Kaffee gekocht und der mitgebrachte Kuchen ausgepackt. Als man damit fertig war, beschloß man im Walde gesellschaftliche Spiele zu spielen. Ich war dazwischen an den See gegangen und hatte mich dort ein wenig umgesehen. Denn meine Vaterstadt liegt an einem großen See, und darum habe ich so gern den kräuterigen Geruch am Seeufer und höre gern wie die kleinen Wellen ans Land plätschern und das Rohr dazu raschelt. Als ich wieder zurückkam, war die Gesellschaft schon weg. Einer mußte aber nun doch bei den Sachen bleiben und dazu hatte sich das junge Mädchen, mein Gegenüber, erboten, was ihr natürlich wieder ähnlich sah. Das kleine Kind hatten sie auch bei ihr gelassen. Es saß auf der Erde, hatte in der einen Hand ein Stück Kuchen, in der anderen einen alten Blechlöffel und spielte ganz stillvergnügt mit Sand. Ich weiß nicht, woher ich den Mut nahm, aber ich fragte sie, ob ich ihr ein wenig Gesellschaft leisten dürfe. Und dann haben wir uns allerlei erzählt, daß wir uns eigentlich schon drei Jahre kennten, und was für ein Geschäft ich hätte, und wie eigen ihr Vater wäre, und wo ich her wäre, und ob ich auch noch Eltern hätte. Dabei strickte sie emsig einen weißen Strumpf und ich sah zu, denn wenn Mädchen oder Frauen stricken, das habe ich immer gern gesehen. Für mich ist der Strumpf ein fast unbegreifliches Kunstwerk und ich denke

Digitized by Google

mir, die Frau, die den ersten Strumpf erfunden hat, muß ganz unglaublich klug und geschickt gewesen sein. Wie dem Mädchen die Finger gingen. Zwar sehr zart waren diese natürlich nicht, dazu mußte sie zuviel arbeiten, aber fix und zierlich sah es doch aus, wie sie die blanken Stricknadeln so emsig tanzen ließ. Dann aber wurde die Unterhaltung spärlicher, denn sie war an den Hacken gekommen und mußte aufpassen. Da durfte ich sie nicht stören und sah ruhig zu, wie sie zählte und strickte.

Nachher kam die Gesellschaft aus dem Walde zurück und es ging wieder laut und lärmend her, die Herren tranken Weißbier mit Luft*) und die Damen mit Himbeer, es wurde gekegelt, geschaukelt und mit Ringen nach dem Ziel geworfen und was solcher Vergnügungen mehr sind. Bei der Nachhausefahrt gelang es mir, den Platz neben ihr zu erhalten, worüber ich sehr glücklich war und mir wünschte, daß die Fahrt recht lange dauern möge. Es war schon dunkel, und da es ein wenig regnete, hatte der Kutscher auch die Außenleder heruntergelassen, so daß es niemand sah, daß ich ihre kleine arbeitsharte Hand in der meinen hielt. Darüber war sie garnicht böse, nur einmal sagte sie leise: ‚Lassen Sie nur die Handschuhe nicht fallen‘. Denn diese hielt sie in derselben Hand. Nachher hatten wir noch einen weiten Weg, und da wir ja in derselben Gegend wohnten, brachte ich sie nach Hause.

---

*) Pfefferminzschnaps.

Digitized by Google

Ich begreife noch heute nicht, woher ich die Kühnheit nahm, aber es war so einsam auf der Straße und vor ihrer Hausthür lag so ein tiefer Schatten und es kam so ganz von selbst, daß wir uns bei'm Abschied küßten. Nachher konnte ich vor Glück noch lange nicht einschlafen.

Seit diesem Tage betrachteten wir uns miteinander verlobt, obwohl es noch niemand wissen durfte, da an eine Heirat noch lange nicht zu denken war. Denn ich hatte damals nur zwanzig Thaler monatlich. Aber wir waren beide noch sehr jung und konnten warten. Es war das Beispiel Jakobs, was mich veranlaßte, mir gleich sieben Jahre vorzunehmen. So lange hatte dieser gedient um Rahel und dann noch nicht einmal die rechte bekommen. So war ich denn fleißig und sparte, soviel es bei dem knappen Gehalt möglich war. Doch dieses stieg allmählich und ich konnte bald mehr zurücklegen. Nach sieben Jahren hatte ich eine Einnahme von fünfhundert Thalern jährlich und über tausend hatte ich zurückgelegt. Wie das möglich war bei der knappen Einnahme werden Sie kaum begreifen, aber ich brachte es fertig, indem ich jede unnütze Ausgabe vermied. Nun dachte ich, dürfte ich es wagen, denn ich konnte nötigenfalls sogar auf eine Aussteuer verzichten. Ich war jetzt neunundzwanzig Jahre alt und meine Braut vierunzwanzig, das war ein gutes Alter zum Heiraten. Wir trafen uns jeden Sonnabend, wenn der Vater regelmäßig seinen Kegelklub besuchte und nicht vor 11 Uhr nach Hause kam. Wir gingen dann

Digitized by Google

spazieren, in der guten Jahreszeit vor dem Schönhauser Thor, wo die Windmühlen stehen und noch Kornfelder sind, im Winter aber in der Stadt und unterhielten uns von der Zukunft. Als ich ihr nun bei solcher Gelegenheit sagte, daß ich nächstens kommen wolle und mit ihrem Vater sprechen, da erschrak sie doch sehr. ‚Wenn es nur gut abläuft,‘ meinte sie, ‚er hat solchen Stolz als Hausbesitzer.‘ Das war nun eigentlich garnicht nötig, denn er gehörte damals noch zu der Sorte, denen jede leerstehende Wohnung schlaflose Nächte macht und die von dem geringen Überschuß, der ihnen nach Auszahlung der Hypothekenzinsen bleibt, sich mühsam durchbringen. Er hatte einen einträglichen kleinen Grünkramhandel betrieben und machte es wie viele in Berlin. Als er eben so viel erworben hatte, daß er die notwendige Anzahlung leisten konnte, kaufte er ein Haus und setzte sich damit zur Ruhe, ging in einem blauflanellenen Schlafrock, einer gestickten Hausmütze und auf Filzpariſern mit einer langen Pfeife herum und dachte Tag und Nacht darüber nach, wie er seine Mieter höher schrauben könne.

Ich faßte aber dennoch Mut, ging mit großem Herzklopfen zu ihm und trug ihm mein Anliegen vor, was mir nicht leicht wurde, denn er betrachtete mich die ganze Zeit über mit schrecklichen Blicken und wurde immer röter vor Wut und paffte fürchterlich aus seiner langen Pfeife. Dann brach er los und gab es mir: Wenn er seine Tochter jemandem geben wolle, dann wäre die Aussteuer

Digitized by Google

seine Sache. Mit meinen sechs Dreiern die einzige Tochter von einem Hausbesitzer zu angeln, das könnte mir wohl passen. Was ich denn weiter wäre als so'n studierter Schlossergesell, der sich Wunder was einbildete, wenn er sich Ingenieur schimpfen ließe. Und brauchte viele harte Worte, worauf ich nicht antworten konnte, wodurch seine Wut noch immer größer wurde. Vielleicht, wenn ich ihm in derselben Weise hätte antworten können, wäre die Sache noch zurechtgekommen, da mir das aber versagt ist, so redete er sich schließlich so in Zorn, daß er mich sozusagen hinauswarf. Das gute Mädchen hatte im Nebenzimmer alles gehört; sie drückte mir auf dem Korridor im Vorübergehen schnell die Hand und sagte: ‚Ich warte, ich warte auf dich, und wenn es zwanzig Jahre dauert'.

Den Mut, noch einmal um sie anzuhalten, habe ich seitdem nicht wieder gefunden und wir warten noch immer. Am Sonnabend den 15. Juli werden es nun fünfundzwanzig Jahre, seit wir uns an der alten Fischerhütte getroffen haben. Wir kommen noch immer jeden Sonnabend zusammen und gehen miteinander die alten Wege. Zu sagen haben wir uns nicht viel mehr, aber wie freuen uns doch, daß wir bei einander sind. Da mein Gehalt in dieser langen Zeit immer ein wenig stieg, so habe ich mir jetzt über zehntausend Thaler erspart und die Aussteuer steht fix und fertig da, so daß wir jeden Augenblick heiraten könnten."

Der alte Gram schwieg, rührte wieder in seinem

Digitized by Google

Glaſe und trank den Reſt des kalt gewordenen Groggs aus. Der Regen prickelte einförmig auf dem Fenſterblech, es war ganz dunkel geworden und nur die kleine Spiritusflamme unter dem leiſe ſingenden Keſſel verbreitete einen matten Schein.

Ich dachte ihn zu ermutigen wenn ich ſagte: „Aber lieber Herr Gram, jetzt ſteht denn doch die Sache ganz anders. Sie haben ein ſehr nettes kleines Vermögen und wenn Sie jetzt kommen würden .... Ihre Braut iſt doch auch ſchon ziemlich alt — zweiundvierzig Jahre — da wird es doch am Ende hohe Zeit, wenn ....“

Obwohl ich es wegen der Dunkelheit nicht ſehen konnte, ſo fühlte ich doch ſozuſagen das unbeſchreibliche Grinſen, das ihm um die Lippen ſpielte.

„O ne, ne, ne“ ſagte er, während er die Hand abwehrend in der Nähe ſeines Ohres ſchwenkte, „o ne, ne, ne! Bei dem Alten haben ſich die Zeiten auch verändert. Sein Haus iſt mächtig im Preiſe geſtiegen, er hat es mit großem Vorteil verkauft und hat nun ein neues, ſehr ſchönes Haus in guter Gegend und iſt ein gemachter Mann mit 'ner dicken, goldenen Uhrkette und trinkt jeden Mittag ſeine Flaſche Rotſpohn. Wir ſind noch ebenſo weit auseinander als früher. Ne, ne, ne, wir warten, wir ſind daran gewöhnt. Der Alte kann ja auch nicht ewig .... doch ſowas ſoll man ja nicht einmal denken.“

* * *

Digitized by Google

Diese bemerkenswerten Geständnisse machte mir der alte Gram gerade um die Zeit, als ich meinen alten Freund Leberecht Hühnchen,*) der damals ebenfalls in der Gartenstraße wohnte, zum erstenmale wieder aufgesucht hatte. Als ich am folgenden Tage zufällig mit ihm zusammentraf, konnte ich nicht umhin, ihm die Geschichte dieser fünfundzwanzigjährigen Verlobung zu erzählen, da ich wußte, daß sie seiner Teilnahme gewiß sei.

„Die armen einsamen Menschen," sagte er, „sie haben alles in sich verschlossen und niemanden gefunden, der sich ihrer angenommen hätte. Solche Menschen müssen einen Freund haben, der für sie handelt. Ich will nicht Hühnchen heißen, wenn dieser Freund nicht jetzt gefunden ist. Aber was nun zunächst zu geschehen hat, das ist dir hoffentlich ebenso klar, als mir, Teuerster! Was?" dabei sah er mich an und leuchtete mit den Augen, wie nur er es konnte.

Da ich nicht ahnte, welchen kühnen Sprung sein findiger Geist wieder gemacht hatte und wo er hinaus wollte, so sagte ich garnichts und blickte ihn nur verwundert an.

---

*) Leberecht Hühnchen ist eine in Seidels Schriften häufiger wiederkehrende Figur. Er ist das Urbild freudiger Genügsamkeit und hat die Gabe, an allen Dingen die Sonnenseite zu entdecken. Vergl. Ges. Schr. von H. Seidel, Bd. I, III und VIII, Leipzig, A. G. Liebeskind.

Digitized by Google

„Du weißt, was auf der Hülse meines Bureaubleistiftes eingegraben ist," sagte er dann, „mein Wahlspruch: ‚Man muß die Feste feiern, wie sie fallen!' Denkst du denn, ich werde mir die Feier einer silbernen Verlobung entgehen lassen? Ein Fest von ganz unbeschreiblicher Seltenheit, gegen das sogar eine diamantene Hochzeit einfach verschwindet. Denke nur, welche Treue und Ausdauer dazu gehört — Gummielastikum ist ja garnichts dagegen. Soll dieser seltene Tag unbeachtet in den Orkus sinken? Nein, das sei ferne von mir."

„Ja," sagte ich sehr zweifelhaft, „aber wie und wo? Und wenn der alte Gram und seine Braut nicht wollen?"

„Das Wie laß meine Sorge sein," rief Leberecht Hühnchen, „und wo? Natürlich bei mir. Mir schwebt schon so was vor wie Engel mit goldenen Flügeln, italienische Nacht und Erdbeerbowle. Großartige Pläne durchkreuzen mein Gehirn. Und wenn sie nicht wollen, da müssen sie breit geschlagen werden. Du mußt dem alten Gram mit Sirenengesang so lange in den Ohren liegen, bis er mürbe ist. Denke doch nur, wie günstig die Sache liegt. Der bemerkenswerte Tag fällt gerade auf einen Sonnabend, wo das väterliche Ungetüm dem Gambrinus und dem Gott des Spiels (wie heißt er doch eigentlich?) opfert. Sollen die beiden guten Leute an diesem seltenen Festtage etwa wieder vor dem Schönhauser Thore zwischen prosaischen Kornfeldern und herzlosen

Digitized by Google

Windmühlen herumspazieren? Nein, sie sollen diesen Abend verbringen unter freundlicher Teilnahme mitfühlender Seelen, sie sollen an diesem Abend wissen, daß sie nicht allein sind, und daß die innigsten Wünsche ihrer neuen Freunde gerichtet sind auf eine nahe Erfüllung ihres späten Glücks. Siehst du, so denk' ich mir das."

Obwohl ich sehr wohl die Schwierigkeit erkannte, den alten Einsiedler zu diesem Besuch bei völlig unbekannten Leuten zu bewegen, so wußte ich doch, daß Hühnchen, wie man in Süddeutschland sagt, mich nicht auslassen würde und machte mich, allerdings mit wenig Hoffnung, an die Arbeit. Ich fing die Sache mit der möglichsten Vorsicht an und umkroch das feste Lager seiner Vorurteile mit diplomatischer Schlauheit, wie ein Indianer auf dem Kriegspfade. Als ich ihn soweit hatte, daß er in der Theorie zugab, eine Feier dieser fünfundzwanzigjährigen Verlobung in befreundetem Kreise würde keine üble Sache sein, da änderte ich meine Taktik, als er meinte, dieser befreundete Kreis fehle leider, denn seine Braut und ich seien die einzigen Menschen, die nicht über ihn lachten. Da begann ich listig das Lob meines Freundes Hühnchen zu singen, von dem ich ihm schon vorher manches erzählt hatte. Ich schilderte ihm den Abend in Hannover, wo wir auf dem gebirgigen Sopha Thee tranken und uns für dreißig Pfennige einen vergnügten Abend machten und weckte mit der Darstellung dieser freudigen Genügsamkeit einen Widerhall in seiner eigenen

Digitized by Google

bedürfnisloſen Seele. Ich ſprach von dem menſchenfreundlichen Sinn der Familie Hühnchen und von dem ſtändigen Sonnenſchein, der in ihr herrſchte, ich ſchlug die Harfe zu ihrem Ruhm, ſo gut ich konnte, und ſchließlich rückte ich mit meinem Vorſchlag heraus. Da fing aber der alte Gram an, ſich mächtig zu wehren. Drei Tage lang kämpften wir miteinander und wohl hundertmal hörte ich in dieſer Zeit ſein abwehrendes: „O, ne, ne, ne!“

Schließlich mußte ich doch Hühnchen zur Hilfe rufen. Wir ſpannen ein Komplott. Der alte Gram wurde von mir auf das berühmte Stiefelknechtbeefſteak eingeladen und als wir gerade im beſten Schmauſen waren, kam Hühnchen „ganz zufällig“ drüber zu und war ſehr erfreut, die werte Bekanntſchaft zu machen. Ihm perſönlich widerſtand der alte Einſiedler keine viertel Stunde lang, vor dieſem Sonnenſchein ſchmolzen ſeine Bedenken wie Butter dahin und nach kurzer Zeit erklärte er ſich unter einem Grinſen, um das ihn der alte Lucifer ſelber hätte beneiden können, zu allem bereit.

* * *

Ich war der erſte, der am Abend des 15. Juli, etwas vor der feſtgeſetzten Zeit, acht Uhr, in Hühnchens Wohnung eintraf. Ich fand ihn allein, eifrig beſchäftigt mit der Herſtellung von Erdbeerbowle in einem mächtigen Glaspokal, der mir ſonderbar bekannt vorkam, obwohl ich

Digitized by Google

wußte, daß er als Bowlengefäß mir bis dahin noch nicht begegnet war. Er war hergestellt aus rot überfangenem Kryſtallglaſe. In einem beſtimmten Muſter waren in dieſen roten Überzug Kreiſe eingeſchliffen, die in dem darunterliegenden durchſichtigen Glaſe konkave Vertiefungen bildeten, und alles, was ſich ringsum befand, unzähligemale in komiſcher Verkleinerung wiederſpiegelten. „Setze dich, Teuerſter!“ ſagte Hühnchen, „du mußt einſtweilen mit mir allein vorlieb nehmen. Frau Lore iſt in ihrem Atelier und dichtet Butterbröte. Keine derbe Berliniſche Schinkenſtullen, wofür Mutter Gräbert im Vorſtädtiſchen Theater berühmt iſt, nein, zarte mecklenburgiſche Laubblätter mit viel drauf und von einer Abwechslung, die nicht ohne Studium erreicht worden iſt. Zwölf verſchiedene Arten hat ſie herausgebracht. Die Kinder ſind aus geheimnisvollen Gründen überhaupt nicht ſichtbar.“

Ich grübelte immer noch über den ſonderbaren Glaspokal nach — das Ding kannte ich doch. Mit einemmale wurde ich auf ein Plätſchern aufmerkſam, das aus einer dunklen Ecke tönte. Ich trat näher und fand dort eine Waſchſchüſſel, in der zwei Goldfiſche ſchwammen, und in demſelben Augenblick brach ich in ein ſchallendes Gelächter aus. Hühnchen erkannte ſofort den Grund und machte eins von ſeinen allerpfiffigſten Geſichtern. „Allzeit erfindungsreich zu ſein,“ ſagte er, „iſt die Haupteigenſchaft eines guten Ingenieurs. Ein ſo opulentes Gerät wie eine Bowle befindet ſich nicht bei unſerer einfachen

Digitized by Google

Aussteuer. Jedoch besitzen wir dies köstliche Goldfischglas — die gute Tante Julchen vermachte es uns, es dient unseren Goldfischen zur pomphaften Wohnung. Ich denke, die bescheidenen und einfachen Tiere treten es uns für diesen feierlichen Zweck gerne ab. Sie sind zwar stumm, aber könnten sie sprechen, so würden sie, denke ich, sagen: ‚O bitte Herr Hühnchen, es soll uns eine Ehre und ein Vergnügen sein‘.“

Ich war unterdes auf den Balkon hinausgetreten, auf dessen winzigem Raume Hühnchen seine Blumenzucht betrieb. An den Gitterstäben rankten Winden empor und rechts und links stand ein blühender Oleander. An der Handleiste des Geländers waren durch Drähte eine Reihe von Töpfen mit Linaria cymbalaria angebracht, deren blühende Ranken weit herniederhingen. Daß diese genügsame Felsenpflanze Hühnchens Liebling war, konnte man sich wohl erklären, sie, die aus der kümmerlichsten Mauerritze mit einer Fülle von zierlichen Ranken und niedlichen Blüten hervorquillt, war ein Bild seines eigensten Wesens. Jedoch, dies alles war mir bekannt und fiel mir nicht auf, aber neu waren mir zwei kleine bunte Papierlaternen, die an den Oleandern hingen. Hühnchen stand plötzlich hinter mir: „Vorbereitungen zur italienischen Nacht!“ sagte er. Er wollte noch mehr Erklärungen geben, wurde aber unterbrochen, da Frau Lore mit einer mächtigen Schüssel aus der Küche kam, auf der eine gewaltige Kuppel der verschiedenartigsten Butterbröte prangte, während zugleich

Digitized by Google

die Thürglocke ging und den alten Gram mit seiner Jubelbraut ankündigte. Mit rührender Herzlichkeit wurden sie von den beiden guten Leuten empfangen, so daß die erste Befangenheit sich bald verlor. Der alte Gram war in einen etwas fadenscheinigen, aber wohlgebürsteten schwarzen Anzug gekleidet, der schon vor zehn Jahren nicht mehr modern war und grinste ungemein, seine Braut, ein schüchternes, ältliches, unscheinbares Wesen trug ihr „Schwarzseidenes", dem man ansah, daß es schon wer weiß wie oft durch irgend eine kleine geschickte Änderung in bescheidener Weise den Ansprüchen der Mode gefolgt war. Mit großer Mühe wurde das Brautpaar auf den Ehrenplatz genötigt; Hühnchen war unterdes verschwunden. Nach kurzer Zeit kam er zurück und ließ die Thür zum Nebenzimmer hinter sich auf. Frau Lore hatte sich ans Klavier gesetzt und spielte etwas Feierliches, das Brautpaar sah ängstlich und erwartungsvoll aus. Dann traten Hühnchens Kinder ein, Hans und Frieda, im Alter von sechs und fünf Jahren. Sie trugen lange, weiße Gewänder und goldene Flügel, die der erfindungsreiche Hühnchen sehr künstlich aus Pappe und Goldbronze angefertigt hatte, und stellten, wie sie nachher selbst verkündigten, die Liebe und die Treue dar. Die Liebe trug einen roten Gürtel und einen Rosenkranz, die Treue einen blauen und einen Kranz von Vergißmeinnicht. Sie sprachen mit ihren frischen Kinderstimmen einige wohlgemeinte Verse von Liebe und Treue, die immer bei einander sein müßten und die sich hier bewährt hätten

Digitized by Google

durch fünfundzwanzig lange Jahre. Sie wären gekommen auf goldenen Flügeln von ihren himmlischen Höhen, um diesen guten Menschen selber zu danken und ihnen den baldigen Lohn zu wünschen für geduldiges Ausharren in Liebe und Treue und brächten als ein Zeichen ihrer höchsten Gunst der Braut den Kranz und dem Bräutigam den Strauß von Immergrün. Möge er sich bald in zartblühende Myrten verwandeln und dereinst nach weiteren fünfundzwanzig Jahren in echtem Silberglanze schimmern.

So zählten die beiden Kinder ihre Verse gewissenhaft ab und blieben nicht einmal stecken, was Hühnchen sichtlich mit großem Stolze erfüllte. Der alte Gram aber bot einen wunderlichen Anblick dar, denn diese kleine Huldigung hatte ihn überrumpelt und er war ihr sichtlich nicht gewachsen. Während er die Hand seiner Braut unausgesetzt streichelte, starrte er krampfhaft vor sich hin, und unter seiner Brille hervor rannen wie kleine, runde Perlen, eine hinter der anderen, die Thränen über seine Wangen, und dazu lächelte er so fürchterlich ironisch, wie noch nie in seinem ganzen Leben.

Nachher war es hübsch zu sehen, wie die beiden verkümmerten, ältlichen Leute jeder eins der hübschen Engelskinder auf den Schoß nahmen und mit welken Lippen die festen Rosenmündchen küßten und lieb mit ihnen waren, so gut sie es vermochten.

Dann aber, nachdem der innere Mensch sein Teil erhalten hatte, kam der äußere an die Reihe und dem

Digitized by Google

Inhalt des Goldfischglases und den von Frau Lore köstlich „gedichteten“ Butterbröten ward alle Ehre angethan. Als es dunkelte, zündete Hühnchen heimlich seine beiden Papierlaternen an und wir genossen die Reize der italienischen Nacht. Dabei kam noch ein von Hühnchen gemaltes Transparent zum Vorschein, zwei Herzen an einen höchst dauerhaften Pfeil gespießt, darüber eine große 25 und darunter das mathematische Zeichen der Unendlichkeit ∞. „Sehr sinnreich! Was?“ meinte Hühnchen zu mir.

Der alte Gram wurde ganz ausgelassen und gesprächig. Zum erstenmal in seinem Leben war er mit seiner alten Liebe unter freundlichen teilnehmenden Menschen, und sein einsames verschüchtertes Gemüt schwelgte in der für ihn so seltenen Empfindung, die durch das Goethesche Wort ausgedrückt wird: „Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein.“ Unausgesetzt rieb er leise seine knochigen Hände umeinander und sein ständisches ironisches Lächeln bekam einen deutlichen Stich ins Liebenswürdige. Als Hühnchen eine kleine komische Rede hielt, lachte er sich fast um Verstand und Besinnung und in der Freude seines Herzens trank er, um doch etwas zu thun, vielleicht öfter als er es gewohnt war, sein Glas leer. Er brachte sogar eine ganz manierliche kleine Rede auf die Familie Hühnchen zu stande, wobei er sich zum Schluß allerdings ein wenig verhedderte, sich aber durch einen kühnen Sprung in ein plötzliches dreimaliges Hoch glücklich rettete.

Digitized by Google

Zuletzt, als der Pegelstand in dem Goldfischglase sich sehr bedenklich dem Nullpunkt näherte, wurde er gerührt und dann übermannte es ihn. Plötzlich legte er den Kopf auf den Tisch und fing an, ganz erbärmlich zu schluchzen. Die erschrockene Braut fragte verwundert: „Johannes, was ist dir?“ Hühnchen sprach ihm zu und versuchte ihn zu begütigen, allein anfangs war nichts aus ihm herauszubringen. Endlich schluchzte er mühsam hervor: „Daß es — daß es — so gute — so gute — Menschen giebt.“

Es gelang uns, ihn allmählich zu beruhigen, doch fand er seine Heiterkeit nicht wieder, er blieb ein Gemisch aus Wehmut und Scham und selbst das stereotype Lächeln, das ihn, wie ich glaube, sonst auch im Schlaf nicht verließ, war verschwunden.

Jedoch die Zeit war abgelaufen, die der Jubelbraut zur Verfügung stand und unter gerührtem Dank und vielen Händedrücken entfernte sie sich mit ihrem leidlich getrösteten, aber noch sehr weich gestimmten Johannes.

„So, das war der erste Streich, und der zweite folgt sogleich!“ sagte Hühnchen und rieb sich befriedigt die Hände. „Ich denke, ehe acht Tage vergehen, werden wir schon ein Stück weiter sein. Ich plane große Dinge und kühne Thaten. Doch das ist einstweilen noch Geheimnis. Zunächst wollen wir den Goldfischen wieder zu ihrem Rechte verhelfen.“

Digitized by Google

Somit tranken wir unter heiteren Gesprächen und in behaglicher Wiederholung der Hauptmomente dieses seltenen Festes den Rest der Bowle aus und nachdem wir den freudig plätschernden Goldfischen ihre rechtmäßige Wohnung wieder eingeräumt hatten, begab ich mich sehr befriedigt von diesem Abend durch die warme Sommernacht nach Hause.

* * *

Es war an einem Sonntagnachmittag, acht Tage später, als Hühnchen plötzlich in meine Wohnung gestürmt kam, ganz rot vor freudiger Aufregung. „Weißt du, wie mir zu Mut ist?" sagte er. „Seid umschlungen Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt! Ja, wenn ich nicht wüßte, daß solches dir entsetzlich ist, würde ich dir einen furchtbaren Kuß geben. Sie haben sich! Sie kriegen sich! Und ich allein habe es gemacht. Ich komme soeben her. In den Armen liegen sich beide, und weinen vor Schmerzen und Freude. Und selbst das alte Ungetüm von Vater schnuckte ganz gerührt. Er ist übrigens gar nicht so schlimm, wie der alte Hasenfuß ihn sich immer gedacht hat. Ich glaube, wäre er ihm nur früher ordentlich zu Leibe gegangen, so säße er längst im warmen Nest und hätte sieben Kinder oder mehr. Doch ich will nach der Reihe erzählen. Ich kenne nämlich einen von den alten Hechten aus dem bewußten Kegelklub. Von dem ließ ich mich für gestern abend

Digitized by Google

einſchmuggeln mit der Abſicht, mich an den widerborſtigen Hausbeſitzer und Brautvater heranzuſchlängeln. Das gelang mir auch. Ich hatte mich auf eine Anzahl von meinen beſten und luſtigſten Geſchichten eingeübt, die gab ich ihm ſo nach und nach zum beſten und gewann ſeine Gunſt dadurch. Er lachte darüber, daß er beinah den Schlag kriegte und hatte die Gnade, zu bemerken, ich ſei die ‚putzigſte Kruke‘, die ihm jemals vorgekommen ſei. Ja, ich zog meine gemeinſten Saiten auf und bewunderte den Verſtand und die Umſicht, mit der er es zum Hausbeſitzer in einer ſo vornehmen Gegend gebracht habe. Ich ließ zart durchblicken, daß Hausbeſitzer in meinen Augen ungefähr ſo etwas wie Halbgott bedeute. Er fing an, mich für einen ſehr verſtändigen Menſchen zu halten und ſchenkte mir immer mehr ſein Vertrauen. Ich mußte mit von ſeiner Weißen trinken und er beſtellte mir eine Strippe*) dazu. Zuletzt hatten wir uns ſo angefreundet, daß ich ihn nach Hauſe begleitete. Das war es, was ich erreichen wollte, denn ich wußte, er hatte einen ziemlich weiten Weg, auf dem ſich manches ſagen ließ. Er ſtützte ſich auf meinen Arm und ſchurrte langſam auf ſeinen Zeugſchuhen neben mir her. ‚Sie haben noch junge Beene,‘ ſagte er, ‚mit meine ollen Stelzen will et ooch nich mehr recht.‘ Dies brachte mich auf körperliche Pflege und ich fragte nach ſeiner Familie. ‚Meine Olle is ſchon ſeit

*) Einen Schnaps.

Digitized by Google

neinunzwanzig Jahre dodt — ick habe bloß eene Dochter, die wart't mir uff.' Nicht verheiratet?" fragte ich. ‚Nee,' ſagte er, ‚ſie is wohl nich for de Mannsleute. Anträge hat ſe ja gehatt, aber ſe wollte ja nich. Vor lange Jahre war mal eener bei mir, ſo'n Ingenieur, den mochte ſe, aber er hatte niſcht. Schien mir ne olle Nulpe zu ſind, denn als ick 'n bisken deutſch mit ihn redete, da that er 't Maul nich mehr uff und lief weg und kam nich wieder. Und nu' is meine Dochter ſchon in 't olle Regiſter.' „Wie hieß der Mann?" fragte ich. ‚Nu, et war ſo wat, wie Kummer.' „Vielleicht Gram?" fragte ich. ‚Richtig, Iram!' ſagte er, ‚nu det is ja Hoſe wie Jacke.' „Den Mann kenn' ich," erwiderte ich, „ein ſehr ordentlicher und ſparſamer Mann, hat ſich von ſeinem Gehalt ſeit jener Zeit über zehntauſend Thaler geſpart." ‚Zehndauſend Dhaler is nich ville,' meinte er, ‚aber et is wat.' Ich ließ nun einſtweilen den alten Gram fallen und ſprach mein höchſtes Bedauern darüber aus, daß ſeine Tochter nicht verheiratet ſei, verbreitete mich mit wahrhaft glänzender Beredſamkeit über die Beſtimmung des Weibes und ſchilderte Großvaterfreuden in dem glänzendſten Lichte. Der Alte knurrte bloß. Endlich ſagte er, als ich garnicht nachließ: ‚Ja, det is nu allens janz ſcheen, aber wat nich is, det is nich.' „Aber es kann noch werden!" rief ich begeiſtert, nahm einen mächtigen Anlauf und ging mit Hurrah vor. Mit übernatürlicher Geſchicklichkeit, die mich heute noch mit Staunen füllt,

Digitized by Google

brachte ich ihm alles bei und ließ ihn garnicht zu Worte kommen, so hageldicht fielen meine Beweisgründe. Ich traf mindestens zwanzig Nägel auf zwanzig Köpfe. Dann merkte ich, wie es bei ihm mit Grundeis ging. Endlich knurrte er: ‚Zehndausend Dhaler sind nich ville, aber et is wat. Un de Betty hat schonst det vierte Mal jenullt. — 'Ne olle Nulpe is er aber doch!'

Das war die weiße Fahne, und ich zögerte nicht, die Kapitulationsbedingungen festzustellen. Erst wollte er sich noch lange besinnen und Bedenkzeit haben, aber damit kam er nicht durch. „Fünfundzwanzig Jahre und eine Woche haben die jungen Leute gewartet," sagte ich, „das ist genug." Und so haben wir denn heute vormittag alles abgemacht. In vier Wochen ist Hochzeit! Hurrah!

* * *

Und in vier Wochen war wirklich Hochzeit, wir sind beide dabei gewesen. Und jetzt, da ich dies schreibe, ist der „alte Gram" wirklich der alte Gram und durch seine Tochter schon Großvater und sein Sohn besucht das Polytechnikum. Und nächstes Jahr wollen wir seine silberne Hochzeit feiern. Ich denke, wir wollen dann ebenso lustig sein, wie bei der silbernen Verlobung.

Digitized by Google

Martinhagen

Eine Geschichte abseits der Heerstraße

von

Julius Stinde

Digitized by Google

Der letzte Tag

Die Bäume blühten.

Unter dem großen Birnbaume saßen an einem Kindertischchen drei kleine Mädchen. Zwei saßen auf einer niedrigen Lehnenbank, die zu dem Tische gehörte und ebenso braunrot gestrichen war wie dieser, das waren Mathilde und Anna, die beiden Schwestern. Die dritte saß auf einem dreibeinigen Hücker; das war Doris Wittsaut, ihre Gespielin, das Kathenkind aus der Nachbarschaft.

Mathilde und Anna hatten niedliche, rundliche Gesichter mit einem Stupsnäschen, klaren, hellblauen Augen, roten gesunden Lippen. Das flachsgelbe Haar lag schlicht an und endete in festgeflochtenen Zöpfen. Mathildes Zöpfe waren länger und dicker als Annas. Das war

Digitized by Google

auch ganz natürlich, zählte sie doch zwei Jahre mehr als die Schwester. Im übrigen war der Unterschied zwischen den Schwestern nicht so groß, wie er den Jahren nach hätte sein müssen.

Die Mutter wünschte, daß beide Töchter an einem Tage konfirmiert werden möchten, obgleich es bis dahin noch Zeit hatte, und ließen Mathilde nicht vorwachsen, hielten sie nicht für älter als Anna, räumten ihr keine Bevorzugung ein, trauten ihr weder mehr Geschicklichkeit, noch Verstand und Klugheit zu, als der jüngeren, an die sie dieselben Ansprüche stellten, wie an die ältere. Das thaten sie nicht mit ausgeklügelter Überlegung, dazu waren sie viel zu einfach und gemütschlicht, das thaten sie unbewußt durch den Wunsch geleitet, die beiden Kinder an einem Tage eingesegnet zu sehen, damit keine der andern etwas voraus hätte, die Kleine sich nicht zurückgesetzt fühlte, wenn die Große schon zu den Großen gerechnet würde und die Kleine noch zu den Kleinen. So wurden die Schwestern gar gleichwesig und jemehr sie aufwuchsen, um so ähnlicher wurden sie einander. Da sie auch stets gleich gekleidet gingen, hätte man sie für Zwillinge halten können, wenn Mathilde nicht doch im Wachstum voran gewesen wäre. Mitunter erschien die jüngere gesetzter und ehrpusseliger als die ältere, aber das war nur eitel Trug, der entstand, wenn sie rechtweg Anna gerufen und daneben Mathilde mit dem Kosenamen „klein Maddel“ wieder in die Schoßkinderzeit zurückgedrängt wurde. Und wie

Digitized by Google

war sie selig, wenn der Vater sie an sich zog und sprach: „Min leew, leew, lütt Maddel“.

So war sie und blieb sie lütt Maddel und Anna war Anna, weil ihr Name zur Verkleinerung und Verkürzung von Hause aus zu knapp war.

Doris Wittfaut war älter als Mathilde und welterfahrener als Anna und Mathilde zusammen. Sie war schon öfter in der Stadt gewesen, sie hatte ihre Tante in dem Kirchdorfe mit beerdigen dürfen, und wußte so dunkle Geschichten vom Sarg und dem Grabbier, von dem Glockengeläute und davon, daß die Tante doch nie wieder hätte werden können, weil es dreimal angezeigt hätte, daß die beiden große Furchtaugen machten und doch immer wieder baten: „Dörten, vertell mal, wie du den Buddel Köhm för de Drägers halen müßt't.“ Denn damit fing das Schauerlich-schöne an; sie, Doris Wittfaut, war ja die Hauptperson gewesen, als sie in den Krug geschickt wurde, eine Flasche Branntwein für die Träger zu holen und um diesen Glanzpunkt ihres Lebens legten sich ringweise die übrigen Erinnerungen an das Begräbnis und was sie dabei gesehen und gehört hatte. Der Schluß lautete jedesmal unverändert: „und wat läup ick, wat läup ick“.

Heute baten die Geschwister nicht; ihr Denken und Sinnen war auf anderes gerichtet, als auf Dörtens oft vernommene Erlebnisse im Kirchdorfe. Die Mutter

Digitized by Google

hatte ihnen erlaubt, heute noch einmal mit Dörten Wittfaut zu spielen, das wäre von morgen an vorbei. „Ihr könnt sie euch herbitten," hatte sie gesagt, „sie ist ja eine ganze nette kleine Deern und ihr habt ja immer mit ihr gespielt, und sie soll auch immer ihren Weihnachten haben, wie jedes Jahr, aber von morgen an müßt ihr bloß noch hochdeutsch sprechen und dabei ist Doris Wittfaut euch doch zu verhinderlich. Wer weiß, was noch alles kömmt?"

„Von morgen an," das war das Schreckliche, das Ungewisse, wie es werden würde? In der letzten Zeit war nur noch die Rede gewesen: „wenn sie erst hier ist". Und Maurerleute hatten gearbeitet, und alle anderen Handwerker hatten zu thun gehabt, ein Zimmer war durch Umbau gewonnen worden, in anderen war vielerlei neu gemacht, die Schneiderin hatte acht Tage gesessen, Maddel und Anna kriegten neue Kleider, auch Frau Martinsen entschied sich für ein besseres, Wäsche wurde nachgesehen, Schuhwerk in die Reihe gebracht und dann ward das ganze Haus gescheuert. Alles weil „sie" kam.

Und Frau Martinsen seufzte: „Dat ligt mi hart op, äwer dat mutt wesen."

Nicht das Reinmachen und Arbeiten fiel ihr beschwerlich, behüte, sie war eine rüstige Frau, gewohnt von früh an im Haushalte und der Milchwirtschaft thätig zu sein und ward in der ganzen Gegend als tüchtig gerühmt, aber der Gedanke, daß eine Person mit zu reden haben

Digitized by Google

würde, die sie nicht einmal kannte, daß sie so manche Gewohnheit aufgeben müßten, weil der Neuen wegen es nun doch wohl feiner hergehen müsse als bisher, und was sein dürfe und was nicht, der Gedanke an vorausgesehene und an unvorhergesehene Neuerungen trieb ihr Thränen in die Augen und füllte ihr Herz mit Schwermut. Sie geriet überhaupt leicht in Unglückstimmung. Wenn ein Geburtstag gefeiert ward, that sie jedesmal die bange Frage: „ob wir nächstes Jahr wohl noch alle zusammen sind?“ und wenn die Kartoffeln gelegt waren sprach sie: „wer weiß, ob wir von die neuen zu essen kriegen?“ Kamen die ersten neuen auf den Tisch: „Gott sei Dank, daß wir ihr in Gesundheit verzehren, äwer wie ward dat nu taukünftig Johr?“

Und hatte sie nicht alle Ursache zur Sorge? Martinhagen lag vom Verkehr ab in Feld und Wald und der Weg zur Schule war weit. Eine halbe Stunde mußten die Kinder gehen, ehe sie auf dem Richtwege über die Koppeln das einsame Schulhaus erreichten. Das war an die Landstraße hingebaut, gerade dahin, wo es so ziemlich den geographischen Mittelpunkt zwischen den verstreuten Gehöften, Forst- und Waldwärterhäusern und den beiden Dörflein bildete, die ebenso wie Martinhagen zu dem großen Rittergute Stollenkamp gehörten. Der alte Herr Dietrich von Stollenkamp auf Stollenkamp war ein streng rechtlicher Herr gewesen und hatte den Platz für das

Digitized by Google

Schulhaus selbst auf der Gutskarte herausgezirkelt. Alle Schulkinder hatten nun gleich weite Schulwege und wurden infolgedessen vom Regen mit gleichem Maß bemessen, vom Winterwinde durchkühlt und von der Sonnenglut durchhitzt. Obwohl die Stollenkamper Schule von freiester gesundester Luft umgeben war, fanden sich auf ihren Versäumnislisten verhältnismäßig doch mehr Krankmeldungen als auf denen der anderen Dorfschulen des Sprengels, daß der Pastor beim Vergleichen der Schulnachrichten um die Osterzeit kopfschüttelnd sprach: „Stollenkamp ist diesen Winter recht wieder heimgesucht worden". — Im letzten Winter aber war der Würgengel gekommen und hatte seinen Sitz im Stollenkamper Schulhause aufgeschlagen, wo er den Kindern das Todesmal aufdrückte. Die Leute nannten das todbringende Leiden scheu nur die Krankheit, als könnte lautes Nennen des Namens seine Wut wecken; der Arzt nannte es Diphtherie und wies nach, wie der Ansteckungsstoff nach der einsamen Schule hin und von dort durch die Kinder weiter geschleppt worden sei, die auf den nassen, kalten Wegen von der Witterung so recht für die Aufnahme des Giftes vorbereitet würden.

Der alte Lehrer Grabau ergrimmte still innerlich, als die Schule ‚bis auf weiteres' geschlossen wurde. Das war früher nie gewesen; man nahm die Prüfungen in Demut hin und fügte sich dem unerforschlichen Ratschlusse des Allmächtigen. Nun ward seiner Schule die Schuld an all dem Sterben, an all der Trauer aufgebürdet und

Digitized by Google

ihm, der so viel von den Kindern hielt, der ihre jungen Seelen zur Frömmigkeit leitete und lehrte was er wußte und so gut er es vermochte. Er war ein alter Mann, schon zu schwach und nicht vollwissend genug für die Anforderungen, die der Staat jetzund den Lehrern stellt, aber für den verlorenen Posten an der Landstraße, zwischen den Feldern, Kathen und Tagelöhnerdörfern fand sich so leicht keiner von den neueren. Denen war das Gehalt zu klein und die Einsamkeit zu groß. Daher griffen Gutsherrschaft und Geistlichkeit froh zu, als der Greis sich meldete und gaben ihm, dem Abgenutzten, für den lebhafteren Weltlauf zu Langsamen, die Stelle. „Er ist fromm und ehrlich," sagte der Pastor zu seiner Bestätigung. — „Die Kossäthenkinder brauchen weder Algebra noch Phönizisch," sagte der Gutsherr.

Maddel und Anna Martinsen, die Kinder von Martinhagen, brauchten allerdings weder Algebra noch Phönizisch, aber doch etwas mehr als der alte Grabau ihnen beizubringen im stande war. Für den Anfang ging es, aber was sollte später werden? Sie mußten doch Bildung lernen, Englisch, Französisch und Musik und alles andere, was so schwer ist und Frau Martinsen noch schwerer vorkam, weil sie selbst es nicht kannte. Lieber Gott, ihr machte das richtige Hochdeutsch schon Mühe — und Martin, ihr Mann — er Martin Martinsen, der Pächter von Martinhagen, wußte mit dem ganz reinen Hochdeutsch auch nicht immer Bescheid, obgleich er mehr davon zu

Digitized by Google

faſſen gekriegt hatte als ſie, ... wie ſchrecklich mußte das erſt ſein, wovon nicht einmal die Namen bei ihr blieben, ſondern immer durch das Gedächtnis fielen wie Kleeſaat durch das Sieb.

Dazu kamen die Winterſchulwege. Lag der Schnee hoch, ſtürmte und tauwetterte es, mußten die beiden kleinen Mädchen den Unterricht verſäumen und daher kam es, daß Doris Wittſaut in der Schule über den Pächterskindern ſaß. Sie wußte ihren Lex immer und war auch im Leſebuch weiter; ſie machte ſich nichts aus der Witterung und war gut zu Fuß. Dörten Wittſaut war die erſte morgens. Sie konnte ſo laufen.

Martinſens ſahen ein, daß für die Kinder etwas geſchehen müſſe und da die Mutter ſich nicht von ihnen trennen konnte, um ſie in ein Inſtitut zu geben, blieb nichts übrig, als eine Erzieherin ins Haus zu nehmen.

„Mein Martin," ſagte Frau Martinſen, „das überlebe ich nich. Eine fremde Perſon in'n Hauſe, die mit regieren will, das kann und kann nich angehn. Und die is denn ſo gebildet un ick mag denn nich den Mund opdauhn, datt ich mi nix vergew un ſei mi nich hell utlacht un ick dar ſtah in Schimp un Schann, datt ick nix lihrt heww in min'n jungen Johren. O Martin, dit Elend."

Martin tröſtete ſie. „Wi künnt't noch anſtahn laten; dat iilt nich. De Kinner ſünd för 'ne Erzieherin noch

rüklich lütt. Das greift sie noch zu sehr an, was so eine die Kinder zumutet. Pastors hatten ja auch eine bei ihre Elisabeth. Und was war das Ende davon? Sie kriegte die Zehrung."

„Und bloß mit Milch, warm von die Kuh, kriegten sie ihr wieder in die Höhe. Mein Gott, wenn es unsern nun eben so gehn wird? Wenn se sick tauschann lihrt und wi möt se rutbringen nah'n Kirchhof?"

Die Gouvernantenfrage blieb ‚anstehn', Mann und Frau graute beiden vor der fremden Person mit dem fremden Benehmen und wichen dem endgiltigen Entschlusse sorgfältig aus, indem sie das Gewissen mit allerlei Scheingründen zu beschwichtigen suchten. Das aber wurde laut als die Diphtheritiszeit kam. Nun mußte eine Erzieherin herbei. Man konnte die Kinder nicht geraden Weges in die Gefahr schicken.

Viel Müh und Arbeit hatte Martinsen gehabt, ehe er eine Gouvernante fand, die passen mochte, so weit sich dies brieflich und papierlich beurteilen ließ. Hätte sein Gutsnachbar, der Pächter Rohwedder, der schon die fünfte bei seinen Töchtern hatte und sich auf das Gouvernantengreifen verstand, ihm nicht mit Rat und That beigestanden wer weiß, ob er trotz aller Not und Drängnis die Jagd auf eine Erzieherin nicht doch noch aufgegeben hätte? Nun aber hatte er eine. Pächter Rohwedder sagte: „Die nehmen Sie man. Erstens ist sie nicht zu teuer, denn sie ist nicht

Digitized by Google

examiniert. Zweitens sieht sie auf der Photographie ganz nüdlich aus und drittens ist sie noch nicht verwöhnt, weil sie bei Ihnen erst anfängt. Da brauchen Sie und Ihre liebe Frau keine großen Umstände zu machen. So 'ne ältere, examinierte hingegen, die trumpfen manchmal auf und stäkern im Essen, wenn sie launisch sind. Ich kenne das mein lieber Martinsen; wir sind jetzt bei der Sechsten."

„Und woans is die?" fragte Martinsen.

„Ich taxier sie auf nicht sehr lange. Sie ist mir zu glupäugig mit den Kostgängern. Ich sage Ihnen Martinsen: Guvernanten und Kostgängers op een Flag, dat is slimmer as wenn de Käuh birst. Nich zu möten sag ich Ihnen."

„Gottlow," entgegnete Martinsen, „Kostgängers hewwen wi nich. Wi wiren ümmer alleen bet jetzt, un deshalb schruddert min Fru so vör de Guvernant."

„Das giebt sich. Und außerdem, es muß ja sein. Man darf an den Kindern nichts sparen. Wie sind Sie mit Ihren Rübsen zufrieden?"

„Sehr schön, sehr schön, Herr Rohwedder. Ist die Witterung danach und kommen keine Käfer in die Pahlen, dann dresch ich die Guvernante da reichlich mit heraus."

„Wenn die Saat auch was gilt natürlich. Na, wir wollen's hoffen. Übrigens, konveniert Ihnen die Guvernante nicht, kündigen Sie ihr einfach den Dienst. Es

Digitized by Google

giebt genug von dem Schlag, seit die jungen Mädchen lieber Erzieherin lernen als Hausstand."

„Ich danke Ihnen sehr Herr Rohwedder, wo wäre ich ohne Ihre Erfahrung? Sehen Sie, ein Pferd oder eine Starke oder'n Buck, da kenn ich mich auf aus . . . awer'n Guvernant, dor is ja de nige Centrifugenmelkwirtschaft 'n Kinnerspill gegen. Und nochmals besten Dank." —

Die Erzieherin war gemietet, die Schulstube neu gebaut, das Haus hergerichtet, heut' abend sollte sie eintreffen. Frau Martinsen und das Hausmädchen legten die letzte Hand an. Die frischgewaschenen Gardinen waren aufgesteckt, der neugeölte Fußboden war mit Laufbrettern belegt, damit er nicht gleich wieder zu schanden getreten werde, alle Betten waren neu überzogen. Es war feierlich und sauber wie an einem Festvorabend. —

Der alte Grabau hatte seine Schule wieder eröffnen dürfen; die Hälfte der Kinder fehlte. Die waren gestorben, hingerafft von dem Würgengel. Auch die beiden Martinsens-Kinder fehlten; die waren nicht gestorben, die lebten, aber die würden nie wieder zu ihm in die Schule kommen. Als der alte Mann die kleine Schar vor sich sah, hatte er gesagt: „Guten Morgen liebe Kinder" und dann das greise Haupt auf das Pult gelegt und bitterlich geweint. Und die Kinder schluchzten mit ihm.

„Und denn," berichtete Dörten Wittfaut, „denn säd

Digitized by Google

hei, Kinner nicht verzagt, was Gott thut, das ist wohlgethan, ihn wollen wir loben allezeit. Un denn sünge wi all: Wach auf mein Herz und singe. Un denn hadden wi Reken un ick kehm twee herop öwer Lise Frahm und Stina Plöger, wiil se beide nich wüssen wie veel sieben mal sieben sünd."

Dabei sah Doris Wittfaut aus ganz blanken klugen Augen und ihr Mund spitzte sich im Frohsein. Für gewöhnlich stand er ein klein wenig offen und zeigte weiße scharfe Zähne wie die eines Wieselchens. Sie war auch so flink und behende wie ein Wiesel.

Als die drei Mädchenkinder unter dem Birnbaum saßen, war ihnen allen das Herzchen schwer.

„In Schaul kahmt ji nu gornich wedder?" fragte Dörten.

„Nee. Ümmer bloß Guvernant. Und spazeern gahn möten wi ok mit ehr."

„Und dar möten wi Hanschen tau antrecken," ergänzte Maddel.

Doris Wittfaut schüttelte den Kopf. Spazierengehn mit Handschuhen an, das wollte ihr nicht in den Sinn, sie sah nicht ein, wozu solche Feinheit auf Martinhagen nötig sei? „Hewwt ji denn ok ümmer sünndagsch Tüg an?" fragte sie.

„Wie kriegt nige Kleeder," antwortete Maddel.

Digitized by Google

„Wer kriegt dat Affett'?“ fragte Dörten mit dem heimlichen Wunsch, das abgelegte Zeug erben zu dürfen.

„Dat weet wi noch nich.“

„Dat dregt ji denn ja woll, wenn ji Verlöf hewwt?“

„Verlöf kriegt wi gornich.“

„Gorkeen Verlöf?“ fragte Doris entsetzt nach. Schule ohne Ferien war ihr ein fürchterlicher Gedanke. Und traurig setzte sie hinzu:

„Denn künnt wi ja gornich eenmal wedder tauhop speelen.“

Sie schwiegen bekümmert alle drei. Nein, sie konnten nie wieder zusammen spielen, wenn es kein „Verlöf“ gab. Das war aus und vorbei. Und sie hielten so viel voneinander, alle drei.

Leichter Wind löste die weißen Blättchen der Birnblüte, daß sie wie Frühlingsschnee herabfielen auf den braunen kleinen Tisch, auf das Flachshaar der Kinder. Dörtens Haar war einige Schattirungen rotgelber als das der Freundinnen, aber im Sommer sog die Sonne das Rote fast ganz heraus.

„Un hier ünner den Boom sitten wie taum letzten Mal,“ sagte Dörten leise; „den seht wi nu nich wedder.“ Ganz leise begann sie zu singen und Maddel und Anna stimmten ein:

Digitized by Google

Wach auf mein Herz und singe
Dem Schöpfer aller Dinge,
Dem Geber aller Güter
Der Menschen treuem Hüter.

Den Choral hatten sie oft beim alten Grabau gesungen, als sie noch miteinander die Schule besuchten; nun sangen sie ihn als Abschiedlied.

„Nu möten wi na de fröhtiidigen Appeln un de Atjüs seggen," schlug Anna vor. — Bank und Hücker wurden auf den Tisch gelegt und diesen tragend, zogen die drei nach dem frühreifen Apfelbaum, der weiterhin im Garten rötlich in Blüte stand.

„Nu sünd wi de Drägers," bemerkte Dörten, „un ganz langsam möten wi gahn und af un tau mal dalsetten. Dat dauht de Drägers ok ümmer."

So thaten sie. Unter dem Apfelbaum setzten sie sich wieder hin und sangen das Kirchenlied, diesmal laut aus voller Kehle. Jetzt spielten sie ‚Atjüs seggen', ein ganz neues Spiel, und jede Stelle im Garten und jeder Baum und jedes besonders liebe Plätzchen wurde mit Rasten und Singen gefeiert. Den ganzen Garten durchzogen sie mit dem Tischchen, der Bank, dem Hücker und dem Gesange, bis sie zuletzt nur noch die Bleiche übrig hatten, die eigentlich garnicht mehr zum Garten gehörte. Als sie das Lied beendet, rief Maddel, wie von einer Eingebung erleuchtet, in einem aus Vorwurf und Glückseligkeit gemischten Tone:

Digitized by Google

„De Swiin!“

„O Gott ja!“ ſtimmte Dörten bei. „De Swiin und de Farken, dei harrn wi bald vergeten. Nu man gau, de Sünn geiht bald dal.“

Von der Bleiche führte eine Pforte nach der Tränke, aus der das Waſſer zum Begießen des Leinens geholt wurde. In ihrer Nähe lagen das Kuhhaus, der Pferdeſtall und abſeits der Schweineſtall. Nicht lange währte es, da ſangen drei helle Kinderſtimmen den Schweinen und Ferkeln das Lied zum Abſchied:

Wach auf mein Herz und ſinge.

Martin Martinſen hatte friſche Wäſche und den Ausgeheanzug angelegt, die Gouvernante von der Bahn zu holen. Jochen wuſch an der Tränke den großen Stuhlwagen, auf dem eine Familie hinreichend Platz finden konnte und ſomit, nach der Herunternahme des dritten Sitzes, auch die Neue mit ihrem Gepäck. Frau Martinſen war mit der Hausverſchönerung fertig.

„Wo ſind die Kinder?“ fragte Martinſen.

„Eben waren ſie noch in'n Garten. — Lena hol die Kinder mal 'rein.“

Lena, die Hausmagd, rief in den Garten: „Anna und Maddel, ihr ſullt mal gau herein kommen.“

Keine Antwort.

Digitized by Google

„Wo mägt ſ' ſteken?“ brummte Lena. „Nu kann ick achter an driiwen un ick bün doch keen Guvernantſch. — Jochen, heſt du de Kinner ſehn?“

Jochen deutete mit dem Daumen auf den Schweineſtall. Lena that als hätte ſie den Wink nicht verſtanden und müßte genaueren, mündlichen Beſcheid haben. Darum trat ſie dicht an Jochen heran.

„Kannſt ſe ſing'n hören?“ fragte Jochen.

„Ja. Awer ſeg mir Jochen, wie ſchall dat ward'n? Op de Bank bi de Boddermöhl könnt wi keen'n een'n Abend ſitten. Dar is dat Finſter vun de nige Stuw rutbraken un ſei kann jedes Word beluern.“

„Denn gaht wi in de Bottermöhl rin.“

„Dat dauh ick nich. Wenn doch blots dat Minſch nich int Hus kehm.“

„Schall ick ehr ümſmiiten?“

„Jochen, wie kannſt du ſo wat denken; dat kunn di de leew Gott doch in Ewigkeit nich vergewen.“

„Ja . . . worüm ſett hei denn ſo'n Guvernantſche in de Welt? Äwrigens in de Boddermöhl ſitt ſik dat ebenſo gaud als buten tau.“

„Dar gah ick nich rin.“

„Weeſt du, wo ſick dat noch bäter ſitt? — Ünner de groot Eick, äwer'n Weg . . .“

„Du büs woll nich klauk, dar ſpäuckt dat ja.“

Digitized by Google

„Glöwſt du an ſon Häuhnerkram?“

„Wittfautſch hett dar mal wat ſehn, wat mit gläunige Oogen.“

„Dat is woll de groot griiſ Kater weſen.“

„Und als de Krankheit kehm, da ſäd unſ' Madam, dat harr in de ohl Eick ſo ſtähnt und huult, datt ſe bi ſick dacht har, dat wör'n Teeken. Un ſe ſchick de Kinner ok richtig nich wedder tau Schaul. . . . Mein Gott, de ſpeelt ja woll unklauk in den Swiinſtall . . .“

Raſchen Schrittes eilte Lena dem Stalle zu, riß die Thür auf und rief: „Anna, Maddel!“

Der Geſang verſtummte. Die Kinder waren nicht zu ſehen.

Lena ſchritt in den Mittelgang des Stalles und ſah rechts und links über die Zwiſchenwände in die Koben; in dem letzten ſaßen die Kinder an dem braunen Tiſchchen. Das ſtand mitten in der Bucht und rund umher im Stroh ſchnüffelten die Ferkel, weiße und ſchwarz und weiß gefleckte, ganz zahm und freundſchaftlich geſellig. Als Lena in die Bucht hinein ſah, blickte alles darin was Augen hatte, zu ihr hinauf, die Kinder mit den großen Menſchenaugen, die Ferkel mit den kleinen Schweinsaugen. Und es entſtand eine Stille.

Da rief Lena laut — das kleine Getier floh in das Stroh — ſo laut, daß auch die Kinder erſchraken:

Digitized by Google

„Wollt ihr mal machen, daß ihr ans Haus kommt. Euer Vater schellt schon, wo ihr bleibt. Und ji sitt hier bi de Farken und singt ehr Gesangbaukversen vör? Weet ji denn nich, datt dat groote Sünn is? Religeon för de Swiin? Dat is ja Lästerung. Na täuwt man, de Guvernantsch ward woll'n origen Schacht mitbringen un ju de Gottlosigkeiten utdriwen. Un du Dörten maak dat du tau Hus kümmst, de Guvernant sleit die süs dod."

Dörten Wittfaut lief; sie wußte ein Loch in der Hecke, das kürzte den Weg. Als sie in der Kathe ankam, erzählte sie ihrer Mutter:

„Verlöf kriegt se nich und Hanschen möten s' anhemm, un na de Swiin dörft se ok nich un de Guvernant bringt 'n grooten Schacht mit, dar kriegt s' all wat mit."

„Gott bewahre, dat kann doch nich wesen," rief die Kathenfrau entsetzt.

„Dat is gewiß und wahrhaftig wahr. Lena hett't seggt," versicherte Dörten mit treuherziger Wichtigkeit. —

Und wenn Lena etwas gesagt hatte . . . daran war nicht zu rütteln. Lena war so gewiß.

Jochen hielt mit dem Stuhlwagen vor der Thür. Drinnen im Zimmer saßen Maddel und Anna in den neuen Kleidern wie die Marktpuppen und wagten sich nicht zu rühren. Lena hatte ihnen die Haare glatt

Digitized by Google

gemacht, als wären sie geplättet und beim Anziehen gesagt: „Wenn ihr euch einaast, kriegt ihr was auf's Jack. Die Guvernantin spaßt nich.“ — Es ward in der letzten Zeit so viel hochdeutsch gesprochen, selbst Lena redete in der Schul- und Kirchensprache, wenn sie mit in die Erziehung eingriff — und so viel geregelt und ermahnt, untersagt und gedroht, daß die Kleinen schier verschüchterten und nicht die Traute hatten, sich in Gegenwart Erwachsener kindlich unbefangen zu geben. Eine Art Schulstubenzwang engte sie jetzt schon ein und die Gouvernante mit dem großen Stock war noch nicht einmal da. Kinder auf dem Lande treiben oft ein grausames Spiel mit Schnecken. So oft das Tier die Fühlhörner ausstreckt, schlagen die Kinder ihm mit einer Gerte darauf, bis die Schnecke sich in ihr Gehäuse zieht und sich nicht mehr rührt. So machen Große es oft mit Kindern und wundern sich nachher, wenn ihre Art der Erziehung Gesellschaftstaubstumme hervorgebracht hat.

Der Vater stand reisefertig im Zimmer, die Mutter saß abgearbeitet am Nähtisch. Auf dem weißgedeckten Tische brannte die Lampe und beleuchtete das Theegeschirr und süßes Backwerk.

„Und nun, ehr ich gehe,“ sprach Martinsen und blickte die Kinder fest an, daß sie glaubten, er würde sie wegen des Singens in dem Stalle schelten, „ehr ich gehe und ihr hole, sage ich bloß: seid derselben in allen Stücken gehorsam und lernt was bei derselben, daß es nicht ver-

Digitized by Google

gebens ist. Ihr müßt immer daran Bedacht haben, wie schwere Zeiten das für'n Landmann sünd. Allens gelt nichts, der Weizen gelt nichts, der Roggen gelt nichts, die Butter ist auch gefallen . . ."

„Sie gelt wieder'n Groschen mehr," unterbrach ihn Frau Martinsen.

„Äwer se güll doch man neegen Groschen."

„Neegen und n' halwen, Martin."

„Und mit neegen und'n halwen künnt wi man knapp ut. Äwerhaupt, wat ward noch an de Bodder verdeent? Und bei'n Kalvvermasten kommt auch nichts heraus. Und dar die Guvernantin zu. Kinder, ihr müßt fleißig sein in den Aufgaben, welche sie euch giebt und schön auswendig lernen."

„Das werden sie doch woll!" fügte Frau Martinsen seufzend hinzu und blickte die Kinder strafend an.

Jochen knallte draußen mit der Peitsche. Es war Abfahrtzeit.

„Und Gott gebe seinen Segen," murmelte Martinsen. Rasch schritt er zu den Kindern. „Min leew Anna, min leew lütt Maddel," und küßte sie und umschlang sie.

Die Kinder umhalsten den Vater. Der Vater war so gut und doch wollte er ihnen Eine holen mit einem großen, langen Stock. Sie weinten als sollte ihnen das Herz brechen.

Digitized by Google

Jochen knallte eindringlicher.

„Adje Kinder, adje Frau! In 'ner kleinen Stunde bin ich wieder hier . . . mit das Fräulein.“ Er wandte ſich mit einem ängſtlich fragenden Blick an ſeine Frau, ward blutrot und verbeſſerte unſicher „mit den Fräulein“. Dann eilte er hinaus.

„Mein Gott, wie ſoll das einmal werden?“ jammerte Frau Martinſen. „Mir bringt das noch unter die Erde; ich glaube nicht, daß ich da lange gegen an kann. Un wo bliiwt ji denn, ji arm'n verlaten Kinner?“

Das ganze Haus glänzte in feſtlicher Reine, in dem Heerdofen buk ein Reisauflauf, mit mehr Eiern als ſonſt und mit dicker Sahne angerührt, zu höchſter Vollendung, ſogar eine Flaſche von Maßmann und Niſſens Gelbgeſiegelten war bereit geſtellt . . . . aber in den Gemütern herrſchte Trübſal.

Selbſt die neuen, rot und weiß geſtreiften Kleider erfreuten die Kinder nicht; ſie ſaßen verweint auf ihren Stühlen, ſteif und ängſtlich.

Das ſchnitt der Mutter ins Herz.

„Nehmt euch man jede einen Plätten,“ ſagte ſie und reichte den Kindern die Schüſſel mit dem ſüßen Theegebäck, „und einen ſpan'ſchen Wind zu. Wer weiß, ob dies nicht der letzte Tag iſt, daß ihr ihn in Frieden eſſen könnt.“

Digitized by Google

Der erste Tag

Ida Lehmann hatte A gesagt und mußte nun auch weiter buchstabieren. Im Eisenbahnwagen kam ihr oft der Gedanke, bei der nächsten Halte auszusteigen, an den Vater zu telegraphieren und nach Berlin zurückzukehren; wenn aber der Zug hielt, zauderte sie, bis er wieder abfuhr. Sie fand den Mut nicht, sich auslachen und höhnen zu lassen. Der Vater würde lachen, nur lachen .... aber die Freundinnen und die bekannten Familien, die würden mit Witzeleien und Prickeleien nicht geizen. — „Was wollen Sie Erzieherin spielen, Sie haben's ja nicht nötig?" hatte die Rätin Franke gestichelt, deren beide Töchter sich für das Lehrerinnenexamen abquälten. „Warum wollen Sie anderen das Brot wegnehmen? Auch halten Sie es in fremden Häusern garnicht aus. Nach acht Tagen sind Sie wieder zurück. Darauf gehe ich jede Wette ein." —

Digitized by Google

Und nun am ersten Tage der neuen Laufbahn umkehren? — Nein!

Die verwitwete Rätin war stets von kränkender Aufrichtigkeit; Ida haßte sie deshalb. Nein, der wollte sie keine Ursache zu billigem Spott geben, ihr und den klugzungigen Töchtern, die alles besser wußten, immer tadelten, über jedes kleine Versehen die Nase rümpften, jedes Fehlerchen in Wissen und Können zu einem Verbrechen aufputschten. Eleonore, die älteste, hatte früher gesagt: „Dein Streben ist zu loben, Ida; es ist lobenswert, wenn ein junges Mädchen den Geist weiter bildet; will es aber sein Wissen verwerten, als Erzieherin verwerten, so ist ganz besonders ihre Persönlichkeit in Betracht zu ziehen. Namentlich Menschenkenntnis muß eine Erzieherin haben und die, nimm es mir nicht übel, liebe Ida, die fehlt dir gänzlich."

Ida hätte der Freundin statt anderer Antwort gar gern die Wangen zerkratzt, wäre Eleonore nicht so groß und stark gewesen, daß sie fürchten mußte, selbst die Gekratzteste zu werden, denn gerade auf ihre Menschenkenntnis war sie stolz. Sie hatte hinreichend Romane gelesen, um zu wissen, was ein Charakter ist, und was nicht, und wie Leute aussehen, die einen haben, einen edlen, oder unedlen wenigstens, oder garkeinen. Sie hatte die in den Romanen beschriebenen Menschen noch stets im Leben

Digitized by Google

wiedergefunden und sich nie getäuscht, wenn sie Bekannte mit den Gestalten verglich, die sie so leicht, so klar, so richtig aus der Druckerschwärze vor ihren geistigen Augen erstehen sah. Gerade Menschenkenntnis treiben war ihre liebste Beschäftigung; sie sah jedem sofort an, ob er hohl sei oder bedeutend und mußte leider die betrübende Thatsache zugestehen, daß die meisten ihrer Freundinnen keine aufrichtigen Freundinnen waren und Eleonore erst recht nicht. Da sie die Schiedsprüche der innerlichen Gerichtsitzungen ihren verurteilten Nebenmenschen nicht mitteilen durfte, legte sie die Ergebnisse ihrer scharfsinnigen Beobachtungen in ein Tagebuch nieder, das sie sorgsam hütete, denn sein Inhalt war derart, daß er ihre sämtlichen Freundschaften sprengen konnte wie Dynamit die Wohnstätten argloser Menschen.

Warum war sie auch so allein? Die Mutter war längst gestorben; der Vater ging seinen Geschäften nach, die manchmal viel, manchmal wenig einbrachten; ihm als Kaufvermittler fiel stets nur ein Anteil zu. Floß der Verdienst über, dann ging etwas drauf, waren die Zeiten flau, wurde das Hausleben eingeschränkt. Nach außen hin aber mußte das Ansehen erhalten werden, und das machte Sorgen, von denen Fernstehende jedoch nichts merkten. In solchen Zeiten war der Vater noch weniger als sonst aufgelegt, Töchterchens Gedanken über Menschen, Welt und dahin Gehöriges Aufmerksamkeit zu schenken. Er sagte, wenn sie ihn in ihr geistiges Leben hineinzuziehen

Digitized by Google

versuchte: „Kind, das ist Romantismus und kommt vom Bücherlesen. Werde praktisch, das wird dir und mir gut thun. Was geht es mich an, ob deine Freundinnen falsche Katzen sind oder nicht? Frauenzimmer vertragen sich nie auf die Dauer."

Hätte Ida auch Lust gehabt, sich nützlich zu machen und die praktische Schule des Lebens mit Staublappen und Kochlöffel zu beginnen, so wäre der beste Wille doch an dem Widerstande der ‚Alten für alles' gescheitert, die das Hauswesen eigenhändig besorgte. Frau Mecke, oder wie sie kurzweg hieß, Frau M., litt keine zweite neben sich, weder am Herde, noch in der Wohnung: sie arbeitete wie eine Sklavin, um Alleinherrscherin zu sein. Mit den Worten: „Du kannst das ja doch nicht", drückte sie Ida von jeder Thätigkeit ab und hielt sie unselbständig in häuslichen Dingen. Ja sie machte dem Kinde das Vaterheim zeitweilig recht ungemütlich, zumal wenn der Herr sorgenwirrsch war und gegen Geschäftswidrigkeiten kämpfte. Dann sprach Frau M. tagelang kein Wort und es war nicht zum Aushalten.

Unter solchen Verhältnissen übte das Beispiel einiger Freundinnen auf Ida bestimmenderen Einfluß aus, als bei mütterlichem Anhalt möglich gewesen wäre: nun warf auch sie sich auf das Lernen und betrat die Wege zur Ausbildung einer Erzieherin. Der Vater gab seine Einwilligung, als Geschäftsstille gerade Handel und Wandel

Digitized by Google

ungewöhnlich lange lähmte. Er dachte dabei an die Zukunft.

Marie Winzinger hatte gesagt: „Versuch' es. Aber sei strenge gegen dich. Ich will dir mit Rat und That beistehen. Ich kann dir nachempfinden, daß du dich zu Hause nicht glücklich fühlst. Der Mensch muß einen Beruf haben und du bist eben garnichts."

Marie, die bedeutend ältere, war bereits lange in Stellung und hielt sich nur besuchweise in Berlin auf als sie dies sagte. Ida hatte der Freundin die alte Not wieder einmal eindringlich geklagt, wie Frau M. immer unangenehmer würde, und ihr nichts blieb als Bücher und Zeitungen. Sie wußte bald keinen Roman, den sie nicht gelesen hätte. Da riet Marie ihr ernste Thätigkeit an und dahin zu arbeiten, daß sie das Examen machte.

Ida versprach also zu thun, aber das Examen schien ihr später doch mit mehr Schwierigkeiten erreichbar zu sein, als sie sich gedacht hatte, und wie ihr durch eine Stellenvermittlung der Platz auf Martinhagen angeboten wurde, nahm sie an und begnügte sich mit dem einfachen Befähigungnachweis.

Martinhagen gab kein großes Gehalt, aber das brauchte sie der Rätin und ihren Töchtern nicht vorzurechnen. „Ich gehe mehr der Unterhaltung wegen und aus Gesundheitsrücksichten hin als wegen des Geldes," erklärte sie denen. „Es ist zu angenehm auf einem großen

Digitized by Google

Gute, in einem Schlosse zu wohnen, des Morgens die Spaziergänge im Park, die Schwäne füttern, auf dem Schloßteiche gondeln. Ausfahren, — auch reiten werde ich — dann die herrliche Milch, die Rehe im Walde, es werden auch Jagden sein, glänzende Gesellschaften — ich glaube, Martinsen auf Martinhagen ist sehr alter Adel, wenigstens klingt er sehr alt — und ich gehöre ganz zur Familie. Ausdrücklich ist geschrieben, es wäre ihnen lieb, wenn ich mich wie zur Familie gehörig betrachten wollte. Und nur zwei kleine Mädchen, Mathilde und Anna von Martinsen auf Martinhagen. Das wird ein prachtvolles Leben. Wäre ich nur erst dort. Ob ich wohl meinen eigenen Lakaien haben werde? Meistens ist auf den Schlössern für die Erzieherin ein älterer weißhaariger Diener, der es sehr gut mit ihr meint. Mindestens ist eine eigene Zofe für mich da, über die ich unbedingt befehle. Und mit Grafen und Baronen werde ich verkehren; das ist ganz etwas anderes als hier in Berlin."

„Ich gratuliere," erwiderte Eleonore trocken, „wenn du als Baronin wiederkommst, wirst du uns wohl nicht mehr kennen. Solltest du dich jedoch geirrt haben, und es giebt Irrtum . . . wir werden dir unser Mitleid nie versagen. Denn du bist unerfahren und hast keine Menschenkenntnis."

Eleonore pflegte unwesentliche Zeitworte zu betonen, wodurch ihre Rede scharfkantig und rechthaberisch wurde. Das hatte Ida schon des öfteren verdrossen. Diesmal

Digitized by Google

ärgerte sie sich mehr denn je über das schulmeisterliche Vonobenherab und gab boshaft zurück:

„Zu dir komme ich nicht und dein Mitleid will ich nicht und wenn ich mich auf Martinhagen wie im Himmel fühle, bemitleide ich dich.“ — Diese Antwort war nicht ganz richtig in Eleonorens Weise, aber sie hatte die rechte Wirkung. Eleonore geriet in Wut und sprach erregt: „Das ist wahr. Nur die Dummen haben Glück. Und du bist eine Gans. Flieg' nach dem Hagen, dahin gehörst du.“

Nach solchem Bruch war an Näherung nicht wieder zu denken. Ida schrieb in ihr Tagebuch: ‚Berlin wäre eine schöne Stadt, würde es nicht durch Eleonore F. verpestet. Diese ist eine niedrige Natur. Wäre ich nur erst bei v. M. auf M.‘

Und nun fuhr sie nach M. Sie saß leibhaftig im Eisenbahnwagen und der Zug rollte vorwärts dem Norden zu.

Wohin fuhr der Zug? Sie kannte die Gegenden und die Orte nur dem Namen nach. Wohin er sie brachte, war fremdes Land und fremdes Leben . . . die Zukunft. Sie war tapfer, als sie vom Vater Abschied nahm, Frankes waren auch auf dem Bahnsteig und denen wollte sie kein Schauspiel geben; Eleonore hatte sie zu überlegen und wegwerfend angeblickt. Und wie sie thränenden Auges aus dem Fenster die letzten Grüße winkte,

Digitized by Google

sah sie, wie der Vater der Rätin und Eleonore höflich die Arme bot. Das grämte sie unsäglich.

So allein war sie, so allein.

Sie weinte.

Sie wollte wieder umkehren. — Nein, sie konnte nicht zurück. So schmerzlich, so grausam hatte sie sich den Wechsel der Verhältnisse nicht gedacht. Ob wohl jeder Mensch so litt, den das Schicksal seiner Heimat entriß? Gewiß litten sie alle, aber so wie sie, so furchtbar? Nein, so litt nur sie allein. Dieser Gedanke tröstete sie. Sie hatte etwas besonderes vor anderen voraus und dies Bewußtsein ward ihrem bekümmerten Gemüt ein ablenkendes Spielzeug.

Auch aus dem Fenster sah sie und nahm gemach Anteil an der Landschaft, die sich wie ein Karussell drehte, wenn der Zug dahinflog. Hielt er, kamen und gingen Leute, an denen sie mit Hilfe ihrer Menschenkenntnis Beobachtungen machen konnte. An einer Halte wartete eine vierspännige Karosse mit Dienerschaft in blauer Silberlitzentracht. „Ganz wie Martinhagen," dachte Ida. „Schade, wenn er Braun statt Blau hätte, gerade Hellblau mit Silber ist hochfein. Wird Eleonore sich ärgern. Ich schreib ihr, als wären wir uns gar nicht böse; gerade das mit den silberblauen Dienern schreibe ich ihr."

Sie wurde in ihren Gedankenfreundlichkeiten durch das Einsteigen einer Dame unterbrochen, die höflich um

Digitized by Google

Verzeihung bat, wenn sie stören sollte, beim Hochlegen ihrer Handtasche fragte, ob sie auch geniere und dann in der gegenüberliegenden Ecke Platz nahm.

„Ich sitze lieber rückwärts," sagte sie, „meine Augen vertragen den Zug nicht gut. Und meinetwegen die Fenster zu schließen, das hieße wohl ein bischen viel verlangen, zumal bei so schönem Wetter."

Ida antwortete nicht. Die Frau mißfiel ihr.

„Oder hätten Sie nichts dagegen, wenn wir das Fenster an der Windseite schlössen? — Nein? — Ich danke Ihnen."

Die Frau stand auf und zog die Scheibe hoch. „Wenn man alt wird, wird man empfindlich," begann sie wieder. „In der Jugendzeit achtet man nicht auf Wind und Wetter, Hitze und Kälte, und wenn man jung und hübsch ist, hat's ja auch keine Not. Der Jugend und der Schönheit gehört die Welt."

Bei den Worten jung und hübsch verneigte die Frau sich leicht gegen Ida wie in huldigender Anerkennung.

Ida nahm die Schmeichelei mit einigem Erröten an; sie schmeckte ihr. Die Frau machte doch einen recht guten Eindruck, wenn man sie näher betrachtete. Das Kleid von schwerer, schwarzer Seide, der moderne Mantel, der geschmackvolle, moderne Hut saßen tadellos — Ida hatte für derlei ein Auge —. Außer der goldenen Uhrkette und einigen Diamantringen trug sie keinen Schmuck. Das

Digitized by Google

deutete auf Vornehmheit — gerade in dem letzten Roman war ein niedriger Frauencharakter geschildert, dessen Geistesarmut von Kundigen schon auf Wegbreite an der Überladung mit Goldsachen erkannt wurde. Und das rücksichtvolle Betragen ließ ebenfalls günstige Schlüsse zu.

Und wieder fragte die Frau: „Können Sie mir nicht sagen was die Uhr ist? Ich fürchte meine hat gestanden."

Ida nannte die Zeit; die Frau dankte mit fast zu großer Liebenswürdigkeit für den kleinen Dienst und nun, da Ida sich mit der Frau eingelassen hatte, nahm die Unterhaltung weiteren Verlauf, bis nach einer halben Stunde die Fremde wußte, wer Ida war, woher sie kam, wohin sie wollte. Zwischen den Fragen nach dem Wie und Wo lobte sie Idas Kleidung, ihren Geschmack, ihre Kenntnisse, ihr Urteil, ihre hübschen Hände, ihre schönen Augen.

Dann öffnete sie die Handtasche, in der sie eine schön geschliffene Reiseflasche hatte und allerlei Kuchenwerk, von dem sie Ida anbot. Ida nahm und tauschte Pralinés mit ihr aus, die sie über alle Beschreibung delikat fand. Ida hatte schon so viel Pralinés genascht, daß ihr die Süße bereits zu widerstehen begann. Wie erquickend war der Wein auf den Zuckerdurst und wie belebte er. — Das war ja eine herzige liebe Frau: als wenn man sich seit Jahren gekannt hätte.

Die Frau setzte sich neben Ida, legte ihr den Arm

Digitized by Google

vertraulich auf die Schulter, faßte sie wie im Scherz um, klopfte ihr aufs Knie und lobte ihren niedlichen Fuß. „Sie sind eigentlich viel zu schade für Gouvernantenarbeit," sagte sie. „Ist das eine Aufgabe für ein hübsches, blühendes, junges Mädchen, das so gewachsen ist wie Sie, sich irgendwo auf dem Lande in eine Wildnis zu begraben, um zuletzt eine zähe, alte Jungfer zu werden?"

„O," entgegnete Ida, „ich schwärme für das Landleben."

„Sie werden's bald satt haben. Das Land ist für Bauern und Vieh, nicht für so Gebildete und Feine wie Sie, liebes Fräulein. Und glauben Sie mir, bei den Adeligen werden Sie doch nur als Dienstbote betrachtet. Das halten Sie nicht aus, dazu besitzen Sie zu viel Geist, dazu sind Sie zu stolz — o, wie schöne Augen Sie haben wenn Sie erregt werden — Sie lassen sich nicht demütigen, ich seh' es Ihnen an, es giebt Streit; natürlich sind Sie im Recht. Aber wer giebt Ihnen Recht? Man wirft Sie mit Schimpf und Schande hinaus. O, ich kenne das. Und wo wollen Sie dann hin? Nach Hause?"

„Nein, nein," rief Ida gepreßt. „Nicht nach Hause."

„Sehen Sie, wie stolz Ihr Charakter ist, das mag ich leiden; nein, nicht nach Hause, wo man nur mißverstanden wird. Welch ein Glück, daß wir uns gerade getroffen haben .... noch ein Schlückchen Wein? Mein

Digitized by Google

Gott, nehmen Sie die Sache nicht zu ſchwer, die Welt iſt ja groß und verheiratet ſind Sie da ja nicht, das iſt das größte Glück. — Nehmen Sie nur noch ein Schlückchen, das iſt gut bei der Hitze."

Ida lächelte. Der Wein that wirklich gut; die Frau hatte recht. Welch eine kluge, verſtändige Frau.

„Sehen Sie," begann die Frau in einem weit vertraulicheren Tone als bisher, „wenn man von vorneherein weiß, daß man da nicht ſein mag, wohin man kommt, dann ſorgt man zur rechten Zeit für etwas anderes. Ich wüßte ſchon Paſſendes für Sie . . ."

Ida blickte die Frau fragend an; ſie mißfiel ihr mit einemmale wieder, wie vorhin als ſie einſtieg.

„Das heißt nicht jetzt gleich," ſetzte die Frau hinzu, „und auch nur für den Fall, daß Sie ſpäter nicht wüßten wohin. Man erzürnt ſich, man iſt doch keine Kuhmagd, die ſich alles gefallen laſſen muß, man läßt ſich nicht treten. Eine Verwandte von mir, eine weitläuftige Nichte, hatte es auch ſchlecht bei ihrer Herrſchaft, ſie war auch Gouvernante; ſchrecklich ungezogene Kinder, Grafenkinder; der Graf ſehr nett, aber die Gräfin! Abſichtlich niederträchtig, litt nicht, daß ſie ihre Goldbroſche anlegte, eine wunderſchöne Goldbroſche mit echten Steinen; das litt die gemeine Perſon nicht. Und immer ſchikaniert, immer zu. Meine Nichte weinte Tag und Nacht. Da ſprach ich ein Machtwort. Ich nahm ſie zu mir bis wir was

Digitized by Google

gefunden hatten, wo sie ihre Brosche tragen konnte und ihr Glück gemacht hat. Die lacht jetzt alle aus."

Die Frau lachte so herzlich, daß Ida sich wieder zu ihr hingezogen fühlte. Wie lieb und gut, so für die Nichte zu sorgen. Von herzlosen Gräfinnen, die die Erzieherinnen ihrer Kinder unter aller Würde behandeln, hatte sie überdies auch schon gelesen. Das war leider nur zu wahr. Nein, sie würde sich auf Martinhagen nichts bieten lassen.

„Sehen Sie," fuhr die Frau fort, „ich habe eine Freundin, die hat Verbindungen überall hin — Hamburg hängt mit der ganzen Welt zusammen, wie Sie wissen — die besorgte ihr die Stelle, mir zu Gefallen, natürlich Prima. Erst war meine Nichte Gesellschaftsdame und nun ist sie selbst Eine, die sich eine Gesellschaftsdame hält. Und wissen Sie wo?"

Ida antwortete schüchtern „Nein".

„In Sidney, in Australien. Drei Wochen nach ihrer Ankunft hatte sie einen Millionär zum Mann, einen bildhübschen Millionär. Millionäre sind da genug .... aber an anständigen, hübschen, jungen Mädchen fehlt es. Die gehen dort ab wie die warmen Semmeln beim Bäcker. Gott, würden Sie Ihr Glück in Sidney machen, so hübsch wie Sie sind und so anständig."

Ida erschrak. Sidney kam ihr schrecklich vor; sie mußte unwillkürlich an einen Sklavenmarkt denken.

Digitized by Google

„Nein," rief sie, „nicht nach Sidney. Nein, nein!"

„Ist auch ein bischen weit weg auf der Landkarte," sagte die Frau, „obgleich, du lieber Gott, mit einem von den schönen, großen Steamern ist man da, ehe man es sich versieht; eine Reise wie im feinsten Hotel. In Amerika ist man schon in sieben Tagen. Hätten Sie Lust nach Amerika? Junge, gebildete Deutsche machen gleich ihr Glück. Eine die nach Rio Grande ging, hat jetzt vierzig Schwarze zur Bedienung und Diamantschmuck . . . ."

Die Frau nestelte in einer Tasche ihres Kleides, aus der sie ein breites, goldenes, mit köstlichen Brillanten besetztes Armband holte, das sie der erstaunten Ida vorfunkelte.

„Das hat sie mir geschenkt, aus Anerkennung für die gute Stelle. Wer solche Präsente machen kann, hat selbst Überfluß."

Sie knipste Ida das Armband um das Handgelenk.

„Wie herrlich es zu Ihrer niedlichen Hand paßt. Und sie war lange nicht so hübsch wie Sie."

Ida gab das Armband zurück.

„Ich möchte nicht nach Amerika," sprach sie leise.

„Haben Sie Angst vor dem Wasser? Wie wär es mit einer Stelle in Konstantinopel? Die Gegend dort, am goldenen Horn: feeenhaft. Oder in Petersburg? Die reichen Russen wühlen ja nur so in den Rubeln.

Digitized by Google

Wie manche, die als Erzieherin hinging, brachte es zur Fürstin. Auch Pest ist ein gediegener Platz, die Magyaren, fesch; die knickern nicht, die Gulden fliegen nur so . . . . . ich meine, da bezahlt man großes Gehalt, und familiäre Stellung und lustig. Liebes Kind, Ihnen steht die ganze Welt offen, Sie brauchen nur zu wählen. Und wenn es so kommen sollte, und es wird so kommen, dann wenden Sie sich nur an mich, ich helfe Ihnen aus aller Verlegenheit. Warum? Ich kann kein Unrecht leiden, das Herz krümmt sich mir im Leibe, wenn jemand Unrecht geschieht. Das weiß Gott im hohen Himmel. Wenn ich dann denke, daß schlecht mit Ihnen umgegangen würde, es thäte mir wehe, als wären Sie mein eigenes Kind, meine eigene Tochter, die so jung gestorben ist. Sie wäre just in Ihrem Alter . . . ."

Die Frau weinte. Ida war von Mitgefühl ergriffen. Ja, es gab noch gute Menschen in der Welt, bessere als eine gewisse Eleonore F., man mußte nur das Glück haben, ihnen zu begegnen. Das war ja eben das Hinaustreten in die Welt, solches Zusammentreffen. Wie überraschend, wenn sie plötzlich aus Konstantinopel schriebe, statt aus Martinhagen und der Brief duftete nach echtem Rosenöl. Wundervoll dies Konstantinopel.

Die Frau tröstete sich verhältnismäßig rasch.

„Sehen Sie," begann sie wieder, „mir geht alles gleich so nahe. Und nun will ich Ihnen etwas sagen. Wenn Sie weggehen, geschieht es am besten ohne Auf-

Digitized by Google

sehen. Sie kriegen ja doch immer Unrecht. Ist es so weit, können Sie es nicht mehr aushalten, dann schreiben Sie an die Hamburger ‚Reform' . . . wie heißen Sie gleich, liebes Kind?"

„Ida Lehmann."

„Also I. L.; heute haben wir den vierten Mai . . . also: I. L. — 4. 5. Stellung. Das lassen Sie einrücken. Es kostet vierzig Pfennig Briefmarken, die legen Sie bei. Und einen Brief mit denselben Buchstaben desgleichen. Den lasse ich dann abholen."

„Aber warum soll ich nicht an Ihre Adresse schreiben? Wozu die Umstände?"

„Ja, Kind, bin ich denn gerade zu Hause? Ich reise viel zu meinen Verwandten. Und bin ich nicht da, dann paßt meine Freundin auf, Sie wissen, die die Stellen vermittelt. Und wenn es nicht geheim gehalten wird, wie wollen Sie dann entfliehen? Bedenken Sie den Skandal, wenn die Gräfin Ihrem Vater oder Vormund schreibt und der schleppt Sie nach Hause. Aber . . . ."

Die Frau lachte laut und lustig.

„Aber hoffentlich sind alle Sorgen unnötig und unsere Pläne dazu. Ihnen wird es schon gut gehen. Haben Sie in ihr Notizbuch eingeschrieben ‚Reform, Hamburg. I. L. 4. 5. Stellung'? — Ich hab mir's notiert. Nun sind wir gleich in Büchen. Da trennen wir uns. Wie mich das gefreut hat, Sie kennen zu lernen."

Digitized by Google

In Büchen mußte Ida aussteigen und der Schnellzug fuhr nach Hamburg weiter. Die Frau winkte ihr mit dem Taschentuche zu, so lange sie Ida noch sehen konnte. Ida fehlte etwas, nun da sie wieder allein war. „Fast hätte mich meine Menschenkenntnis getäuscht," sprach sie vor sich hin. „Anfangs war mir die Frau unangenehm, aber nachdem sie mich tief in ihr treffliches Herz blicken ließ, fesselte sie mich als edler — Charakter."

Dies schrieb Ida in ihr Büchlein gleich unter die Buchstaben I. L. 4. 5.

Wie trübe war die Weiterreise. Sie schlummerte ein wenig, der Wein hatte sie müde gemacht. Dann dachte sie halbwachend an die Worte der Reisegefährtin. „Ich bin nicht verlassen," tröstete sie sich, „mir steht die ganze Welt offen, wenn es mir auf Martinhagen nicht gefällt. Das heißt . . . den Sommer über bleibe ich wegen der Landluft und der Milch. Beide sind außerordentlich gesund. Gewiß giebt es auch Kirschen im Park. Einmal so viel Kirschen vom Baume essen, bis man nicht mehr kann, habe ich mir immer gewünscht."

Der Zug brachte Ida nach Lübeck. So viele große schöne Kirchtürme hatte sie noch nie beisammen gesehen als hier. Und große Schiffe lagen im Hafen, viel größere, als auf der Spree. Ob die großen Dampfschiffe wohl nach Rio Grande fuhren, dahin wo es Diamantschmuck gab? Nein, nach Amerika hatte sie keine Lust.

Digitized by Google

Auf dem Bahnhofe erfuhr sie, daß der Zug landeinwärts erst um vier Uhr und etliche Minuten abginge. Was sollte sie mit dem stundenlangen Aufenthalte in der fremden Stadt machen, in der sie keine Menschenseele kannte? Und die Leute redeten unter sich eine Sprache, die sie nicht verstand. Das gab ihr das Gefühl einer vorher nie gekannten Unsicherheit. Es war doch greulich außerhalb Berlin.

Sie verpflegte sich im Wartesaal, ging dann in die Stadt, die sie trotz ihrer ungnädigen Stimmung sehr merkwürdig fand. Das alte Rathaus, die herrlichen Doppeltürme der großen Kirche neben dem Marktplatze machten einen achtunggebietenden Eindruck auf sie. Es gingen Leute in die Kirche hinein, denen sie sich anschloß.

In der Kirche war eine Trauung. In dem abgeschlossenen Raume vor dem Altar saßen die zur Hochzeit Gehörenden; sie und die anderen Neugierigen blieben in dem hochgewölbten Mittelschiff als geduldete Zuschauer.

Es war so feierlich, so geräuschlos. Sie konnte fast jedes Wort vernehmen, das der Geistliche von Liebe und Glück sagte, wie er den Bräutigam ermahnte, die junge Knospe, die seinethalben Vater und Mutter verließe, in treuer Liebe zu halten, ihr alles zu sein in frohen wie in trüben Stunden.

Da fiel es Ida schwer auf, daß sie niemand hätte, der sich ihrer annähme und sie so ganz allein auf sich

Digitized by Google

angewiesen sei. Sie redete sich ein, das Geschick hätte sie grausam in die Welt gestoßen. Wenn sie doch so vor dem Altar stände, im schneeigen Brautkleide mit langer Schleppe, mit dem Myrtenkranze und dem wolkenweißen Schleier. Ida hatte ihr einfaches Reisekleid an; sie kam sich staubig und zurückgesetzt vor.

Wie die junge Frau nun beglückwünscht wurde! Die Dame in schwerer Lilaseide, war gewiß die Mutter. Und die Brautjungfern, wie reizend. Jede küßte sie. Die mächtigen Klänge der Orgel brausten freudejubelnd daher; es war ein wirkliches Fest der Seelen.

Das Hochzeitsgefolge fuhr in Staatskutschen davon zum fröhlichen Mahle; das junge Paar voran fröhlicher Zukunft entgegen. Die Frauen, mit denen Ida in die Kirche gegangen war, unterhielten sich in der unverständlichen Sprache. Wie war sie grenzenlos allein und unglücklich.

Sie trottete langsam zum Bahnhofe zurück; ihr Zug ging noch lange nicht. Die Uhren schienen hier langsamer zu gehen als in Berlin.

Diese Beobachtung schrieb sie in ihr Taschenbuch. Hinzu fügte sie den Satz: ‚Plattdeutsch muß vom Reichstage verboten werden!‘ — Die Schlußbetrachtung gipfelte in dem Spruche der Weisheit: ‚Schon manche, die unscheinbar übersehen und mißachtet wurde, triumphierte zuletzt doch mit einer glänzenden Partie und weiß sich

Digitized by Google

noch besser zu benehmen als eine, die man in Lübeck getraut werden sah!' —

Als Ida in den Zug stieg, der sie dem Orte ihrer Bestimmung näher bringen sollte, war sie wieder einigermaßen mit sich und der Welt zufrieden. Sie hatte Kaffee getrunken, Kuchen dazu gegessen und ihr Urteil über das Erlebte niedergelegt. Dem Kuchen spendete sie nachträglich in ihrem Notizbuche ein warmes, kenntnisreiches, durchaus gerechtfertigtes Lob.

Es wurde an vielen Stellen recht lange gehalten und so lernte Ida kennen, wie durch eine Verlängerung der Wartezeit die Eisenbahngeschwindigkeit, wenn auch nicht ganz aufgehoben, so doch auf Wochenwagenschleune zurückgebracht werden kann. Sie sehnte schließlich das Ende der Fahrt herbei, obgleich ihr zag wurde, je näher sie dem Ziele kam. Wie würde man sie aufnehmen; wie würde es ihr dort gefallen? So viel aber stand fest: jedem Hochmut würde sie kühl und mit dem Vollbewußtsein ihrer Menschenwürde entgegentreten. Sie war ebensoviel wie andere, wenn nicht noch mehr an Bildung. An Menschenkenntnis jedenfalls.

Als es Spätabend geworden war und die Sonne bereits über den Hügelwäldern unterging, hatte die Eisenbahnfahrt für Ida ein Ende.

Es war eine öde, kleine Haltestelle, so klein, daß dem Zug nur eine Minute Aufenthalt zur Verfügung stand.

Digitized by Google

Wo war das Viergespann mit der Dienerschaft? Der fürchterliche Wagen, dessen Altmodigkeit selbst die Abenddämmerung nicht einmal verhüllte, konnte doch unmöglich das Martinhagener Gefährt sein? In solchem Fuhrwerk hatte wohl schon Noah mit seiner ganzen Familie Landpartien gemacht? Und der kleine, untersetzte, wohlgenährte Mann mit dem dichten, hellen Schnurbart, der so sonntäglich fein gekleidet mit einer durchaus ungräflichen Schüchternheit auf sie zuschritt, war doch unmöglich Herr Martinsen von Martinhagen.

Er war es wirklich, denn er grüßte mit linkischer Verbeugung und leichter Hutlüpfung und sagte: „Ich darf mir wohl die Frage erlauben, ob Sie nicht Fräulein Lehmann aus Berlin sind? Meine Name ist Martinsen."

Ida hauchte ein beklommenes „Ja".

„Na, denn sind Sie es ja; das is denn man schön. Das sind wohl Ihre Koffern?"

„Ja," antwortete Ida. — Nein, ein Graf war es nicht. Das war kein gräfliches Deutsch, was dieser Mann sprach.

„Jochen!" rief dieser Mann nun, „kumm mal gau her un help de Kuffers op'n Wagen."

„Ja Herr," entgegnete jemand von dem Wagen her, „denn mutt Een de Peer hollen, de wull'n erst all uteihn as de Isenbahn fleiten doh."

Digitized by Google

Und Herr Martinsen ging und hielt die Pferde, während ein riesenhafter Mensch Idas Koffer nahm und hinten auf den Wagen in das Stroh lud, das zum Schonen des Gepäcks mitgenommen war.

„Hett se keen Kamaud?“ fragte der Riese.

„Nee,“ entgegnete Herr Martinsen. „Kamaud is keen Maud mihr.“ Der Sicherheit halber fragte er nach:

„Sagen Sie mal Fräulein, eine Kommode haben Sie wohl nicht mit?“

Ida schwieg.

„Ne, se hett keen; denn man tau, Jochen.“

Jochen kletterte auf den Vorderstuhl. Herr Martinsen half Ida auf den Wagen und nahm den Platz neben ihr auf dem zweiten Stuhl.

„Fertig!“ — Die Pferde rasten davon, als pfiffe die Lokomotive hinter ihnen her und das Flechtwerk des Wagens klapperte, daß an eine Unterhaltung nicht zu denken war. Und das kam beiden gelegen. Martinsen wußte nicht, was er mit dem Fräulein sprechen sollte, und Ida bedurfte aller Selbstbeherrschung, um über die schreckliche Enttäuschung nicht zu weinen. Statt des Viergespanns dieser Wagen mit Stroh hinten drin, statt der Diener in lichtblauer Silberlivree dieser Kutscher, der nicht einmal eine Borte an seiner Mütze hatte und statt des Grafen . . . einen Bauern im Sonntagsrock; einen

Digitized by Google

Menſchen ohne Bildung. Wenn Eleonore F. das wüßte! Der Hohn!

Als der Wagen von der Landſtraße in einen Seitenweg abbog, die Pferde im Sande langſamer gingen und das Flechtwerk nicht mehr ſo laut raſſelte und klapperte, ſagte Herr Martinſen:

„Dies iſt nun der Weg nach Martinhagen.“

„So!“ entgegnete Ida. Es war ihr höchſt gleichgiltig, welcher Weg das war.

„Es geht noch ein Richtweg im Gehölz. Der iſt viel näher, aber nur für Fußgänger. Der Fahrweg geht ziemlich krumm durch den Koppeln.“

„So!“ ſagte Ida.

„Ja. — Ja, das thut er.“

„Herr,“ wandte Jochen ſich um. „Sünd de Kuffers noch op'n Wagen? Veel in is dar nich, ſe künn'n licht achternut fleegen.“

„Kümmer di üm de Peer!“

„Ick meen ja ok man.“

„Ick mag nich, wenn miin Lüüd ſick in de Herrſchaften ehr Angelegenheiten miſchen. Verſteihſt du?“

„Is gaud.“ — Jochen gab den Pferden einen kräftigen Peitſchenſchlag und vorwärts ging es.

Ida hatte das Geſpräch nicht wörtlich verſtanden, merkte aber doch, daß es ſich auf ſie bezog. Was hatte

Digitized by Google

Herr Martinsen dem Kutscher verwiesen, was hatte der Kutscher gesagt? Sie haßte diesen Menschen. O, und diese schaudervolle Sprache. Sie kam sich vor wie verraten und verkauft.

Nach einer halbstündigen Fahrt, als bei einer Wegbiegung etliche große Dächer und hohe Bäume gegen den Abendhimmel sichtbar wurden, sprach Herr Martinsen die Worte: „Dies ist nun Martinhagen.“

Ida bemühte sich das Schloß, das von einem schwanenbevölkerten Weiher umgebene Schloß zu entdecken. Es waren aber weder Schwäne, noch Weiher, noch Schloß da, sondern der Wagen hielt nach kurzem Rummeln über holpriges Steinpflaster vor einem langen, strohgedeckten Hause. Die Thür wurde geöffnet und gegen den hell erleuchteten Dielenraum setzte sich die Gestalt einer mittelgroßen, behäbigen Frau ab, die mit sanfter Stimme fragte:

„Hast du ihr mitgebracht, Martin?“

Herr Martinsen half Ida beim Herabklettern vom Wagen. „Wir sind Gottlob heil und gesund hier,“ antwortete er. „Die Pferde wollten bei der Eisenbahn nicht stehn, aber sie waren auf'n Herweg ganz sinnig. Lena soll die Koffern nehmen. Wo ist Lena?“

Lena kam, bot ein kaum hörbares Gutenabend und schlüpfte an Ida vorbei auf den Wagen zu. Dort weiter zurück an dem langen Hause sah Ida Menschen stehen,

Digitized by Google

Mägde und Knechte wie ihr schien, die kicherten und in der schrecklichen Sprache Bemerkungen machten; natürlich über sie. Dann rief Lena: „Dörten, heww ick di nich seggt, du schus't tau Huus gahn?“ worauf eine helle, kindliche Stimme antwortete: „Ick wull bloß mal sehn, wat se de Schacht ok mitbröcht hett?“ und etwas eilig von dannen lief.

Das alles ging ganz rasch vor sich, war Ida aber so gräßlich und so deutlich, als erlebte sie es minutenlang. Sie fühlte sich gemißachtet. Dies war kein Empfang. Nein, so rücksichtslos, so ohne jegliches Entgegenkommen durfte man eine Erzieherin der Kinder bei ihrem ersten Eintritt nicht behandeln. Ehrenpforten und Guirlanden hatte sie nicht erwartet, das war selbstverständlich, aber doch eine gewisse Hochachtung. Sie sah es schon kommen: hier würde sie nicht alt werden.

In diesem Gedanken rümpfte sie die Nase, steckte die hochmütigste Miene auf, die ihr zu Gebote stand und folgte Frau Martinsen, als sei die eine vorleuchtende Sklavin, in das Haus und auf ihr Zimmer. Denn die Frau hatte gesagt: „Kommen Sie man herein, Fräulein, und legen Sie auf Ihrer Stube ab; nachher wollen wir dann auch gleich was essen.“

„Fürchterliche Gesellschaft,“ murrte Ida innerlich, „sie denken nur an Pferde und Essen. Schrecklich niedrige Gesinnung.“

Digitized by Google

„So," sagte Frau Martinsen als sie eintraten, „dies ist nun Ihre Stube, Fräulein. Sie haben schöne Morgensonne. Tagsüber müssen sie ihr schon als Schulstube brauchen, denn sehen Sie, das Haus ist alt und die Herrschaft wend't da nich viel an, wir haben die Hälfte der Kosten zu den Neubau getragen und dabei sind die Zeiten so schlecht. Aber man muß was für die Kinder thun, sie sollen ja nur durchkommen. — Hier ist das Kleiderschrank und in die Kommode ist auch schön Platz. Und ich wünsche, daß es Ihnen bei uns gefallen wird; es geht nur einfach bei uns zu, aber wir geben von Herzen."

Frau Martinsen fühlte die Regung, der neuen Hausgenossin beide Hände entgegenzustrecken, sie an sich zu ziehen und wie eine erwachsene Tochter mit liebevoller Umarmung willkommen zu heißen, aber da sie nicht genau wußte, ob sich das auch wohl schicke, kam sie nicht über den schüchternen Versuch dazu hinaus. Ida war von den Eröffnungen über die einfachen Verhältnisse nichts weniger als erbaut und spielte die Beleidigte. So sah sie wohl die bittende Bewegung der Hände, wußte sie aber nicht zu deuten. Nur das Auge der Liebe liest die Zeichen der Liebe.

Hätte Ida sonst nicht aus jedem Stück ihres Zimmers den Willkommengruß vernehmen müssen, das Willkommen der Sorglichkeit, der peinlichsten Sauberkeit. Sah sie denn nicht, daß Frau Martinsen ihr Möglichstes gethan hatte? Die Gardinen waren neu, die Möbel

Digitized by Google

spiegelblank gebohnet, das Bett mit den weißen Vorhängen so leuchtend frisch. Und der Fußboden glänzte nur so, er klebte sogar noch und roch nach Öl. Vor dem Fenster standen Topfblumen und auf dem mit einer neuen Maniladecke und weißem Leinengewebe gedeckten Tisch stand eine mit Schlüsselblumen gefüllte Untertasse. Aber das war alles nichts; Idas natürliches Empfinden war von den gräflichen Lakaien ihrer Einbildung schier zertreten worden.

„Ich bin angegriffen von der Fahrt," sagte Ida, „man kommt mit den hiesigen Eisenbahnen ja nicht aus der Stelle. Darunter leiden die Nerven. Bei uns sind die Pferdebahnen schneller."

Lena brachte die Koffer, bumste sie in das Zimmer und verschwand. — Frau Martinsen ging seufzend.

„Na, wie ist sie?" fragte Martinsen gespannt.

„Laß sie sich man erst besinnen, Martin; sie wird schon, wenn sich ihre Nerven beruhigt haben."

„Nerven?" rief Martinsen. „Da muß ich morgen gleich mit Rohwedder sprechen; der hat mal eine mit Nerven gehabt; ich glaube, das sticht sogar an. Dann hätten wir die Kinder ja lieber bei Grabau gehen lassen können."

„Wir wollen hoffen, der liebe Gott wird es zum Besten wenden. War es mit die Bantamhenne nicht ebenso? Erst wollte sie sich garnicht zu geben als wir

Digitized by Google

sie kriegten und nachher saß sie ein Sittels von vierzehn Kücken aus."

„Schall de Guvernant ok sitten?" fragte Anna.

„Gott bewahre Kinder!" rief Frau Martinsen entsetzt, „dies ist ja ganz was anderes. Und ihr sollt kein Platt sprechen. Paßt auf, sie wird schrecklich böse, wenn sie so was hört. Ihr seid doch auch zu unvernünftig."

Und jetzt kam die Gouvernante herein. Maddel und Anna saßen wie versteinert.

„Kommt Mathilde und Anna, gebt dem Fräulein die Hand," sagte die Mutter.

Die Kinder rührten sich nicht.

„Wird es gleich?" befahl der Vater strenge.

Die Kinder trauten sich nicht heran.

„Wollt ihr gleich artig sein!"

Ida ging auf die Kinder zu; es waren doch ihre zukünftigen Zöglinge. Diese aber schrieen lauthals auf und flohen in den Winkel neben dem großen violettbraunen Kachelofen. Dort bargen sie sich zitternd und schluchzend: „Sei sleit uns; sei sleit uns!"

„Dann kommt ihr zu Bett. Lena! Lena!"

Lena kam und zog die wimmernden Kinder mit sich hinaus.

„Sie sind sonst nicht so," entschuldigte Frau Mar-

Digitized by Google

tinſen die Töchterchen, „Gott weiß, was ſie haben? Es wird ſich wohl ſchon geben.“

„Das hoffe ich auch,“ ſagte Ida, „ohne entente cordiale kann von einem erſprießlichen Wirken natürlich nicht die Rede ſein.“

„Das . . . jawohl . . . ganz recht,“ ſagte Martinſen und ward blutrot. Morgen wollte er Rohwedder fragen, ob ſeine Gouvernante auch Tangkordial gehabt hätte und was das eigentlich ſei?

Frau Martinſen ſah ihren Mann an, als fragte ſie ihn auf Seelen Seligkeit, ob er wirklich wiſſe, was das ſei . . . das, was die Gouvernante eben geſagt hatte.

Dann gingen ſie ans Abendbrot. Es ſchmeckte Ida trefflich und den Auflauf fand ſie ideal. Frau Martinſen aß nur wenig. Die Bißen wurden ihr im Munde groß: die Kinder hatten ſich ſo auf den Auflauf gefreut, die bekamen nun nichts ab. Und morgen, aufgewärmt war das Beſte davon.

Ida ward geſprächig und erzählte den erſtaunenden Martinſens erſtaunliche Dinge von Berlin, bis Frau Martinſen rief: „Ich glaube, wenn ich da leben ſollte, wäre ich ja woll in drei Tagen tot.“

Martinſen dachte bei ſich: „Ick glöw, ſe lüggt; ick mutt morgen mit Rohwedder ſpreken. De armen Kinner.“

Die Kinder waren zu Bett gebracht, konnten aber

Digitized by Google

nicht einschlafen. Lena hatte ihnen beim Auskleiden gesagt: „Seht ihr wohl, das kommt davon, daß ihr so große Sünde mit Gotts Wurd in'n Sweinstall getrieben habt. Nu kriegt ihr nichts von den Auflauf und wenn ji dood sünd, kamt ji in de Höll bi den swarten Düwel."

„Nich bi den Düwel, oh allerbeste Lena, allerbeste Lena, nich bi den Düwel," baten sie zitternd und fliegend und klammerten sich in Herzensangst an Lena.

„Wüllt ji geruhig siin! Täuw, süß kömmt he gliik und halt jug. Nu man tau Bed. Na, ji künnt mi beed dauhn, so'n Guvernant is noch teinmal leger as de Düwel! Awer wenn ji een Wurd seggt, dann schüllt ji mal sehn." Und Lena, die strenge, ballte die Hand zur Faust.

Als die Mutter in die Schlafstube kam, mit zwei großen Tellern, worauf ein tüchtiger Berg von dem süßen Auflauf lag, fand sie die Kinder heiß, unruhig in den Bettchen wühlend, wie in Fieberkrankheit.

„O Mudder," riefen sie. „O Mudder, wie grugt uns so."

„Wo vör denn?"

Die Kinder schwiegen, Lena hatte ja gedroht.

„Vör de Guvernant?"

„Ja," kam es leise heraus.

Digitized by Google

„De deiht jug nix; de kann heel luſtig weſen; morgen vertellt ſe jug wat von Berlin; dar hewwt ſe Peerd vör'n Beſſen taum Straatenfegen. Und nu ät man, noch is't ſchön warm."

Sie ſchmauſten Auflauf mit rotem Fruchtſaft und mit jedem Biſſen wurden ſie froher. Und als ſie den Teller geräumt hatten, bettete die Mutter ſie auf's neue weich und glatt und behaglich.

Dann fragte Maddel beſorgt: „Hett ſe'n Schacht mit?"

„Ne."

„Snitt ſe denn welck' ut'n Knick."

„Wenn ji artig ſünd, kriegt ji keen Släg."

„Awer wi kamt in de Höll," ſagte Anna mit ruhiger Überzeugung.

„Kinner, Kinner," rief die Mutter, „wat is mit jug, wat hewwt ji?" — Sie faltete die Hände und beugte ihr Antlitz tief herab: „Mein Gott und Vater in den Himmel baben, nimm du di miin Kinner an; ick heww ja nich nog lihrt, ick kannt nich."

Digitized by Google

Die erste Woche

Da hatte trotz der auf der Fahrt erworbenen Abspannung erst noch einige Bemerkungen in ihr Tagebuch geschrieben — es waren das weder Schmeicheleien für Martinhagen noch für die Familie Martinsen — und sich dann in das weiße weiche Bett gelegt. Morgen war Sonntag, da konnte sie ausschlafen, ihre Sachen in das Spinde einräumen, Briefe schreiben . . .

Nein, höchstens eine Postkarte an Papa, ihre glückliche Ankunft zu melden. — Glücklich . . .? Ja lebendig, körperlich unbeschädigt war sie angelangt . . . ihr Geist aber war wie vernichtet, zerschlagen, in einen Abgrund geschleudert . . . in den Abgrund der Gewöhnlichkeit. Diesen Ausdruck hatte sie kurz vorher niedergeschrieben; sie fand ihn so ausgezeichnet, daß sie noch jetzt, anstatt einzuschlafen, förmlich darin schwelgte.

Digitized by Google

Schrecklich gewöhnliche Menschen, diese Martinsens; unrichtiges Deutsch; die Frau war noch nie in einer Oper gewesen, er hatte keine Ahnung von Ibsen. Aber das Schlimmste: diese entsetzlichen Kinder! Etwas Ungezogeneres hatte sie nie gesehen. Die müßten mit äußerster Strenge behandelt, sozusagen gebändigt werden. Wie die wilden Tiere waren sie ja vor ihr in die Ofenecke geflohen. Gräßliche kleine Geschöpfe. — Wenn Eleonore F. das alles wüßte! Ida nahm sich vor, doch lieber einen Brief an Papa zu schreiben, ihm mitzuteilen, daß sie mit Equipage von der Bahn geholt und das Haus ihretwegen illuminiert worden sei, die Gutsunterthanen die Equipage am Thore des Gehöftes empfangen hätten und Martinhagen eine Perle in Deutschlands Gauen genannt werden müsse. Und dazu die Bitte, Eleonore Franke zu beruhigen, Martinhagen sei ein Paradies in jeder Hinsicht. Livree hellblau mit Silber. — Leonore sollte und mußte sich ärgern.

Es war so still in der Sonntagsnacht, als hätte der Schlaf ein Nest gebaut und ganz Martinhagen hinein gesetzt. Welch ein Unterschied gegen Berlin; dort ward es nie ganz ruhig, etwas rührte sich immer in den Straßen und wenn auch nur der Nachtwächter die Stunden abtrat.

Mit dem Gedanken, wie eine gewisse E. F. schäumen würde, wenn eine gewisse J. L. diamantenstrahlend an

Digitized by Google

ihr vorbeirauschte, ohne sie eines Blickes zu würdigen, schlief die neue Hausgenossin auf Martinhagen ein.

Und dann fuhr sie erschrocken in die Höhe. Was war das für ein Krach dicht hinter ihrem Fenster gewesen, der sie aus süßestem Schlummer geweckt hatte. Und es war schon hell lichter Tag. Die Sonne schien klar auf den weiß und blau gestreiften Rollvorhang des Fensters. Ihre Uhr zeigte fünf.

Was war das für Gelärm? Es schallte, als wenn leere Fässer hart geworfen würden; so hallte es. Und das unaufhörliche Quietschen in der Nähe?

Ida ging ans Fenster und blickte heimlich neben dem Vorhange hinaus. Da stand Herr Martinsen mit der Flinte und der Hund brachte ihm einen großen Vogel im Munde. Wie rücksichtslos, am frühen Morgen hinter ihrem Fenster zu schießen. Ja, wenn es ein Graf wäre. Aber wie sah Herr Martinsen aus: ganz alltäglich, in einem halblangen Leinenkittel und mit bunten Morgenschuhen.

Und die Kinder waren auch schon munter. Sie liefen auf den Vater zu, hingen sich an seinen Nacken und küßten ihn. Dann zeigte er ihnen den erlegten Vogel; wie abscheulich, die Kinder faßten das gräuliche Tier an ohne sich zu fürchten, ohne sich zu ekeln. Sie streichelten den braunen Jagdhund; der legte erst der einen die Schnauze auf den Arm und wedelte, dann

Digitized by Google

schnüffelte er die andere freundschaftlich an. Die Morgensonne wandelte das Flachshaar der Kleinen in Heiligenschein, als es darüber hinfloß, ihnen die runden Wangen mit heilsamem Kusse zu röten, den Nacken zu bräunen mit dem Braun der Gesundheit. Waren das die wilden kleinen Katzen von gestern Abend?

Ida hatte in ihr Tagebuch geschrieben: „junge Panther, die fauchend vor der Bildung fliehen. Uranfänge der Menschheit ohne Gesittung. Etwas für Virchow oder den zoologischen Garten." — Sollte sie das wieder ausstreichen, so zu sagen einen Fehler ihrer Menschenkenntnis anstreichen. O nein . . . sie hatte sich nicht geirrt. Jetzt warfen sie einen Blick auf ihr Fenster, alle drei, wie verabredet und das mit dem unverkennbaren Ausdrucke feindseliger Abneigung. Und nun schlichen sie davon wie Indianer auf dem Kriegspfade, den schwarzweißen toten Vogel als Beute davon schleppend.

Ida merkte, daß bereits alles im Hause aufgestanden war.

„Früh aufstehn!" rief sie halblaut. „Um fünf Uhr mit Feuergewehren geweckt werden. Das fehlte noch. Das Landleben hat doch enorme Schattenseiten."

Sie kleidete sich an, öffnete das Fenster und hielt Umschau. Wie gräßlich, die Milchwirtschaft war unter demselben Dache, und deshalb war das Haus so lang. Wie ungräflich. Ob wohl jeden Morgen solches Getöse

Digitized by Google

mit den Milchgeräten gemacht würde? Und das runde, strohgedeckte Gebäude, worin ein Pferd wie ein Karussellpferd herum lief, was war das? Daher kam jenes abscheuliche Gequietsche.

„Solchen Lärm ertrage ich nicht," sprach sie. „Ich sehe schon ein, die sogenannte ländliche Ruhe ist Schwindel und Betrug."

Es klopfte.

„Herein."

Frau Martinsen kam.

„Sie sind schon wach, Fräulein? Lena meinte, Sie hätten sich schon gerührt; das hätte ja Zeit gehabt. Wollen Sie Ihren Kaffee mit uns trinken oder soll Lena ihn bringen? Wir trinken Sommers um sechs, Winters um sieben. Angenehm wäre es, wenn Sie mit uns zusammen trinken, es geht dann in eins hin, die Leute kriegen denn auch das ihre."

„Wie Sie wünschen," entgegnete Ida kurz. Man stellte sie den Dienstboten gleich; das empörte sie.

„Ist Ihnen das Bett auch so recht? Wollen Sie noch 'n Kissen mehr?"

„Ich danke verbindlichst, ich habe recht gut geschlafen . . ."

„Das freut mich."

„Nur das Erwachen war nichts weniger als ange-

Digitized by Google

nehm. Irgend jemand hatte die Rücksichtslosigkeit, unmittelbar hinter meinem Fenster zu schießen."

„Ja sehn Sie, Fräulein, wenn die Heister jetzt nicht abgeschossen werden, holen sie uns nachher all die Kücken und der Landmann soll man von seinem Hof leben; der Slachter darf wohl Geld bringen aber nich holen. Der Heister saß so schön auf die Buttermühle und da besann mein Mann sich auch nicht lange."

„Also das ist die Buttermühle? Macht die jeden Morgen so viel Lärm?"

„Wenn wir reichlich Milch haben, geht sie jeden Tag. Die Kühe sind nun schön in die Reihe seit wir den Breitenburger Bullen haben."

„Um sechs bin ich bereit," sagte Ida. „Vorher werde ich eine Promenade durch den Park machen." Das kam so hochtönend heraus, daß Frau Martinsen es unterließ, ihr noch mehr Anweis über häusliche Gelegenheiten zu geben und still davon ging.

Ida nahm sich vor, diesen Leuten gegenüber das vornehme Prinzip hoch zu halten.

Von der Hauptsache, von der Kindererziehung, um derentwillen Ida nach Martinhagen gekommen war, hatte bis jetzt noch keiner zu reden angefangen. Frau Martinsen scheute sich; Ida dachte nicht daran, da ihr liebes Ich und dessen Wohlergehen sie vorläufig noch zu sehr in Anspruch nahm.

Digitized by Google

Einen Park traf Ida allerdings nicht an, wohl aber einen sauber gehaltenen Gemüsegarten mit Blumenbeeten an den Hauptwegen, auf denen auch Stachelbeer- und Johannisbeerbüsche standen, die bereits kleine Früchte angesetzt hatten. Die Obstbäume blühten noch. An dem Ende des Mittelweges war eine Hainbuchenlaube, durch deren noch nicht dicht begrünte Zweigwände es weiß und rot schimmerte. Maddel und Anna in ihren neuen Kleidern waren darin und flüsterten sich bange zu:

„Sei kümmt."

Ida trat in die Laube zu den Ängstlichen, die sie flehend anblickten mit den großen blauen Augen. Kinderaugen! Wer Kinderaugen trübt, dem erblinden die eigenen Augen, daß sie nie Seliges wieder sehen.

Ida schob die hochfahrenden Nücken ihrer Gräfinnenrolle beiseite — der unparkgemäße Nutzgarten eignete sich auch gar nicht zum Vornehmthun — und sagte ein freundliches:

„Guten Morgen Kinder."

Die Kleinen schwiegen und schauten ganz verwundert.

Ida hockte sich zu ihnen und fragte, ganz der Eingebung des Herzens folgend:

„Wollt ihr mich lieb haben?"

Sie war ja auch noch ein halbes Kind, das durch

Digitized by Google

Mißerziehung oder vielmehr Unerziehung in das geistige Gewand des Klugheitdünkels gesteckt worden war, das ihrem eigentlichen Wesen so schief und verdreht saß. Es ging ihr aber wie vielen mit den Modekleidern: sie meinen sie sähen bildschön darin aus und sind doch immer nahe daran, von Spöttischen verlacht, von Mitleidigen bedauert zu werden.

„Wollt ihr mich lieb haben?“ fragte sie noch einmal, als die Kinder in ihrem freudigen Erstaunen keine Antwort fanden.

Da schlangen sich vier rundliche Arme um sie und Ida küßte die Kinder und zog sie an sich. Dann fragte sie: „Wie heißt du?“

„Anna.“

„Und du?“

„Maddel.“

„Eigentlich heißt sie Mathilde,“ nahm Anna das Wort, „aber wir sagen immer Maddel.“

„Und ich heiße Ida.“

„Bornhöfds ihre hieß auch Ida, die hat aber die Krankheit gekriegt und ist tot,“ erzählte Anna.

„Was für 'ne Krankheit?“

„O, wie sie alle. Und da sollten wir nicht mehr in Schule und da . . . .“; Anna stockte verlegen.

Digitized by Google

„Und da . . .“ Ida vollendete den Satz nicht. Man hatte sie in eine Pestgegend gelockt. Als einzige Entschädigung für das Opfer, das sie brachte, blieb nur noch die gesunde, stärkende Landluft, und mit der war es auch nichts. Die eigenen Kinder schickte man nicht zur Schule, um sie vor dem Pesthauch zu bewahren, aber man war gewissenlos genug, eine Fremde der Giftluft auszusetzen, eine Städterin mit feinfühligen Nerven, sie selbst, Ida Lehmann.

„War Bornhöfds Ida auch Gouvernante?“ fragte sie.

Die Kinder lachten.

Das verletzte Ida und der Unmut kam und verzog ihr Antlitz, das in Freundlichkeit ein hübsches, gewinnendes war.

„Nein,“ antwortete Anna, „sie war ebenso alt als Dörten Wittsaut, aber Dörten wußte ihr Lex immer besser. Dörten ist zwei herüber gekommen, über Lise Frahm und Stina Plöger in die Rechenstunde . . .“

„Der Rechnenstunde,“ verbesserte Ida.

„Der Rechnenstunde,“ wiederholten beide wie ein Doppelecho. So waren sie es von dem Unterricht beim alten Grabau gewohnt.

„Wer ist Dörten?“ fragte Ida. Sie erinnerte sich, den Namen gestern Abend bei ihrer Ankunft gehört zu haben, als das Dienstvolk lachte und kicherte, als sie

Digitized by Google

durchaus nicht so empfangen wurde, wie sie es sich gedacht hatte.

„Dörten? Dörten Wittfaut spielt immer mit uns; aber sie soll es nicht länger, sie ist ins Hochdeutsche verhinderlich," sagte Anna.

„Ganz recht. Ihr müßt jeden Umgang mit Niedrigstehenden meiden. Und Plattdeutsch verbiete ich euch ganz. Habt ihr schon Französisch gehabt?"

„Nee!"

„Damit wollen wir nächstens anfangen, es ist garnicht schwer." Ida legte den Zeigefinger an ihre Nase und fragte: „Was ist dies?"

„De Näs."

„Le nez müßt ihr sagen. Nun?"

„Le Näs."

„Nicht doch, le nez. Noch einmal!"

„Leneh."

Eine Stimme rief durch den Garten: „Anna und Maddel, ihr sullt zu'n Trinken kommen."

„Lena ruft," sagte Maddel.

„Lena, de Näs," wiederholte Anna das Französische halblaut.

Der braune Jagdhund lief in die Laube, die Kinder zu holen. „Beißt er?" fragte Ida.

Digitized by Google

„Bloß den Voß. Er thut uns nix.“

Ida ſtreichelte den Kopf des Hundes. Der Braune ſah ſie verſtändig an und wedelte.

„Bonkör mag Sie leiden,“ ſagte Maddel, „und wir mögen Sie auch gerne leiden. Wir ſind garnich bange, nich Anna?“

„Nein, garnich.“

Als die Kinder freudeſtrahlend mit der Gouvernante in das Wohnzimmer kamen, hätte Frau Martinſen ſich vor Überraſchung faſt mit dem Meſſer geſchnitten, das ſie gerade an den ſchönen Roſinenſtuten ſetzte, von dem trefflichen Weizengebäck regelrechte Scheiben zu ſchneiden und als Maddel rief: „Mudder, Bonkör mag ehr ok liiden,“ traten ihr Thränen in die Augen.

„De leew Gott hett mi ja woll rein erhürt,“ dachte ſie. „Giſtern noch de Angſt un hüt ſünd de Kinner ehr all taugedahn, as wiren's gaude Bekannte. Den Hund ſnie 'ck nahſt en groot ſchier Stück vun de Kalwskööl.“

Sie frühſtückten in Frieden. Ida lobte das mit Roſinen reich durchſetzte Weizenbrot.

„Es is ein biſchen abgebackt,“ entſchuldigte Frau Martinſen die nicht tadelloſe Güte, „es ging ſo in Eile.“

Ida fand die Rindentrennung geeignet, mit Butter ausgemauert zu werden. Auf dem Lande gab es ja Bauernbutter genug. Und dieſe war vorzüglich.

Digitized by Google

Martinsen sah es. Er gönnte es ihr. Aber so dick Butter konnte unmöglich gesund sein. Er nahm sich vor, mit seiner Frau darüber zu sprechen.

„Fahren Sie mit zur Kirche?“ fragte er.

„Kirche?“ entgegnete Ida verwundert.

„Ich meine man. Ich dächte wir gingen dann gleich beim Herrn Pastoren zu Besuch, daß Sie mit ihm sprechen könnten über den Unterricht und so.“

„Mit dem Schulrat ja; in Berlin läßt sich niemand von den Geistlichen in den Unterricht hineinreden.“

„Es geht doch wohl nicht anders,“ bemerkte Martinsen. „Wir haben hier so unsere Gebräuche und der Herr Pastor ist in geistlichen Angelegenheiten der Oberste, in den anderen die Gutsherrschaft. Wenn ich bitten darf, so gegen halb neun. Um halb zehn fängt die Kirche Sommers an und wir fahren beinah eine Stunde.“

Der Ton, in dem dies gesagt wurde, mißfiel Ida. War sie wirklich Dienstbote, Gesinde, Magd? Und sich dem Pfaffen fügen? Einem vorsintflutlichen Landpfaffen dazu? Die Sorte kannte sie, diese stupiden Finsterlinge, die in Gemeinschaft mit Landräten das Volk und die Freiheit knechten. Irgendwo hatte sie das gelesen, sie wußte nur nicht mehr wo, ob in einer Zeitung oder in einem Roman. Aber gelesen hatte sie es. Wahr war es.

Sie erhob sich recht gesättigt und sagte mit der Kälte einer beleidigten Prinzessin:

Digitized by Google

„Um halb neun. Ich verzichte darauf, Wünsche zu haben.“

Und sie verließ das mit billiger Tapete ihretwegen neu tapezierte Zimmer wie Maria Stuart, von einer schlechten Schauspielerin gespielt, nach der großen Scene in Fotheringay Park.

„Harrn wi nich bet taukahm'n Sündag täuwen kunnt?“ fragte Frau Martinsen entschuldigend.

„De Kinner hewwt lang nog ahn Schaul rümloopen. Un denn . . . wer betahlt ehr? Un Rohwedder siin Kirchensündag is hüt, un den will ick se vormunstern, de kennt Gouvernanten. Dögt se nich, schick ick se retour wi de Hackelsmaschine, de nix dögen deh.“

„Martin, se dögt, de Kinner un de Hund mögt ehr liiden.“ —

Um halb neun hielt der Zweispänner vor der Thür. Das war der neue Wagen, ein lackglänzendes, leichtes Gefährt mit zwei herrlichen Bläſſen davor, eigener Zucht, auf der Tierschau preisgekrönt. Martinsen war wieder sonntäglich wie gestern, Frau Martinsen erschien in ihrem schwarzseidenen Festtagkleide, Ida aber schlug alle, die Pferde, den Wagen, ihre Herrschaft, mit der neuesten Mode. Sie hatte die Gewandung in Hinsicht auf großgräfliche Gesellschaften bauen lassen — Papa war gerade in gutem Verdienste und in Gebelaune gewesen — da kam es auf etliche Meter Seidenplüsch, Goldlitzwerk und

Digitized by Google

Besatz nicht an. Dazu der neueste Umhang in Hellgrau mit Gold und Goldschmelz und ein rot und grün schillernder Sonnenschirm, Federhut, Armbanduhr, dänische Handschuhe .... sie hätte sogar in Berlin Aufsehen erregt.

Und nun erst am Sonntagmorgen auf Martinhagen!

Die Meiereimägde waren starr. Die Knechte sahen aus der Ferne auf das Wunder. Frau Martinsen fühlte sich gedrückt und klein, als sie neben all der Pracht auf dem Wagen saß. Martinsen fuhr selbst und dachte:

„Wat woll bloß Rohwedder seggen ward?"

Lena sagte:

„Dat's Kameidi."

„Awer dat kleedt ehr," meinte Jochen.

„Hett se di ok all behext?" entgegnete Lena scharf. „De arm'n Kinner hett se all begäuscht und de Fru tau. De säd irst, de Guvernant wör'n Gott's Seegen in'n Huus'. Un ick segg di, se is sludderig un narr'ns tau tau bruuken. All ehr Tüüg liggt in ehr Stuw herümseit, un ick aas ehr dat nich nah. Dortau heww ick mi nich vermeid."

„Mi hett de Herr gistern ok anranzt wegen ehr. Ick harr ehr licht umsmiten kunnt. De Mähren leeten sick knapp holl'n. Wat will se hier?"

Die Kinder kamen.

Digitized by Google

„Lena, weeßt wat Fräulein seggt hett?“

„Ne.“

„Se säd: Lene heet op französch Näs,“ rief Anna.

„Dat segg bloß noch eenmal un du schaff' mal sehn,“ fuhr Lena auf. „Wat de seggt is ja all nich wahr. Nu gaht man hen, un speelt man.“ Und zu Jochen sagte sie: „Paß op, de stellt noch dat ganze Huus op'n Kopp un denn gah ick af.“

„Viellicht geiht sei ihrer,“ sagte Jochen. „Ick kann ehr nich utstahn.“

Hatte Ida bis jetzt auf Martinhagen noch keine rechte Sympathie gefunden, um so größer war ihr persönlicher Erfolg im Kirchdorfe.

Als man vor dem Kruge abstieg — alle Honoratioren der Umgegend spannten im Kruge aus, nahmen vor der Kirche ein Glas Portwein und nach der Kirche eine geziemende Leibesstärkung, während die Damen im Damenzimmer es bei einer Tasse Bouillon bewenden ließen — machte Ida einen so außerordentlichen Eindruck auf die jüngeren Landleute sowohl wie auf die älteren, daß Frau Martinsen noch verlegener ward als sonst, wenn sie unter viele Menschen kam.

Die Damen im Damenzimmer betrachteten Idas Anzug stumm mit kritischen Blicken und sahen dann wieder Frau Martinsen schief von der Seite an als wollten sie fragen:

Digitized by Google

„Wat in'n hogen Himmel willen Sei mit dat Postür op Martinhagen?"

Aber keine sagte etwas. Aus der furchtbaren Stille fühlte jede das Urteil:

„Gerichtet!"

Ida ihrerseits verurteilte die gesamte Damengesellschaft wie sie da saß als: „Provinz unausstehlichster Sorte."

Die Herren im Gastzimmer auf der anderen Seite des Hausflurs waren entgegengesetzter Meinung.

„Fein in Sielen," sagte Herr Meimers von Klutendorf, „noch'n bischen rank im Leibe, aber solche nehmen sich bei guter Kost bald auf. Aus Berlin ist sie?"

„Jawohl," erwiderte Martinsen. „Ich dachte, wenn man eine nimmt, denn gleich aus den Hauptgeschäft. Und Berlin steht nun doch einmal an die Spitze. Bildung ist heutzutage ja die Hauptsache und alt Grabau seine Schule liegt zu weit ab für die Kinder."

„Früher brauchte man nicht so viel," entgegnete Herr Meimers, „und wir kamen da auch mit längst. Was hatten wir für 'ne schöne Religion in Schleswig-Holstein. Der alte Katechismus fing damit an: „Wünschen wir Menschen nicht alle froh und vergnügt zu sein?" und dann kam die Antwort darauf: „Wir Menschen wünschen alle froh und vergnügt zu sein." Das, meine Herren, war vor der Kartoffelkrankheit und vor dem

Digitized by Google

däniſchen Krieg und was da hinterher kam. Wo ſind die Zeiten als wir noch ſo 'ne vergnügte Religion hatten? Der alte Katechismus iſt weg und ſonſt noch allerlei. Und die Kornpreiſe gehn immer mehr herunter."

„Das kommt von den Dampfern. Sonſt nahmen ſie Sand und Steine als Ballaſt ein, wenn ſie von Indien keine Rückfracht hatten, und nun nehmen ſie Weizen," ſagte van Ruiter, der Volontär aus Bremen, der auf Stollenkamp Zeit und Geld totſchlug.

„Es liegt an der allgemeinen Kalamität," wies ihn Herr Meimer kurz ab. Es war unerhört, daß ein ſo junger Mann ſeine Meinung im Kreiſe landwirtſchaftlicher Grauköpfe ungefragt äußerte. Das hätte früher keiner gewagt und wenn er noch reicher geweſen wäre, als van Ruiter galt. Herr Meimer wandte ſich einem anderen Herrn zu und fuhr fort: „In Berlin ſitzen ſie die ſchlechten Zeiten aus, und wenn ſie laufen können, kriegen wir ſie."

Van Ruiter machte ſich nichts aus der Zurückweiſung; er war hartgeſotten. „Komme nächſtens mal zu Ihnen, Herr Martinſen, Ihre Fuchsbläſſe intereſſiert mich ungeheuer" —

Merkwürdigerweiſe hatten zwei andere junge Landbaubefliſſene, der Koſtgänger Georg Peters von Klutendorf und Kai Rüſch von Pöhlingen auch den Vorſatz gefaßt, demnächſt auf Martinhagen vorzuſprechen. Die

Digitized by Google

Berlinerin gefiel ihnen außermaßen. Es gestand aber keiner dem andern seine Gefühle ein, dazu waren sie zu befangen und zu jung. Sie hatten beide die Schule eben erst verlassen und standen in dem Alter, wo die Hände für den Körper noch zu groß sind, wie bei jungen Hunden die Pfoten. Im ausgewachsenen Zustande giebt diese Rasse große, prächtige Männer von standfestem Knochenbau, kräftiger Gesundheit und gesegnetem Appetit. —

Als geläutet wurde, ging man in die Kirche, die Damen für sich, die Herren für sich; das war alte Herkömmlichkeit. Mit der herkömmlichen Andacht in der Kirche war es an diesem Sonntage jedoch nur schwach bestellt: die Fremde lenkte die Aufmerksamkeit vom Prediger ab auf sich, auf ihre Straußfedern, auf ihren Umhang, auf das Übermodische ihrer Erscheinung. Man trug sich auch modern allhier, aber immer doch erst, wenn die neue Mode bereits wieder im Abnehmen war. So „ganz" neumodsch, war doch zu auffallend.

„Wat is dat for Een?" fragten die Leute flüsternd. „Is dat 'n Kunstriiderſch?" — „Nä, dat's de nige Martinhägersch Gouvernant." — „Mein Gott, wie kann't angahn?"

Einige alte Weiber, die allsonntäglich während der Predigt ihre Augen zu wärmen pflegten, kamen um ihren Kirchenschlaf, so viel war an der Fremden zu besehen und zu beanstanden. Die jungen Leute waren ausnahmslos

Digitized by Google

mit ihrem Kirchgange zufrieden und bedauerten keineswegs, daß sie sich nicht darum gedrückt hatten. Georg Peters sagte sich im tiefsten Grunde seines Herzens: „wie ein Kanarienvogel zwischen lauter Dachlünken; sie ist eine durchaus überirdische Erscheinung.“

Ida fühlte, daß sie Eindruck machte; das that ihr nach den vielen in so kurzer Zeit erlebten Enttäuschungen ungemein wohl. Sie musterte die Versammlung allmählich; es war Keine da, die an sie heranreichte. Sie sah die huldigenden Blicke der jungen Leute — namentlich der eine mit dem spitzgewichsten, schwarzen Schnurrbart und der Diamantnadel in der schwarzweißen Riesenhalsbinde hatte sie stetig in Sicht — und das süße Eigengift der Eitelkeit tröpfelte berauschend auf ihre Vernunft. Wer war der junge Mann? — Ein Graf? — Sie wäre viel zu gut zur Gouvernante, hatte die Reisegefährtin gesagt: jetzt empfand sie die volle Wahrheit dieses Ausspruches, und während der würdige Geistliche in seiner Predigt des himmlischen Reiches Glückseligkeit als das Ziel des Christen erhob, malte Idas Phantasie sich irdische Glückseligkeit sonder Maß aus: Auf ihrem Haupte eine Grafenkrone, zu ihren Füßen im Staube Eleonore Franke als Schlußtableau. Ida schwelgte in dem Vergnügen, mehr vorzustellen als andere. So war sie die Allerunaufmerksamste in der fromm versammelten Gemeinde. Aber auch Frau Martinsen mußte sich bekennen, daß sie sündhafterweise nicht bei der Sache war: in

Digitized by Google

alle Erbauung hinein drängte sich der Gedanke: „mit dissen Antog kann se nich wedder mit tau Kirch. Awer wer mag ehr dat seggen? Ick kann't nich. Mein Gott, wi schall dat noch warden; ick öwerleew dat nich."

Nach dem Schluß des Gottesdienstes gingen Martinsens mit Ida ins Pastorat, sie ihrem alten, lieben Seelsorger, dem Pastor Mander, vorzustellen, seinen Rat zu erbitten, seine Ansichten zu hören.

„Ich sah Sie schon in der Kirche, mein liebes Fräulein," sagte der Geistliche, „hielt Sie Ihrer äußeren Erscheinung nach aber nicht für eine Erzieherin. Wir leben hier einfach in unserer Zurückgezogenheit . . . nun Sie werden selbst bald das Rechte herausfinden, und sind Sie im Zweifel, so wenden Sie sich nur an Frau Martinsen, die hat ein goldenes Herz, ich kenne sie, hab ich sie doch konfirmiert und getraut."

„O, Herr Pastor, Sie sagen zu viel," wehrte Frau Martinsen rot übergossen ab.

Ida fand den Pastoren anmaßend und unausstehlich. Was ging ihn ihre äußere Erscheinung an, wie konnte er sich erlauben, ihr Einfachheit vorzuhalten? Das war nicht seines Amtes.

Der alte Herr ließ sich durch Idas Beleidigtthun nicht stören; er fragte nach ihren Erziehungsplänen, wie sie es mit den Kindern zu halten gedächte, und sprach sachlich und eingehend mit ihr. Ida gab Bescheid, sie

Digitized by Google

war nicht unwiſſend und ſo kamen ſie in Wechſelrede, die der kundige Alte ſo zu lenken verſtand, daß ſie ihm völlige Klarheit über Ida verſchaffte.

Frau Martinſen unterhielt ſich halblaut mit der Frau Paſtorin und Martinſen brach auf, anſpannen zu laſſen. Nun erſt führte der Paſtor das Geſpräch auf die Heiligkeit des Berufes, den Ida erwählt hatte, auf die Verantwortung.

Daran hatte Ida noch nie gedacht. Sie konnte doch unmöglich für anderer Leute Kinder verantwortlich gemacht werden? Das war übertrieben.

Der Paſtor brach ab. „Haben Sie das Meer ſchon geſehen?“ fragte er.

„Das Meer? Nein.“

„Vom Kirchhofe aus ſieht man es doch. Auch hier vom Fenſter aus.“

Das Fenſter ſtand geöffnet, denn es war ein Maiſommertag. Ida ging hin. „Ich ſehe kein Meer,“ ſagte ſie.

„Dort vor uns die blaue Weite, das iſt die Oſtſee.“

„Ich hielt das Blaue für Luft,“ ſagte Ida. „Oh, und nun ſehe ich ein Schiff fern am Himmelsrande. Das Meer!“

Digitized by Google

Sie war überwältigt von dem Anblick, er war so neu, so groß.

„Sie sahen das Meer und erkannten es nicht," sagte der Pastor milde. „So ist es auch mit dem Göttlichen, wir sehen es und erkennen es nicht. Gewahren Sie die Grenzen des Meeres, liebes Fräulein?"

„Nein. Himmel und Meer gehen ineinander über."

„Und so Zeit und Ewigkeit, Irdisches und Himmlisches. Und wie findet das Schiff seinen Weg in die Ferne zum unsichtbaren Ziel? Eine kleine Nadel weist ihm die Richtung, die Kompaßnadel, die irrt nie, die zeigt stets nach demselben Punkte, der zieht sie an und sie folgt dem Zuge. So auch des Menschen Herz. Weit ist die Zukunft und verhüllt, weit die Ewigkeit; wie fände es da wohl den rechten Weg, wenn es nicht dem Zuge nach Gott hin folgte? Auch das Herz wird zur Magnetnadel durch die Liebe Gottes, daß es die Liebe merke und ihr zustrebe mit gleicher Liebe. Und dann findet die Seele den Weg durch alle Not und Gefahr, bis sie geborgen ist an Gottes Vaterherz."

Ida blickte hinab auf das Meer, das in der hellen Sonne erglänzte. War es das nie zuvor gesehene Schöne, waren es die Worte des milden, alten Mannes .... sie wußte es nicht, ihr traten Thränen in die Augen.

Als der Pastor darauf sagte: „Nun kennen Sie den Weg, den Sie zu gehen haben, Hand in Hand mit den

Digitized by Google

beiden Ihnen anvertrauten Seelen," da nickte sie ihm zu.

Martinsen holte die Seinigen mit dem Wagen vom Pastorat ab und bat den Pastor um die Ehre seines Besuches. Der sagte zu und sprach noch einiges mit ihm beim Hinausgehen.

„Ich werde nach dem Rechten sehen," sagte, als er zurückkam, der Pastor zu seiner Frau: „Die Erzieherin ist gut veranlagt, nur noch nicht gefestigt und den Eindrücken nachgebend, wie weiches Wachs. In welche Hände so ein junges Wesen fällt, deren Spuren bleiben und manches, fürchte ich, formte sich schon fest während ihres bisherigen Lebensganges. Und doch, was vermögen wir Menschen gegen Menschenwillen? Den bricht nur Gott."

„Lieber Mander, ich bedaure Martinsens von Herzen. Eine, die sich so anzieht und so kokettiert in der Kirche — sie störte sichtlich während der Predigt und es war eine gute Predigt — und allgemein so mißfällt, mit der fängt selbst der liebe Gott nichts an."

„Vielleicht doch, mein Schatz .... wenn er nämlich euch Frauen nicht zu Rate zieht. Richtet nicht . . ."

„Ich weiß schon. Komm Alter, die Suppe steht auf dem Tisch."

Digitized by Google

Die erste Woche

Es war wieder Sonnabend.

Acht Tage waren seit Idas Ankunft auf Martinhagen verflossen und die allgemeine Aufregung hatte sich gelegt. Die Kinder fürchteten sich nicht mehr, Frau Martinsen sagte: es läßt sich ja ganz gut an, aber wer weiß, ob es auch dauert, Martinsen beobachtete im Stillen, die Mägde und Knechte wunderten sich nicht über alles mehr, was sie von der Neuen hörten und sahen, die Umgegend hatte noch genug mit dem ersten Kirchgang der Martinhagener Gouvernante zu thun und wartete auf weitere Verrücktheiten. Denn Eine, die „so" ging und sich „so" hatte, war verrückt. Man dachte nichts Schlimmes dabei, sintemal in jener Gegend alles, was vom Üblichen auch nur um ein Geringes abwich, schlichtweg verrückt genannt zu werden pflegt, sondern erhoffte von Martinsens Erzieherin bloß Stoff für die Unterhaltung.

Digitized by Google

Wo das Leben einförmig dahinfließt, wirkt schon die geringste Unterbrechung auffallend, wird ein kleines Ereignis zur Wichtigkeit und hat der Klatsch lange Dauer, weil er nicht im großen Strudel alsbald ersäuft. Klatsch aber ist das Bestreben, sich selbst in das beste Licht zu setzen, indem man die Fehler und Fehlerchen seiner Mitmenschen so dunkel färbt wie möglich, und was sie nicht ganz gerade thaten, recht schief darstellt. Das Schiefe ist so lächerlich und Lachen macht den Menschen vergnügt. Und froh und vergnügt wünschten meist alle zu sein, die aus dem alten Katechismus gelernt hatten. Daher mag es wohl kommen, daß man in jener Gegend gern die Lächerlichkeiten seiner Nebenmenschen aufsucht. Von Ida versprach man sich in dieser Hinsicht etwas.

Und daran war Martinsen nicht ohne Schuld. Da Rohwedder am Sonntag nicht zur Kirche gewesen war, suchte er ihn am Montag auf.

„Gratuliere, gratuliere," rief ihm Rohwedder entgegen, den er auf dem Felde traf.

„Gratulieren? Wozu?" fragte Martinsen verdutzt.

„Nun wo anders zu, als zu Ihrer Gouvernante. Sie hat ja unbändiges Aufsehen gemacht; ich hatte gestern Abend Besuch . . . ich sage Ihnen: Jede wußte was. Grünsanftenes Schleppkleid mit Goldbesatz und gelbe Schuhe. Sind die Pferde nicht scheu geworden? Meine Damen sind es."

Digitized by Google

„So schlimm war es wohl gerade nicht. Allerdings war ich ziemlich benaut, mit ihr lang zu fahren und meine Frau ging es ebenso, aber sie hat ihr Examen beim Herrn Pastoren recht gut bestanden — er hat mir selbst gesagt, sie hätte einen guten Kern . ."

„Das ist die Hauptsache. Mit dem Äußeren soll sie ja auch nur den jungen Leuten gefallen. Meine wollen nächsten Sonntag alle zur Kirche, Georg Peters hat ihnen nämlich was von ‚königlicher Schönheit' vorgedrähnt, daß sie heute nichts als dummes Zeug machen und ich selbst aufs Feld muß, wenn ich meine eigene Wirtschaft wiederkennen will."

„Se hewwen gaud lachen," entgegnete Martinsen verdrossen. „Se hewwen's besorgt un nu sitt ick mit ehr dar. Äwer Se möten mi ok helpen, un deswegen kam ick tau Se. Se sünd ja nu doch mal de Guvernantenvadder —"

„Dit is ja en nüdlichen Utdruck . . . ."

„Wie du mir, so ich dir, wat hewwen Se mi taun Narr'n? Weet Gott, ick heww de Person nich ut Äwermaud int Huus nahm'n, sünnern wegen miin Lütten. Un nu, seggt se, se müß tau dat Schulholl'n noch 'n Tang cordial heww'n. Ick weet nich wat't is, Se möten't weeten, un mi't segg'n."

„Wat will se?"

„N' Tang cordial," säd se.

Digitized by Google

„Se meent woll 'n Buddel?"

„Vunn 'n Buddel hett's nix seggt."

„Dann meent se woll 'n Anker."

„'t kann siin, dat ick mi verhürt heww."

„Ick kann mi nich besinn'n, datt he jemals ankerwiis verköft würd. Oll Ranniger in Eutin, de sett fröher Cordial mit Pummeranzen un Schaskerillenbork an, un läut gaude Fründ woll mal 'n Buddel ut Gefälligkeit af — die Flasche zu drei Mark lübsch — sihr gaud förn Magen — he is nu awer gor nich mihr tau kriegen. In aller Welt wat will se mit 'n Anker Cordial? Oder hackt dat mit de nigen Schaulgesetzen tausahm? Es kommt jetzt bald dahin, daß die Schüler den Lehrer nachsitzen lassen, wenn er ihnen zu viel aufgiebt; 't is ja mägli, datt de lütten Mäters opstuns mit Gräun-Bittern un so wat anlihrt ward, awer dat schient mi doch tau Berlinsch. Se möten sick verhürt heww'n; fragen Se nochmal nah."

„So is't woll," entgegnete Martinsen seufzend. Konnte er aber nachfragen, ohne sich etwas zu vergeben? Hatte er ihr nicht zugestimmt mit dem . . . . Cordial? Er verabschiedete sich und kam auf dem Heimwege zu dem Entschluß, ruhig abzuwarten, bis sie von selbst wieder auf das verfluchte Zeug zu sprechen käme und aufzupassen, ob es „ohne" wirklich nicht ging. So ward er zum stillen Beobachter.

Digitized by Google

Rohwedder hielt nicht dicht. Er war ungewöhnlich vergnügt vom Felde nach Hause gekommen, seine Damen sahen ihm an, daß er etwas Lächerliches wußte und ließen ihm keine Ruhe, bis er erzählt hatte. Tante Agnes, die lange Tante, weil sie so lang war und immer so lange zu Besuch blieb — bis an ihr natürliches Ende meinten welche —, die alle Rätsel und Rebusse in den Spielecken der Journale löste, gestand am Abend desselben Tages, daß sie zu dieser Hacke keinen Stiel finden könne. Martinsens Gouvernanten-Cordial sei ein siebenfach verschleiertes Dunkel. —

Lena sprach mit der Gouvernante nur das unumgänglich Notwendige; sie grollte der Neuen, und dieser Groll hatte einen vierbeinigen, hölzernen Grund in Gestalt einer Sitzbank, die Jochen mit vieler Kunst zusammengeklütert und in dem Winkel neben der Buttermühle aufgestellt hatte. Das war ein Platz, wie es keinen zweiten gab: erstens am Hause, daß Lena hören konnte wenn Frau Martinsen rief, zweitens gegen den Wind geschützt, drittens durch die Buttermühle von der Meierei getrennt, viertens für Jochen bequem erreichbar, fünftens nur von Mond und Sternen beachtet und die konnten weder hören was Jochen zu Lena sagte und Lena zu Jochen, noch verraten was sie sahen. Lena würde sich ja in Grund und Boden schämen, wenn jemand gehört hätte, wie sie zu Jochen sagte: „Ick heww di leew, awer seggt nümms wedder.“ Und wenn jemand

Digitized by Google

gesehen hätte, daß Jochen sie küßte: sie wäre wohl rein in die Tränke gelaufen. Was sollten die Leute von ihr denken, die sich nie etwas vergab? Und war Küssen nicht eigentlich Sünde? Von Menschen verlacht, von Gott veracht, weil sie ihn wieder geküßt hatte aus freien Stücken. Sie bereute das, aber es war nicht ungeschehen zu machen und sie wußte selbst nicht, wie sie so schwach hatte sein können? Heiße Glut überlief sie, wenn sie daran dachte. Sie war ja nicht seine Frau. Und doch war jene Bank all ihre Erdenseligkeit, wenn sie mit ihm darauf saß, wenn der Feierabend wie Einschlafen über das Land kam und es stille ward, wenn die Glieder allmählich der Tagesarbeit vergaßen und wohlige Ruhe die Herzen einlullte, daß sie nicht nach Sorgen suchten. Die Zuversicht, einander anzugehören, wenn die Zeit gekommen, bedurfte keiner Beteuerungen, um fest zu verharren: sie saßen still bei einander, das war treues Gelübde ohne Worte. Dazu sangen die Heuschrecken in den Gartenhecken und die Frösche in der Tränke.

Das war nun vorbei; gerade da, wo sonst die Bank stand, war das Fenster der Gouvernantenstube durchgebrochen, und die Bank, die Jochen zum Schutze gegen das Winterwetter in der Buttermühle untergebracht hatte, wartete vergeblich auf die Einsetzung in ihr altes Recht, das Recht, dort an der Wand zu stehen.

„Ick dacht' mi all, datt't nich gaud gahn würd," sagte Lena zu Jochen, „du wullst ehr mit brune Farw

anſtriken un dat wir Ärwermaud. Un nu hewwt wi dat Unglück."

„Ick hewww di all mal ſeggt: in de Boddermöhl . . ."

„Nee, nee!"

„Worüm nich, Lena?"

„Ich weet nich."

„Du wullt blots nich. Een annere würd nich nee ſeggen."

„In de Boddermöhl is't düſter."

„In 'n Düſtern is gaud grüweln."

„Ick hewww nix tau grüweln."

„Du wullt blots nich. Wat liggt da an? So kumm doch."

„Nee."

„Worüm ſchenirſt du di denn nich mit mi op de Bank tau ſitten?"

„Dat 's buten."

„Buten or' binnen, dat 's een dauhn."

„Nich doch, Jochen, buten is de leew Gott, dei kiekt ut 'n Heb'n tau un wahrſchugt Een'n."

Lena ward rot übergoſſen und wollte gehen; Jochen hielt ſie mit kräftiger Hand zurück. Was er einmal gefaßt hatte, ließ er nicht wieder los.

„Ick maak de Bank unner die Eik feſt, unner de

Digitized by Google

Eik günd Siit von 'n Weg. Dags künnt dar de Kinner ſpäl'n un Abends ſitt wi dar."

„Nee."

„Worüm nich?"

„Dat 's tau wiit vun 'n Huus af."

„Eben öwern Weg."

„Dat ſpäukt dor."

„Dat 's grad gaud. Wenn wi uns nich grugt, hewwt wi uns Riik dar alleen. Segg mi, grugſt du di . . . wenn ick bi di bün, wenn wi tauſahm op de Bank ſitt un de Sterns gaht op un de Maan?"

Lena ſchwieg zögernd.

„Ick bün nich bang, wat heſt du denn för Angſt? Ick dreih den Düwel dat Genick um."

„Jochen, verſündig di nich."

„Lat em kam'n, ick treck em dat Fell af und verköp't an Roſenblum in Ohlenborg."

„De Düwel is doch keen Mark?"

„Sehn hewww ick 'n noch nich, äwer ick will woll farig mit em war'n. Kümmſt du unner de Eik?"

„Jochen . . . ."

„Segg mi, dat du kümmſt. Segg mi."

„Jochen."

„So ſegg doch ja."

Digitized by Google

„Ja.“ — — O Gott Jochen, wenn blots de Perſon nich kam'n wir, dann ſtünn ick nich ſo'n Angſt ut un wi brucken nich ünner de Eik. Awer wi ward ſe nich wedder los, de Fru ſeggt, ſe hett ſo groote Kenntnis un de Kinner ſünd ehr all tau gedahn as kenn'n ſe ſick Johren lang. Dat kann doch nich richtig taugahn?

„Morgen Abend is de Bank unner de Eik, nah de anner Siit tau in'n Knick. Ick täuw op di.“ —

Es war in der That, wie Lena Jochen geſagt hatte, die Kinder hatten Neigung zu Ida gefaßt. Die Stunden, die ſie gab, waren auch luſtiger als die vom alten Grabau. Sie erzählte ihnen kleine niedliche Geſchichten zwiſchendurch und war nicht ſo ſtrenge, wie der Alte, wenn ſie nicht aufpaßten; ja die neue Lehrerin gab oft ſelbſt nicht acht, ob die Kleinen ſchrieben oder rechneten, weil ſie ſelbſt las oder ſchrieb. Mancherlei wußte ſie auch ſo leicht und begreiflich zu lehren, daß es gar keine Mühe machte. Umſonſt hatte ſie nicht Lehrerin ſtudiert; manches war auf guten Boden gefallen und hatte Wurzel geſchlagen.

Mit dem Franzöſiſchen war ſofort begonnen und außer le nez wußten Maddel und Anna bereits mehrere Dinge franzöſiſch zu benennen, wenn auch mit arg Martinhagener Ausſprache. Sagte Anna auch annähernd richtig „la Söhr, die Schweſter“, wobei das ö allerdings viel zu hell klang, ſo konnte Maddel nicht anders als mit aller Breite ‚la Söe-er‘ daraus machen. Das r wandelte ſich

Digitized by Google

in ein ſtark gegaumtes a, und ſo mit anderen Worten je nach Anlage und Begriffsvermögen.

Ida hoffte durch Franzöſiſch das Plattdeutſche bei den Kindern zu verdrängen, das ſie auf das Entſchiedenſte verboten hatte.

Schlimm ſtand es mit dem Hochdeutſchen zu: was Ida in der Stunde grammatikaliſch ausgebeſſert hatte, redeten Vater und Mutter, beſonders aber Lena, wieder vollkommen entzwei. Hatten die Kinder eine ganze Stunde dem Vorwort ‚mit‘, wie es ſich gehört, den Wemfall folgen laſſen müſſen, oder wie es früher hieß den Dativ, bauten Herr und Frau Martinſen im übrigen Verlauf des Tages ſo viele Sätze, worin ‚mit‘ den Wenfall oder Akkuſativ regierte, daß Idas Bemühungen ſchier umſonſt waren. Plattdeutſch heißt es, ‚mit dei‘ oder ſchwach betont, ‚mit de‘ in beiden Fällen, und ſo war es richtig im Denken, falſch aber im Hochdeutſch ſprechen.

Und Martinſens wußten, daß ſie hochdeutſch Fehler machten und die Kinder merkten es und ließen es ſich merken, daß ſie's merkten. Fräulein hatte es ihnen ja geſagt: richtet euch nach mir, nicht nach euren Eltern, die ſprechen nicht richtig. Und das konnten die Kinder wieder nicht glauben: was Vater und Mutter ſagten, war doch alles recht? Und Lena hatte geſagt, was die Gouvernante ſagte, wäre alles nicht wahr. Und Lena hatte auch recht. Und das Fräulein auch.

Digitized by Google

Frau Martinſen legte ſich Redezwang auf, wenn die Gouvernante dabei war und Martinſen arbeitete die Sätze erſt in der Kladde ſeines Gehirns aus, ehe er ſie im Reinlaut von ſich gab. Daher kam es, daß die Tiſchgeſpräche immer geſtelzter wurden und Martinſen in ſehr zweifelhaften Fällen es ebenſo machte wie ſeine Frau und ſchwieg.

Warum aber zog das Fräulein ſo ein ſpöttiſches Geſicht als er ſagte — ſie ſprachen über das ausnahmsweis warme Wetter — „Eigentlich fängt das Klima hier immer erſt im Juni an.“ — ‚Im‘ Juni war doch tadellos richtig?

Es war eine Pein und mußte doch ertragen werden der Kinder willen. Die ſollten lernen, damit es ihnen nicht ebenſo erginge wie ihren unglücklichen Eltern, daß ſie in Gegenwart Gebildeter den Mund nicht aufthun durften, weil ſie in ihrer Jugend nicht weit genug in den Wiſſenſchaften gekommen waren. Gott ſei Dank, die Kinder hatten ſchon Franzöſiſch.

Über die Muſik waren Martinſens noch nicht mit ſich im Klaren. Wozu ein teures Inſtrument anſchaffen, wenn die Kinder doch am Ende keine Begabung hätten? Bei Rohwedders hatte auch nur die Älteſte Klavier, die andern hätten kein Gehör, wie Herr Rohwedder ſagte. Wie aber konnte man wiſſen, ob Maddel und Anna Gehör hatten? Sie ſangen ja ganz tapfer mit, als ſie noch bei

Digitized by Google

Grabau gingen, aber so mit Noten ... ob sie die wohl zu Kopf kriegten?

Ida erklärte: Hier könne nur das Experiment entscheiden. Was sie selbst beträfe, so hätte sie entschieden ein Instrument erwartet; sie entbehre es sehr. Ebenso müsse sie sagen, daß sie die Vossische Zeitung vermisse oder sonst ein größeres Blatt. Das dreimal wöchentlich erscheinende Blättchen, das Martinsens hielten, genüge Gebildeten keineswegs!

„Da steht alles drin, was wir brauchen," entgegnete Martinsen, „wo Diensten gesucht werden, wo Saat zu verkaufen ist, wo Rapsaatpahlen verbrannt werden und was den Landmann zu wissen notwendig ist und die Politik steht vorne und das Landrätliche ganz vorn oder hinten extra. Wegen dem Klavier will ich mal sehen. Ich leih Pastor Mander zur Saatzeit immer meine Drillmaschine, da ist er mir wohl mit das Klavier mal wieder gefällig."

„Das glaube ich nicht „Martin," entgegnete Frau Martinsen, Frau Pastorin braucht es immer zum Zuschneiden, wenn sie die Schneiderin hat, weil es so schön lang ist."

„Bloß auf'n paar Wochen."

„Und wenn die Kinder Talenten haben?"

„Denn ... denn möten wi de Voßbläß verköpen," erwiderte Martinsen schwer.

Digitized by Google

„Dat ſchöne Peerd ... awer Muſik mutt dar je ſiin. Dat ſchöne Peerd för ſo'n Pajana. Dat ſchöne Peerd!"

„Ich bin überzeugt, daß Anna Gehör hat," nahm Ida das Wort. „Der kleine weiße Hahn iſt nämlich genau eine Terz höher als der große; ich hörte es gleich an ſeinem Krähen, und Anna hört den Unterſchied auch heraus. Nicht wahr, Anna."

„Das iſt den kleinen Bantam."

„Der kleine," verbeſſerte Ida.

Lena trug gerade das Gemüſe auf, als dies Geſpräch ſtattfand. Sie warf der Erzieherin einen ſcheuen Blick zu und verſchwand eiligſt.

„Wann gehſt du zum Herrn Paſtoren mein Martin?" fragte Frau Martinſen.

„Eilt es ſehr mit den Piana, Fräulein?"

„Es eilt durchaus nicht mit dem Piano, ſo weit es mich betrifft, Kinder aber können mit dem Muſikunterricht nie früh genug anfangen, wenn ſie es in Technik zu etwas bringen ſollen."

Martinſen wollte entgegnen, daß, ſo viel er wüßte, Techniker junge Leute wären, die Maſchinen verfertigten, Göpelwerke, Dreſchmaſchinen und Centrifugen, und daß er eigentlich nicht die Abſicht hätte, ſeinen beiden kleinen Mädchen ſolche Dinge zuzumuten, und wie das Piano mit die oder der Technik zuſammenhinge, aber er gab den Satz auf; der war zu ſchwierig im Bau.

Digitized by Google

Ida schrieb in ihr Tagebuch:

„Er versteckt hinter ländlicher Einfalt, die sich in schaudervollem Deutsch äußert, pöbelhaften Geiz. Er will keine anständige, menschenwürdige Zeitung halten, ein wahres Käseblatt genügt seinem geistigen Niveau, das so niedrig steht, daß er ein elendes Pferd der edlen Musik nicht zu opfern wagt. O, er ist schmutzig geizig.

Sie ist ebenso. Und dabei so gewissenlos, mich in eine Pestgegend zu locken. Denn die Pest hat hier geherrscht und herrscht möglicherweise noch. Es sind halbgebildete Bauern ohne Herz und besonders ohne Grammatik.

Es ist aber nur eine Zwischenstation hier; ich sehe weiter. Ich gefiel außerordentlich in meinem grünen Plüschkleide mit Goldguipure. — Am Sonntag fahren wir wieder zur Kirche; es ist jetzt Zeit dazu, sagt M., in der Ernte fahren sie nur alle vierzehn Tage hin. Ich weiß, es wird jemand dort sein. Ich weiß nicht wie er heißt, ich nenne ihn aber in Gedanken Lohengrin, obgleich er dunkel ist. Er wird eine Gewisse aus Not und Schmach befreien wie Elsa von Brabant. — Man hat mich hier den Dienstboten gleichgeachtet. „Er“ wird mein Streiter sein!“

An ihren Vater hatte Ida einen langen Brief abgefaßt.

„Mir gefällt es hier von Tage zu Tage besser,“ hieß es darin, „du glaubst nicht, wie wohl mir in der herrlichen Landluft ist. Herr Martinsen von Martin-

Digitized by Google

hagen holte mich höchst aufmerksamerweise selbst mit Equipage vom Bahnhofe ab. Elegantes Fuhrwerk; feurige Renner. Das Haus war meinetwegen illuminiert; vorzügliches Souper mit einer Art Eierpudding, wie man ihn in Berlin nicht bekommt. Am Sonntag fuhren wir zur Kirche, elegantes Fuhrwerk; es waren Grafen und Barone in der Kirche; überhaupt ist viel Adel hier. Ich hatte mein grünes Plüsch an; man muß hier elegant gehen. Lieber Papa, ich muß notwendig noch einige neue Toiletten haben; du sagtest, ich hätte noch einiges Geld von Mamas Eingebrachtem. Die Schneiderin hat mein Maß, sie soll mir Proben schicken von dem Allermodernsten; ich kann hier nicht wie eine aus dem vorigen Jahrhundert umherlaufen, z. B. wäre es mir unmöglich, hier das Kleid zu tragen, das Eleonore Franke sich zuletzt machen ließ, man würde einfach über mich hinwegsehen. Eleonore hat sich nicht als Freundin gegen mich benommen, trotzdem bitte ich dich, grüße sie von mir, sage ihr, wie gut es mir geht, wie glücklich ich hier bin, wie ich mich erhole, wie wundervoll das Essen, die Milch, die Butter (frisch von der Kuh, in Massen). Wie ich Eleonore ein gleiches Glück wünsche, kann ich kaum sagen, es würde ihr gut thun, wenn sie so recht aus den Sorgen heraus wäre. — Lieber Papa, frage die Schneiderin, ob sie nicht auch meint, Rosa würde mir sehr gut stehn? Man hat kleingemusterte rosa Seide; die ist so mein ganzes Träumen.“ —

Digitized by Google

Als es Sonnabend geworden, war noch keine Antwort da und konnte auch noch keine eintreffen, wenn der Vater alles gewissenhaft besorgen wollte, was Töchterchen verlangte, denn der Brief enthielt noch viel mehr Wunschbegehr als eben mitgeteilt.

Warum aber belog Ida sich selbst und den Vater in dem ersten Briefe, den sie ihm schrieb?

Dazu hatte sie zwei Gründe. Erstens hatte sie die Ausmalung ihrer Zukunft daheim so unverhüllt und so farbenfröhlich betrieben, daß sie ihre Enttäuschung nicht eingestehen konnte, ohne sich der Belachung auszusetzen. In seinen Hoffnungen spiegeln sich die Neigungen des Menschen wider, läßt er seine Hoffnungen verlauten, verrät er sein Inneres, sein Geheimstes. Schlagen sie fehl, kommt die Schadenfreude und zerrt ihn hinaus in seiner armseligen Nackte und Blöße, den der bankerott am Stolz ward, den der Ehrgeiz falsch führte, den die Eitelkeit blind machte, den die Geldlust zur Unehre leitete. Und alle, die ihre Schwächen nicht verrieten, gebärden sich als Richter über die, so ihre Schwächen als Wechsel auf die Zukunft, von der Hoffnung unterzeichnet, unbedacht und vollherzig im Gespräch ausgaben.

Zum zweiten wollte sie sich an Eleonore rächen. Diese mißgönnte ihr jegliches Wohlergehen. Darum schrieb Ida, daß es ihr wohl erginge und übertrieb nicht nur, sondern bat den Vater sogar, der Verhaßten mitzuteilen, wie gut sie es hätte. Sie war überzeugt, daß er

Digitized by Google

der Rätin ihren Brief geben würde und somit Eleonore ihn auch läse. In diesem Sinne hatte sie sogar die Worte unterstrichen und ahmte unwillkürlich Eleonorens Weise nach, wenn sie an sie dachte.

Daß sie selbst sich am meisten belog, das empfand sie nicht. Dazu war sie zu jung in der Schule des Lebens und zu weit entfernt von der Erkenntnis, daß alles dumm ist . . . . außer der Wahrheit.

Am Sonnabendnachmittag — es war ja wieder Sonnabend — Ida war mit den beiden Zöglingen spazieren gewesen — Dörten Wittfaut hatte aus ihrer Kathe gesehen, daß sie Handschuhe anhatten — an diesem Sonnabendnachmittag kam ein stolzer Reiter auf Martinhagen angeritten: der Lohengrin in eigener Person. An der Hausthüre trafen sie zusammen. Ida errötete hold und verlegen. Hold, weil „Er" es war, verlegen, weil sie sich nicht in Glanz zeigte, denn schon in der kurzen Woche hatte sie begriffen, daß zur Arbeit des Alltags einfache Tracht die zweckmäßigste sei.

Martinsen ward geholt, dem Gaste ein Vesperbrot bereitet, der sein Kommen gar leichtlich begründete, indem er das Gespräch sofort auf die Fuchsbläße brachte, die er zu erwerben beabsichtigte.

Martinsen sträubte sich. Das Pferd war Halbblut bester Kreuzung; er wollte es zur Zucht behalten. Van Ruiter konnte ihm nicht Unrecht geben, meinte aber doch,

Digitized by Google

daß er sich es noch überlegen werde, wenn ihm geboten würde, was das Pferd wert sei. „Möglich," sagte Martinsen und dachte an das Piano. „Aber es stört mir die Berechnung. Als Mutterstute wird die Bläß mehr wert, als wenn ich sie jetzt verhandle."

„Es braucht ja nicht gleich zu sein; jedenfalls geben Sie mir das Vorkaufsrecht und ich komme öfter wieder und seh mir das Pferd an. Ich bin nun einmal drauf versessen."

Als Ida in leichter Sommergewandung erschien, nahm das Gespräch eine andere Wendung. Van Ruiter kannte Berlin, die Straßen, die Gasthäuser, die Bierhallen, die Theater und gar bald führten der Volontär von Stollenkamp und die Gouvernante von Martinhagen eine Unterhaltung, die nicht nur den Kindern, sondern auch Martinsens so gut wie Ausländisch vorkam, denn ihnen waren die Geheimnisse der Tannhäuser-Ouvertüre und die grandiose Plastik Niemanns im dritten Aufzuge bei der Schilderung der Pilgerfahrt nach Rom ebenso fremd und unverständlich als wenn Sansibarisch oder Usambarisch gesprochen würde. Ida gab einige Mitteilungen über die Neueinrichtung des ‚Freischützen' im Berliner Opernhause zum besten, daß in der Wolfsschlucht natürliches Wasser von den Felsen stürze, die Eulen mit den glühenden Augen wirklich umherflögen und Samiel aus einem Höllenrachen hervorkäme, der mit großen Zähnen fletsche, wodurch man nun deutlich erkenne, daß

Digitized by Google

der rote Jäger der Teufel in eigener Perſon ſei. Gewöhnlich werde er ſchlecht beſetzt, da für ſolche Rollen nur geringe Gage bezahlt würde, und doch für die Geſamtwirkung leicht ominös werden könne.

Herr van Ruiter pflichtete ihr bei und fragte, ob ſie viel ſpiele?

„Ohne Inſtrument müßte ſelbſt Hans von Bülow verzichten," entgegnete Ida, und bevor noch Martinſen ſich die Frage geſtellt hatte, was in der Welt ein Bülow mit dem Teufel und dem Inſtrument zu thun habe, hatte bereits Herr von Ruiter, von Ida aufgeklärt, den Vorſchlag gemacht, ſein Piano von Stollenkamp nach Martinshagen ſchaffen zu laſſen, damit Anna und Maddels Talente erprüft werden könnten. Ihm mache es kein Vergnügen allein auf ſeinem Zimmer zu muſizieren, ſagte er. Er freue ſich, wenn der Kaſten nützlich verwendet würde. Hin und wieder einmal an Sonntagen herüber zu kommen und mit dem Fräulein vierhändig zu ſpielen, das werde ihm Spaß machen und ihnen allen. Nichts ſei angenehmer als vierhändige Muſik, die erſetze ein vollſtändiges Konzert und müſſe in Gemeinſchaft genoſſen werden.

„Wir können es nicht annehmen," lehnte Frau Martinſen ab.

„Dann laſſe ich das ganze Ding zuſammenſchlagen und den Backofen damit heizen."

Er war imſtande dazu, der Herr von Ruiter; er

Digitized by Google

hatte schon allerlei tolle Streiche ausgeübt; sein Geld erlaubte ihm ja Ungebührlichkeiten.

Dann bot er es noch einmal so liebenswürdig und scherzend an, daß Martinsens nicht länger widerstanden.

Als er davon ritt, blickte Ida ihm lange nach. Ja so sah er aus ... wie die Helden der Romane, die sie je gelesen: selbstbewußt, rücksichtslos, keck, dabei von bezaubernder Liebenwürdigkeit, reich, mit dem Hang zu kühner Vergeudung — ein Klavier in den Backofen — von altem Geschlecht — die von Ruiters waren uralt, sie kamen schon im ‚Fliegenden Holländer' vor — und tadellos gekleidet. Diese schwarzweiße Riesenhalsbinde mit dem Brillanten, die schneeweißeste Wäsche.... Ja, so sah er aus. Sie mußte sich aussprechen; ihr Herz war zu voll und da sie keine anderen Vertrauenspersonen hatte als die unschuldigen Kinder, sagte sie:

„Dankt eurem Schöpfer, daß ihr schon so jung das Ideal eines vollkommenen Kavaliers erlebt. Merkt euch ein für allemal, Herr van Ruiter ist ein vollendet edles Menschengebilde."

„Die Leute nennen ihn immer den Heister, sagt Dörten Wittfaut."

Heister? Ida entsann sich des am vorigen Sonntag geschossenen Vogels; es war eine schwarzweiße Elster

Digitized by Google

geweſen . . . . ebenſo ſchwarzweiß wie van Ruiters Rieſenhalsbinde. Dies tölpelhafte Volk verſpottete ein ſolches Meiſterwerk der modernen Geſellſchaft. Das verletzte ſie.

„Dörten Wittſaut iſt ſchädliches Gift für euch,“ ſagte Ida ſcharf. „Nennt ihr ſie noch einmal, bekommt ihr Strafarbeiten.“

Martinſen war zu Felde gegangen, ohne ein Wort mit ſeiner Frau zu ſprechen und ſie ſchaffte in der Küche, ohne ein Wort zu ſagen. Jedes von ihnen fühlte, daß ſie van Ruiters Angebot feſt hätten zurückweiſen müſſen und keines mochte dem andern geſtehen, daß es zur unrechten Zeit geſchwiegen. Nun wurden ſie dem jungen Manne, der nicht des feinſten Rufes genoß, verpflichtet — der Kinder wegen zwar — aber das änderte an dem Thatbeſtande nichts.

„Madame hett wol Verdruß hatt?“ fragte Lena.

„Dat nich, äwer ick bün mit miin Gewiſſen nich in'n Reinen. Behold wi de Gouvernant oder ſeggt wi ehr op? Un wenn wi 'ne annere wedderkriegt, wer weet, woans is dei? Wi möt aſtäuwen un erſt mal den Paſtoren fragen wat dat angeiht: ſei ſeggt ſe hett in Berlin den Düwel ſehn, äwer grooten Lohn kriegt hei nich und de Koſtgänger vun Stollenkamp höll tau ehr un ſäd't wir wahr. Ick kann mi dar nich ut vernehm'n und denk bloß an de Kinner, de kriegt up diſſe Art je 'n ganz verkihrten Glowen.“

Digitized by Google

„Ick glöw nich datt't mit ehr richtig is," antwortete Lena.

„Äwer ſei is doch mit tau Kirch weſen?"

„Hett 's denn ok orndtlich bäd? So 'n as dei Art, dei bäd dat Vadderunſer trüchwas un denn dauht ſei dejenigen wat an, up de ſe't affehn hewwt."

„Dat's dumm Tüüg Lena, un ſegg' ſo wat nich luud, Herr Paſtor ſäd, ſe hadd 'n gauden Kern un dei weet't bäter as du."

„Geiht ſe tau morr'n wedder tau Kirch?"

„Gewiß... dat heet, nich mit dat Sanftkleed, dat äwerleew ick nich denn bi ehr tau ſitten. Wer weet wo lang ick dat äwerhaupt noch maak; för mi is dat Sargenholt all ſnäden, dat fäuhl ick ſiit de letzten acht Dag. Un nu mutt ick ehr noch ſeggen, datt ſe dat Kleed tau Huus lett un dat ſtött mi ſchier dat Hatt af." —

Als die Kinder zu Bett waren und Herr Martinſen ſich ſtill empfohlen hatte, ſagte Frau Martinſen zu Ida:

„Und nich wahr, Fräulein, das hellgrüne Sanftkleid ziehn Sie morgen nicht an?"

„Warum nicht?"

„Ich meine bloß... es iſt doch wohl etwas zu auffallend.."

„Ach ſo? Nun ja, wenn Sie es wünſchen, muß ich

mich natürlich fügen, das versteht sich von selbst. Ich denke, wir verlieren hierüber kein Wort weiter, das wäre überflüssig."

Sie stand patzig auf, sagte kurz und kühl Gutenacht und begab sich in das eigens für Erziehungszwecke neu gebaute Gemach. Dort schrieb sie in ihr Buch:

Sie ist neidisch auf mich, sie kann es nicht ertragen, daß ich neben ihr Furore mache, sie verbietet mir Eleganz und Vornehmheit, um nicht abzustechen wie die Nacht vom Tage. Wie verwerflich ist doch die Eitelkeit. — Ich könnte zu Hause bleiben aber (Er!!!) ist dort. Wenn er wüßte, daß ich seinetwegen leide! Wie süß dieser Schmerz, um ihn zu sehen, das Gewand der Erniedrigung und Demütigung anzulegen."

Frau Martinsen konnte keine Ruhe finden.

„Se is bös," dachte sie. „Se güng, so brott vun mi. Wenn se bloß miin Lütten nix deiht. Wenn ick de Kinner man erst groot harr, äwer t' is ihrer mit mi vörbi as mit de Erziehung."

Am nächsten Morgen, als die Sonne in die Fenster schien, fanden ihre Strahlen überall wohin sie trafen reines weißes Salz gestreut, auf der Diele, in den Zimmern, in der Küche, nur die Schlafstuben waren davon frei geblieben.

Wer hatte das gethan?

Digitized by Google

Lena ſagte, man müſſe ſtillſchweigend fegen und das Zuſammengefegte in fließend Waſſer werfen. Überhaupt ſei nicht gut, von ſolchen Sachen zu reden.

Und doch gab es ein Gerede. Die Meiereimägde erzählten ſich, es hätte im Hauſe geſpukt und da gerade Sonntag war, erfuhren auch andere Leute: auf Martinhagen ſpuke es, ſeitdem ‚de Nige‘ da ſei.

Digitized by Google

Der erſte Monat

Wie die Tage, wie die Wochen ſich glichen, wie die Arbeit an jedem Morgen kam und zum Abend hingewälzt werden mußte, damit die des kommenden Tages Platz fand! Das war Herrn Martinſens Sorge, daß ſie ſich nicht ſtaue und ſeine Wirtſchaft ins Stocken geriete, drum war er bald auf den Feldern, bald in den Scheuern und Stallungen und legte ſelbſt Hand mit an, wenn's Not that. So mühte er ſich für die Seinen, denn die Pacht war noch aus den guten Zeiten her hoch, wenn auch nicht aus jenen Zeiten, in denen der Landmann ſteigbügelhoch durch Korn und Feld ritt. Die ſind geweſen und kehren nie wieder.

Frau Martinſen hatte nicht nur den Hausſtand unter ſich, ſondern auch die Meierei, die Butter- und Käſemacherei. Vom erſten Morgengrauen bis zum Abend

Digitized by Google

gab es da zu thun. Und sie selbst half mit, denn aus den Kühen mußte Geld gemacht werden, und die brachten nur Verdienst, wenn jede Kleinigkeit wahrgenommen wurde, nirgend durfte das Auge der Frau fehlen und mit den eigenen Händen mußte sie zeigen, wie die Arbeit angefaßt wurde und wie sie es haben wollte.

Zu solcher Rührigkeit paßte keine Kleidung, die geschont werden wollte, da war das Eigengemachte aus hausgesponnener Wolle, vom Weber nach alter Weise gewebt, der beste Stoff und der herkömmliche Schnitt der geeignete; der hinderte die Bewegung nicht und engte nicht ein. Und so ein eigengemachtes Kleid war kleidsam wie die Arbeit selbst, die noch stets gut stand, so gut und schön wie die Ehre.

Es machte sich ganz wie von selbst, daß die neuen Kleider der Kinder für Sonntags in den Schrank und die graublauen Waschkleider wieder für Alltags aus dem Schrank kamen. Das Spazierengehen mit Handschuhen, eines der Frau Martinsenschen Angstgemälde, war überhaupt selten ausgeführt und auch die Gouvernante fand Einfachheit für ihre werte Person insofern zweckmäßig, als sie ihre noblen Sachen nicht am Alltage aufzutragen brauchte, was bei Grafen doch der Fall gewesen wäre. So hatte Martinhagen wiederum seine Vorzüge.

Sie ging mit den Kindern viel ins Freie, in die frischgrünen kleineren und größeren Waldungen, die verstreut zwischen den großen Feldschlägen lagen und der

Digitized by Google

Landschaft das Gepräge eines ungeheuren, wohlangelegten Parkes gaben. Aus den Gehölzen kamen schilfige, krautige Bäche — Auen nannten die Leute sie — deren Wasser den Seeen und Teichen zulief, die man von den höchsten Koppeln sah. Auch von der großen Eiche aus, wo seit einigen Tagen eine Bank stand, sah man auf Äcker, Felder und waldbegrenzte Seeen. Am Himmelsrande blaute das Meer. Es war merkwürdig, so oft Ida die weite Wasserebene erblickte, kamen ihr Gedanken an die Ewigkeit. Unangenehme Gedanken. Daran war der Pastor schuld, der hatte ihr den Anblick ein für allemal verdorben.

Und dieser unangenehme Priester durfte ihr in die Erziehung hineinreden. Er war auf Martinhagen gewesen, hatte sich eine ganze Stunde lang vorunterrichten lassen und dann gesagt: „Recht brav, liebes Kind, gehen Sie nur nicht zu rasch und zu weit; vor allem aber mit Gott zu Gott! außer ihm kein Heil."

Darauf antwortete Ida, sie kenne ihre Pflicht und würde sie thun. Die Kinder wären unglaublich in den Wissenschaften zurück, darum müsse sie das Hauptgewicht auf diese legen.

„Wie Sie meinen, liebes Fräulein, es würde ja auch nur stören, wenn ich Ihre beginnende Wirksamkeit der vollendeten gleich beurteilen wollte. Wir sprechen noch öfter über diesen Gegenstand, und meine Erfahrungen sind für Sie da, so oft Sie anklopfen."

Digitized by Google

Ida nahm sich vor, die Aufforderung zum Anklopfen völlig zu vergessen. Was verstand der altmodische Herr von dem Wissen der Neuzeit, das sie sich zu eigen gemacht hatte? Bei ihm machte der liebe Gott den Regen und die Winde — er hatte das ausdrücklich behauptet — also kannte er weder Maximum noch Minimum, weder Depressionen noch Isobaren, Isothermen und die anderen wissenschaftlichen Errungenschaften, von denen Wind und Wetter wirklich herrühren. Sie erinnerte sich ganz genau des Lehrsatzes: Temperaturunterschiede des Luftmeeres sind die Ursachen der Witterung. Das hatte sie sogar schwarz auf weiß. Also nicht der liebe Gott machte das Wetter, sondern das Barometer. Man war in diesem Winkel der Erde beschränkt und weit zurück. So stand neben scharfen Bemerkungen über den Pastor schwarz auf weiß in Idas Tagebuch.

Da war van Ruiter, Egon van Ruiter, ein ganz anderer Mann, der hatte seinem Kavalierwort gemäß das Piano anfahren lassen, ein neues Instrument in Nußbaumholz mit reicher Schnitzerei, das, als es mit vieler Mühe in Martinsens gute Stube hineingehoben worden war, zwischen den Mahagonimöbeln so fremdländisch aussah, daß sich keiner von den Heimischen nahe heran wagte.

Ida schlug den Deckel auf und die Tasten an.

Wenn sie auch im allgemeinen, infolge der vielen Musikkritiken, die sie in den Zeitungen gelesen, besser

Digitized by Google

urteilte als ſpielte, ſo erſchütterte ſie mit ihrem bißchen Können die Martinhagener doch vollſtändig, die von der edlen Kunſt garnichts verſtanden. Klug wurden ſie freilich aus der Muſik nicht, die das Fräulein machte, aber es klang manchmal doch recht gefühlvoll. Sie ſpielte auch einen Walzer; wäre er mehr im Takte geweſen, hätte man darnach ganz gut tanzen können. Auf dem Lande wird nach jedem getanzt, was einigermaßen im Takt iſt, auf reine Stimmung und kunſtgerechte Harmonie kommt es dabei nicht an.

Mit der Talententdeckung ging es nur langſam; die Kinder hatten ſo unſelbſtändige Finger, daß ſie nicht auseinandergingen, ſondern wie mit unſichtbarem Leim aneinanderklebten. Und die Noten wollten nicht in die Köpfe. Alle andern Stunden waren den Kindern lieb, nur die Klavierſtunden beſchwerten ihr Daſein.

Hieraus ſchloß Frau Martinſen, daß ihren Kindern das Talent doch wohl fehle. Wozu man keine Luſt hätte, habe man auch keine Geſchicklichkeit und ob es nicht beſſer wäre, Herrn van Ruiter das Piano mit vielem Dank zurückzuſchicken.

„Worauf ſoll ich dann ſpielen?“ entgegnete Ida verletzt.

Das Klavier ſtand in der guten Stube. Für das Wohnzimmer war es zu wundervoll, in die Schulſtube, richtiger Gouvernantenzimmer, konnte es nicht geſtellt

Digitized by Google

werden, weil ja Herr van Ruiter zum Vierhändigſpielen kommen wollte. Das ging und ging nicht.

Den größten Zorn hatte Lena, denn ſo oft geübt worden war, mußte ſie den Fußboden in der guten Stube wieder feueln und zwar gründlich, denn Frau Martinſen war genau in Sachen der Sauberkeit.

„'t is garkeen beſte Stuw mihr," grollte Lena, „jeden Dag pedd' ſe ehr vull Dreck un ick kann ſ' nahkleien. Seitdem de Berlinerſch dar is, geiht allens gegen Gott un ſiin Geſetzen. Dat kann un kann nich gaud gahn."

Hierauf erwiderte Jochen: „Segg ehr doch, datt ſ' in Strümpen rinner geiht."

„Mit de vertüre ick mi nich, de kann mihr as Brot äten. Denk di bloß, ſe ſäd letzt, de lütt Bantamhahn ſitt en Steerts höger as de groot Gälbunt, dat künn ſe an 't kreihen hür'n. Un he ſitt op'n Wiemen ok grad een Latt öwer den grooten ſiin Steert. Wo kann ſe dat weeten?"

„Se 's in 'n Stall weſt."

„Bewahre, dar geiht ſ' nich hen. Äwer ſe weet dat. Un ſo 'n Kram lihrt ſ' de armen unſchülligen Kinner. Wenn de op ewig verloren gaht, wer is denn Schuld an?"

„Wat is dat mit dat Solt weſt? Hett ſe dat dahn oder de Späuk?" fragte Jochen liſtig.

„Wat weet ick?" wich Lena aus. „Richtig is't nich mit ehr."

Digitized by Google

„Da glöw ick ok meist. Worüm kehmst du gistern nich nah de Eik? Du harrst mi 't tauseggt."

„Wenn dar Lüüd vorbi gaht un seht mi . . ."

„Paß op, dar gaht keen vorbi."

„Du kannst ehr 't doch nich verbeeden."

Jochen lachte still vor sich hin und sagte dann ruhig:

„Se gaht dar nich vorbi." —

Herr van Ruiter schien keine Eile mit den Musikvisiten zu haben, denn er ließ sich zu Idas Leidwesen und zu Frau Martinsens Erleichterung vorläufig nicht sehen. Es ging über ihn die Rede, daß er wohl ein Unternehmen mit Feuer und Flammen anfange, es aber nie ernsthaft zu Ende führe. Das Einzige, worin er Standhaftigkeit erwies, war das Tragen schwarz-weißer Halsbinden. Herr Rohwedder meinte, es geschähe das wohl wegen einer Wette; andere meinten aus Narrheit; Tante Agnes vermutete Halbtrauer um ein heimlich geliebtes, zu früh heimgegangenes Wesen dahinter und sprach:

„Er mag wohl etwas leicht sein, aber wer weiß, welchen Schmerz er zu betäuben sucht? Dies erklärt und entschuldigt viel, wenn auch nicht alles."

Die lange Tante mußte es wissen.

Wenn auch van Ruiter sein Pferd nicht nach Martinhagen lenkte, blieben doch Kai Rüsch und Georg Peters

Digitized by Google

ihrem Vorsatz getreu, Martinsens nach langer Zeit einmal wieder zu besuchen. Georg Peters war weitläufig mit Frau Martinsen verwandt — sie nannten sich der Einfachheit wegen Vetter und Kusine — und Kai Rüsch kam selbstverständlich mit. Frau Martinsen hatte weiter kein Arg aus dem Besuch; Georg war eigentlich ein großer Junge, der noch vor nicht lange mit den beiden Kusinchen umging wie ein älterer Bruder, an ihren Sorgen teilnahm und ihren Freuden, die jungen Katzen in der Scheune begutachtete, zu denen sie ihn führten, im Garten ihre Beetchen lobte oder tadelte, sich die Vogelnester zeigen ließ, die sie wußten und neue mit ihnen in den Hecken und Büschen fand und dem so ausgezeichnet und reichlich schmeckte, was die große Kusine Frau Martinsen ihm an Eßbarem vorsetzte.

Auch Kai Rüsch war gut bei Appetit.

Jetzt zog ihn anderes nach Martinhagen, als das standesamtlich nicht ganz giltige Verwandtschaftsverhältnis: sie war da, die königliche Schönheit.

„So denke ich mir Maria Stuart," sagte er in vertrauter Stunde zu Kai Rüsch, „ich habe immer für Schottlands Königin empfunden; so sah ich sie einmal in Hamburg auf dem Stadttheater und sie bleibt mir unvergeßlich."

Kai Rüsch entgegnete: „Ja gewiß, sie sieht mal ganz anders aus und ist eine Abwechselung für die

Digitized by Google

Gegend. Im Winter auf den Bällen wird ſie die Öberſte werden."

„Darum gehen wir nach Martinhagen und ſichern uns wenigſtens den Kotillon."

„Den kriegt keiner von uns, den kriegt der Heiſter; die Frauenzimmer ſind ja wie verrückt in den. Und ich weiß wahrhaftig nicht, was an ihm iſt?"

„Das Geld."

„Geld? Warum iſt er denn überall ſo viel ſchuldig?"

„Wer ſagt das?"

„Kaufmann Ehlers kriegt allein ſechshundert Mark für Zigarren."

„Er raucht bloß echte Havannas."

„Und der Sattel, den er vergangenes Jahr machen ließ, iſt auch noch nicht bezahlt."

„Das hat er wohl bloß vergeſſen."

„Na, wenn unſereins ſo was vergißt, dann iſt man gleich verlorener Sohn und ausgeſpieenes Scheuſal der Menſchheit und 'n großen Betrüger dazu. Weeßt wat? Ick true em nich, he is mi tau grootſnutſch."

„He 's ja 'n Eddelmaan."

„He 's blots ‚van'. — ‚Von' ſiehſt du, das iſt angeboren und mit Fideikommiß verwachſen und etwas Hohes,

‚van‘ im Gegenteil ist Holländisch, mehr mit Kaufleuten und so und keineswegs ritterschaftlich. He kömmt ja ok narends bi de Adeligen, he liggt ümmer in de Wirtshüser herüm un wo wat los is op Ornbeers un Jahrmarken.“

„Hm!“ sagte Georg Peters.

Überhaupt, ich geh nicht nach dem ersten Anschein. Es ist wie Gestklöße, sehr groß, sehr rund, sehr vollkommen, aber inwendig lauter Löcher, um 'n Uhrer drei ist man schon wieder rank im Leibe. — Sie hat mir ja auch sehr gefallen, gewissermaßen überraschend, was nützt das aber, wenn sie späukt?“

„Dat segg nich noch mal, süs krigst du 't mit mi tau dauhn.“

„Sie späukt aber doch. Alle sagen es. Dat ganze Hus is mit Solt bestreit west, un kloppt hett dat an de Döhren un an de Schappen . . . eben deshalb gah ick mit nah Martinhagen. Ick heww noch nie Späuk erlewt.“

„Kai Rüsch, wenn du so niedrig von einer jungen Dame denkst, die alle überstrahlt, dann nehm' ich dich nicht mit. Es giebt keine Unnatürlichkeiten in unserem Jahrhundert und deshalb sind sie ja auch unmöglich.“

„Die ganze Gegend spricht davon; es ist Thatsache.“

Digitized by Google

„Kai Rüſch, gelobe mir als Freund, dem Ruf der bewußten Dame in keiner Weiſe nahe zu treten. Verſprich mir das und ich will dir ein tiefes Geheimnis anvertrauen."

„Ja, Menſch, wenn aber . . ."

„Gelobſt du es mir?"

„Na, denn man tau."

„Willſt du kein Teil an Gott, wenn du ein Wort davon nachſagſt?"

„Ick ſegg nix."

„Nun denn . . . ich trage ihr Bild in meinem Herzen. Und ich ſage dir, ſeit dieſer Zeit ſehe ich die Welt in einem ganz anderen Lichte. Ich habe mir ein Paar kalblederne Schäftenſtiefel beſtellt, wenn man ihr mal begegnet; die ich anhab, ſind ihrer nicht mehr würdig." —

Georg Peters mit dem Geheimnis und Kai Rüſch mit der Erwartung, Übernatürliches zu erleben, waren, nach Landesgebrauch, gaſtlich willkommen geheißen und wurden nach Landesbrauch auf Martinhagen bewirtet: die Verpflegung nahm ſchier kein Ende, an den Kaffee mit Kuchen ſchloß ſich das Veſperbrot mit Flaſchenbier und einem Gläschen Lütjenburger und daran das Abendbrot.

In ihren Erwartungen wurden jedoch beide nicht befriedigt, weder erlebte Kai Rüſch Unheimliches, noch fand

Digitized by Google

Peters Gelegenheit, dem Original seines Herzensbildnisses Kenntnis von seiner Verehrung zufließen zu lassen, sei es durch ein gewähltes Wort oder durch mannhafte Leistung in Essen und Trinken oder Rauchen, denn die Gouvernante ließ sich nur flüchtig bei den Mahlzeiten sehen und verschwand dann wieder. Sie bat um Entschuldigung, da sie zu schreiben hätte.

Dies war Kai Rüsch verdächtig, Georg Peters schmerzlich. Aber Martinsens waren so onkel- und tantenhaft, das Essen und Trinken so gut und Anna und Maddel so zuthunlich, daß sich die beiden jungen Bengel ungemein wie zu Hause fühlten und sich keine Mühe weiter gaben, über ihre Jahre erwachsen zu scheinen. Im Norden reifen die jungen Leute langsam, sie grünen lange, wie das Winterkorn; ist aber die Zeit gekommen, stehen sie kräftig und ausgebaut da, wie die goldschweren Ähren des Weizenfeldes. Georg Peters und Kai Rüsch waren noch grün und Maddel und Anna zwei blattumhüllte Rosenknospen. Aber die Rose blüht vor der Weizenernte auf.

Ida hatte zu schreiben und wäre das nicht der Fall gewesen, hätte sie einen Vorwand gesucht, um die Gesellschaft ‚dieser Menschen' zu meiden.

Als die beiden Jünglinge, das gebirgige Steinpflaster des Hofes mutvoll nehmend, ankamen, fühlte Ida sich geschmeichelt; sie erkannte sie von dem ersten Kirchenbesuche wieder, namentlich den blonden sommersproßigen,

Digitized by Google

der sie während der Predigt unbeirrt angestarrt und beim Ausgange so angethan verlegen den Hut vor ihr gezogen hatte, aber schon nach dem Kaffee haßte sie beide, besonders den mit der Stumpfnase und den kurzgeschorenen Haaren, den kleinen untersetzten Kai Rüsch, der so viel Kuchen vertilgte, daß Frau Martinsen in die Speisekammer gehen und nachschneiden mußte. Das Gespräch war auf ihn gekommen, auf den Einzigen — Herr Martinsen hatte erzählt, daß Herr van Ruiter die Fuchsbläße haben wollte, sie aber um keinen Preis kriegte, und der Stiesel, der Bouillonkopp meinte, der „Heister" wollte wohl viel, aber hinterher fiel es doch auf Buttermilchgrütze aus, vor der Hand dächte der garnicht an Pferdehandel, der säße jeden Abend von mindestens nachmittags vier Uhr an im Langenfelder Krug bei der neuen Schenkmamsell und tränke Münchner Löwenbräu in Flaschen mit ihr.

Das konnte Ida nicht ertragen. Entrüstet erhob sie sich, ließ die halbvolle Kaffeetasse stehen, den angebissenen Kuchen liegen und ging. Zum Vesper kam sie garnicht, sondern ließ durch Lena sagen, sie hätte zu korrespondieren. Mit dem Fremdwort wollte sie der ganzen Gesellschaft eins aufbrummen. Lena meldete einfach: „Se säd, se käum nich," und das Gebildetthun lag wie ein Pfannkuchen in der Asche.

Sie hatte zu schreiben. Die Briefantwort vom Vater war nicht weniger als erfreulich, sie glaubte fast, der

Digitized by Google

Vater hätte ihn garnicht geschrieben, wäre es nicht seine Handschrift gewesen, so fremd, so unlieb lautete der Inhalt. Was der Vater nie gethan, that der Brief: er riet zu Bescheidenheit, und dem Wahne, es Gräfinnen und Baroninnen gleichthun zu wollen, gründlichst zu entsagen, denn ihr bißchen Vermögen wäre mit dem Studieren und Nichtsthun draufgegangen; er selbst könne nichts hergeben, da die Zeiten schlecht seien und das Geschäft große Ansprüche an ihn stelle. Außerdem gingen Veränderungen vor sich, vielleicht gäbe er den bisherigen Haushalt auf und bezöge Chambre garnis oder sähe sich nach einer Hausdame um. Frau M. betrüge sich zu abstoßend, wenn er Geschäftsfreunde bewirte und es sei ihm auch zu einsam. Stoffproben schicke er nicht, da sie neu ausgerüstet sei und es doch wohl nicht nötig habe als Prinzessin aufzutreten.

„Das ist nicht mein lieber guter Papa," sagte sich Ida, „das ist Eleonore, die hat ihm Gift ins Ohr geträufelt, nachdem sie meinen Brief gelesen. Er fühlt sich einsam, natürlich seit ich von ihm bin und Frau M. ist rüdig, wenn ihr etwas nicht paßt. Aber die Redensarten von, ‚gründlichst entsagen' und ‚Prinzessin', die kommen von einer gewissen Seite ... es ist ja, als wenn ich die Giftschlange E. zischen hörte."

Das von der zischenden Giftschlange gefiel ihr ausnehmend gut; sie trug es mit einigen heftigen, nicht gerade

Digitized by Google

für Eleonore schmeichelhaften Zusätzen in das stumme Grab ihrer Vertraulichkeiten.

Und auch ihren Haß grub sie mit Tinte und Feder hinein. Die Seite schloß mit den Worten:

„Dumme Jungen verleumden jemand. (Er!) aber steht zu hoch. Es kann nicht anders sein. Liebt er eine, die seiner nicht wert ist ... es wäre mein Tod."

Sie schrieb an ihren Vater: sie wollte und müßte elegant gehen, er möge ihr schicken, was von ihrem mütterlichen Erbe übrig sei, und wäre es noch so wenig. Jetzt müsse sie es haben, jetzt; später brauche sie es nicht, ihr Leben, ihre Zukunft, ihr Glück hinge davon ab. Das verstände er nicht, der liebe, süße, gute Herzenspapa, aber er möge seinem Kinde mehr Vertrauen schenken, als herzlosen Knochenseelen, neiderfüllten Nibelungendrachen. —

So kam es, daß die Jünglinge Martinhagen wohl leiblich aber nicht geistig gesättigt verließen. Georg Peters war sogar enttäuscht, da er seine Coeurdame nicht in Samt und Seide vorgefunden und sie ihn beim Abendbrot mit kalter Geringschätzigkeit behandelt hatte.

Hingegen kam Kai Rüsch auf seine Kosten. Als er mit seinem Freunde Peters — Martinsen hatte mit Flaschenbier und Lütjenburger Doppeltem nicht gegeizt — glücklich über den Steindamm ans Hofthor gelangt war und sie beide am Weg bei der großen Eiche überlegten, ob sie rechts oder links gehen müßten, da rasselte etwas

Digitized by Google

Weißes im Knick und es heulte ſchauerlich in den Lüften. Sie beſannen ſich beide nicht lange, ſondern kniffen, von unerklärlicher Furcht ergriffen, ſchmählich aus.

Das war Spuk!

In den nächſten Tagen wußten mehr Leute als Kai Rüſch und Georg Peters, daß es auf Martinhagen ganz gewiß ſpuke und die Gouvernante ein ſeltſames Weſen an ſich habe, indem ſie ſich nicht ſehen ließe, wenn Beſuch da ſei.

Georg Peters trug ihr Bild freilich noch im Herzen, aber er war tief verſetzt, daß ſolche Treue ſo garkeine Anerkennung gefunden hatte. —

Er aber, der Verleumdete, hielt doch Wort; er kam, feinkleidig wie immer, in der weißeſten und ſteifeſten Wäſche, und es war, als wenn Glanz von ihm auf Ida ausginge und von ihr Strahlen des Lichtes auf das armſelige Martinhagen. Herr und Frau Martinſen durften ſich wie Gäſte ihres eigenen Heims fühlen.

Er war ja unwiderſtehlich, der Herr van Ruiter, er that was er wollte, befahl bittend, bat befehlend, wehrte lachend jedem Widerſpruch und widerſprach lachend. Und wenn er ernſt war, wie blickte er ſo ruhig, ſo tief, wie leicht war er dann gekränkt und verletzt und glühte er in Heldenzorn auf! Wer wagte es dann, ihm gegenüber zu treten? Van Ruiter ſchoß, ſtach, haute, wenigſtens ſagte er ſo und ſo vermutete jeder, dem weder Piſtolen-

Digitized by Google

schießen, Stechen oder Hauen Lebensaufgabe war. Mit seiner liebenswürdigen Barschheit aber zwang van Ruiter nicht nur die Kaufleute, Wirte und Schenkmamsellen, sondern auch die einfachen Martinsens und die an Menschenkenntnis reiche Ida.

Er spielte mit Ida vierhändig, in der besten Stube. Das hergesandte Klavier war trefflich . . . aber seine Kunst?

Ida erstaunte, wie schlecht er spielte. Er huschelte über Schwierigkeiten mit einer Unverfrorenheit hinweg, die selbst Idas musikalischer Gewissensfreiheit zu weit gehend erschienen wäre, wenn ‚er' sich nicht hätte alles erlauben dürfen. Lag nicht eine, den Hochgeborenen kennzeichnenden Genialität in der Verachtung des Kunsthandwerklichen? Stand er nicht gewissermaßen über den Noten, wenn er sich von ihnen nicht befehlen ließ? Und es war so flott, wenn er lachend von einer Handvoll Noten nur eine anschlug und die auch nicht immer richtig. —

Erwartete Ida sein Kommen mit Sehnsucht, Frau Martinsen mit Seufzen, und je öfter er kam, um so schwermütiger ward sie. Es durchflog sie zuweilen wie kalter Schauder, und wer genau sah, mußte sich gestehen, daß die frische Frau abnahm.

Martinsen sah das und er fragte sein Weib, was ihm fehle?

Digitized by Google

Sie antwortete unter ſtillem Weinen: „Dat Piana mutt ut'n Huuſ'. He ſett ehr wat in'n Kopp un he dögt nich. Kümmt ſe in Schimp un Schann, ſünd wi dor Schuld an, datt wi 'ſ nich behäud hewwt, wi ſe uns Kinner behäud un wohrt. Martin, min leew Martin verköp de Voßbläß un ſchaff en eigen Piana an, denn ſchicken wi em ſiin wedder taurück un de Beſäuck hürt op. Se is ja noch tau unerfahren, un he ... he heirad ehr doch nich."

„De Voßbläß? De beholl ick."

„Beholl ehr. Du kannſt ſe vörſpann'n laaten, wenn ji mi nah'n Kirchhof fohrt. Un dat duert nich lang."

„Ihrer ſegg ick de Guvernant op."

„Wenn wi 'n nige kriegen, is't ebenſo. Un wat kann ſe davör? Wi harren 't nich annehm'n müßt, as he dat Piana anbeeden deh. Un dat fritt mi 't Hart af."

Ida konnte ſich nicht erklären, weshalb Martinſens trübe und ſtill waren, warum die Frau weinte, als die Fuchsbläſſe vor fremden Leuten auf und abtrabte in ihrer ganzen Schönheit, noch weniger leuchtete ihr ein, weshalb über Hals und Kopf ein neues Klavier kam und das bisherige zurückgeſchickt wurde.

Als aber Herr van Ruiter ihr ein Brieflein ſchrieb, worin ſtand, daß Martinſen ihn erſucht habe, die Muſik-

Digitized by Google

beſuche einzuſtellen, da ſie die Erzieherin in ihrer Arbeit aufhielten und die Kinder darunter litten, entflammte ſie in gerechtem Zorn, der das Tagebuch mit dem Satze bereicherte:

Die Martinſens ſind nicht wert, daß ſie die Sonne beſcheint.

Digitized by Google

Das erste Halbjahr

Für Ida war dunkle Nacht am Lebenshimmel, nur der Stern der Hoffnung glänzte daran, ‚ihn‘ wieder zu sehen, zu sprechen, ihm das Leid zu klagen, das man ihr anthat. Als Kavalier konnte er Martinhagen nicht wieder betreten, ihm war zu bauernhaft begegnet; auf Spaziergängen ihn flüchtig zu treffen, das war zwecklos, da die Kinder sie stets begleiteten. An ihn schreiben, ohne daß man etwas merkte, weder der Postbote noch sonst jemand, das war vorläufig der Notbehelf ihres Kummers.

Also schrieb sie und setzte ihm auseinander, daß sie keinen Anteil an der Behandlung habe, die Ungebildete sich erlaubt hätten und fügte einige wohllautende Allgemeinheiten in zierlichster Handschrift hinzu. Diesen Brief sandte sie ihrer Freundin Marie Winzinger mit der Bitte, ihn in Hannover auf die Post zu geben. —

Digitized by Google

„Er“ durfte nicht niedrig von ihr denken, sie nicht zu jenen Leuten rechnen, bei denen sie zwar in Lohn stand, deren Gesinnung sie jedoch keineswegs teilte.

Mit gemessenem Ernste that sie ihre Pflicht; sie gab Musikstunden, rührte aber das Klavier zu eigenem Ergötzen nicht an, sondern entzog es sich, wie ein maulendes Kind, das den Eltern zur Strafe sein Essen wegstößt. Auch ließ sie die Kinder öfter Nachsitzen als sonst.

Das fiel Frau Martinsen auf und sie vermahnte ihre Töchter:

„Bedenkt doch, was es kostet und nun macht ihr uns so 'n großen Kummer und lernt nichts. Vater flavt sich ab um euretwillen, un de Voßbläß is verköfft un ick spar un spar un kneed de Bodder in den kohlen Keller sülwst, dat dar keen wat vun afknippt un ji sitt nah? Ick weet, dat is miin Dod un bi de oll Eik hett 't wedder so huult; dat wir 'n Vörteeken un dat güll mi.“

Bei dem so deutlich ausgesprochenen Vorzeichen ward den Kleinen angst und bange. „Mudder, wi dauht, wat wi könnt,“ sagte Maddel zagend, „äwer se ward so hen tau Klock elben ümmer fühnsch un seggt, ihr bleibt da und schreibt noch eine Seite, un denn . . . .“

„Un denn?“

„Denn geiht se in 'n Garren . . .“

„Bi de unriipen Stickelbeeren,“ fügte Maddel hinzu.

Digitized by Google

„De ſünd jug ja verbaden.“

„Ja, wi ät ſe ok nich.“

„Un Fräulein ok nich, ſüs muß dar doch Sluw ünner de Büſch liggen,“ nahm Frau Martinſen die Erzieherin in Schutz.

„Se fritt de Sluw mit,“ rief Anna.

„Wer hett dat ſehn?“

„Lena.“

„Lena is woll ſülwſt dorbi weeſt. Ick will ehr ſeggen, dat ſ' op ehr Arbeid paßt un nich op de Stickelbeeren.“

Frau Martinſen that alſo und ſagte zu Lena: „Dat Fräulein hett Verlöf, ſo veel Stickelbeeren tau äten, as ſe jichens mag un di geiht 't nix an.“

„Wenn 't ehr man gaud bekümmt, kann 't mi een dauhnt ſiin,“ entgegnete Lena beleidigt.

„Un du ſeggſt nix äwer ehr tau de Kinner, hörſt du? Dat makt ehr minnachtig in ehr Dogen.“

„Un wenn ſei“ — Lena deutete mit dem Daumen nach der Gegend des Gouvernantenzimmers und gab dem ‚ſei‘ eine bös breite Betonung — „wenn ſei wat äwer mi ſeggt, dar ſchall ick ſtill tau ſwiigen?“

„Wat hett ſe öwer di ſeggt?“

„Äwer miin Näs hett ſ' ſick opholln, un ick tuſch miin Näs noch lang nich mit ehr.“

Digitized by Google

„Wenn du di nich mit ehr verdrägen kannſt, denn ſegg dat; ick will di nich holl'n."

„Madam ſeggt mi op?"

„Dat nich; äwer ick will keen'n Striid in miin'n Huuſ'; wer hier nich weſen mag, de treckt."

„Bloß ſei bliwwt."

„Ick kann nich äwer ehr klagen." —

Auch Lena that ihre Arbeit nach dieſem Geſpräch mit zur Schau getragener Gemeſſenheit und Strenge. Einige Abende darauf heulte es wieder ſehr unheimlich in der Nähe der Eiche. Es war kein tieriſches Geheule, auch kein Pfeifen oder Singen, ſondern glich einem Wimmern, das hoch aus den Lüften kam und ſeltſam anſchwellend ſich der Erde näherte. Sogar als Jochen, der Beherzte, die nächſte Nähe der Eiche abſuchte, heulte es, ohne daß er etwas geſehen hätte. Einige Nächte darauf polterte es derart auf dem Hausboden, daß Martinſen wach wurde und nachſah. Er fand aber nichts.

„Segg nix, ſegg nix," bat ſeine Frau, „dat is Späuk. Äwer ſlimmer as Späuk is, wenn de Lüüd doräwer ſprekt; de Schimp, de Schann."

Die Leute ſprachen aber doch; die Umgegend wußte mehr vom Martinhagener Spuk als Martinſens ahnten, denn ihnen mochte niemand gerade ins Geſicht ſagen, was man ſich erzählte, ſelbſt Herr Rohwedder brachte es

Digitized by Google

nicht übers Herz, Martinſen zu fragen, ob unter der Eiche wirklich eine weiße Geſtalt mit dem Kopf unterm Arm ginge und ſtöhnte und wimmerte und ob nachts im Hauſe ein Höllenlärm wäre, daß keiner ein Auge ſchließen könnte, ſo ſehr gern Tante Agnes auch näheres erfahren hätte.

Und all dieſe wonnig zu hörenden und wonnig wieder zu erzählenden Schauerlichkeiten ereigneten ſich erſt, ſeitdem die Gouvernante auf Martinhagen war.

Tante Agnes fand, es wäre doch nicht mehr als in der Ordnung, daß Martinſens einen Beſuch mit ihr machten, da doch Erzieherinnen zu den Gebildeten zählten. Rohwedder ſetzte Martinſen auseinander, daß es nachgerade Zeit ſei, die neue Hausgenoſſin den befreundeten Familien vorzuſtellen; ſpäter in der Ernte hielte das auf. Seine Damen hätten ſchon halbwegs übel genommen, daß man ſo lange zögerte.

„Gouvernanten legen Verpflichtungen auf, lieber Nachbar . . .“

„Dat weet de leewe Gott . . .“

„Der weiß es, und andere wiſſen es, aber Sie und Ihre liebe Frau ſind ebenſo unbewandert darin wie alt Grabau in dem Gothaiſchen Adelskalender. Wir erwarten Sie Sonntag zum Kaffee.“ —

Durften die Kinder mitgenommen werden? Am Mittwoch waren Herr und Frau Martinſen der Anſicht,

Digitized by Google

wenn sie zu Rohwedders führen, müßten sie alle kommen. Am Donnerstag meinte Martinsen, sie alle wären zu viel und Herr Rohwedder hätte kein Wort von den Kindern gesagt. Es ward beschlossen, sie nicht mitzunehmen. Am Freitag hatte Frau Martinsen den Gedanken klar ausgearbeitet, daß zu einer Gouvernante auch ihre Schülerinnen gehörten und Maddel und Anna mit müßten. Am Freitag Abend wandte Martinsen ein, daß Rohwedder die Kinder wohl ausdrücklich gebeten hätte, wenn er sie haben wollte. Am Sonnabend schwankte das Für und Gegen stundenweis auf und ab. Schließlich siegte das Gegen, da Maddel und Anna nicht gern zu Rohwedders gingen, weil es dort zu fein sei. Sie versprachen, ganz artig zu sein, wenn sie sich bloß Dörten Wittfaut herbitten dürften; sie sehnten sich, einmal wieder mit Dörten zu spielen; sie hielten so viel von Dörten.

„Wenn Fräulein es erlaubt."

Fräulein erlaubte es nicht. „Nein," sagte sie, „von jenem Geschöpfe lernen die Kinder nichts Gutes."

Sie gedachte des bösen Wortes „Heister", das Dörten von „ihm" gebraucht hatte, den sie am Sonntag zu sehen hoffte. Sie mußte ihn sehen, ihn sprechen, sie konnte sein nicht vergessen. Jetzt, da er nicht mehr kam, wiederholte sie sich seine Worte, erinnerte sich des Ausdrücks, mit dem er sie gesprochen und erglühte. Nun erst verstand sie den Sinn, nun sie immer und wieder sann, was sie ihm hätte antworten müssen, wenn sie ihn gleich

Digitized by Google

verſtanden hätte. Sie hätte ſagen müſſen: ich verſtehe Sie nicht und er hätte ja doch heraus gehört, daß ſie ſein Werben und Begehren nicht abwies, daß ihr Herz ihm ſchlug, daß ... daß ... — Sie fühlte, wie willenlos ſie geworden wäre, wenn er ſich zu ihrem Herrn gemacht hätte und ſchauerte.

„Nein," „Nein!" rief ſie ſich dann zu, „ich will, ich darf ihn nie wiederſehen, nie." Im nächſten Augenblick aber weinte ſie, weil ſie ihn nicht mehr ſah. Und er war ihr ſo nah geweſen, wenn ſie am Klavier ſaßen, ſo vertraut, wenn ihre Hände ſich berührten, wie die Noten vorſchrieben und ſo heiter, ſo geiſtreich, ſo einverſtanden mit ihr, gleichſam in ſtillſchweigendem Bunde gegen allen Stumpfſinn, alle Bäuriſchkeit, alle Lächerlichkeit und Untergeordnetheit auf dieſem elenden Martinhagen. Ja, er und ſie ſprachen allein richtiges Deutſch in dieſer Umgebung und fühlten und dachten der vornehmen Welt entſprechend. Selbſt Georg Peters und Kai Rüſch waren Dativmörder und Akkuſativumbringer.

Nun ſtand ſie ganz allein. Marie Winzinger hatte den an „ihn" adreſſierten Brief wiedergeſchickt und eine Ermahnung dazu geſchrieben, die Ida geradezu empörte. „Du biſt zu jung und unerfahren," ſchrieb Marie, „darum ſchenke ich Dir reinen Wein ein. Ich weiß nicht, wer der Herr v. R. iſt, vermute aber in ihm einen ebenſo thörichten Jüngling, wie Du thörichte Jungfrau biſt, denn wären ſeine Abſichten ehrliche oder erlaubte, würdeſt Du

Digitized by Google

keine Umwege einſchlagen, mit ihm zu korreſpondieren. Bedenke, was Du thuſt, jeder Brief in den Händen eines Unehrlichen iſt ein Beweis Deiner Leichtigkeit, den er vielleicht luſtig im Kreiſe ſeiner Spießgeſellen preisgiebt, während Du es aufrichtig meinteſt und Deinen Ruf, Deine ganze Zukunft, mit einem Worte alles, franko per Poſt an jemand auslieferſt, der Dir gefällt, oder der Deiner Eitelkeit ſchmeichelt. Als ich Dir riet, Dich zur Erzieherin auszubilden, geſchah dies, damit Du Dir ein feſtes Ziel des Strebens ſtellteſt, denn bei Dir zu Hauſe hatteſt Du keinen Halt. Du warſt Dir zu früh ſelbſt überlaſſen und doch fehlte die Anleitung zur wahren Selbſtändigkeit; die Frau M. konnte Dir die Mutter nicht erſetzen und das Geſchäft Deines Vaters iſt ein zu unruhiges, als daß es nicht auch Unruhe und Widerſprüche in das Hausleben übertrüge. Dein größter Fehler aber iſt, daß Du viel zu vorſchnell über Menſchen urteilſt, ſei es nach der guten oder böſen Seite hin; Du vergötterſt oder verdammſt, und haſt Du eine Meinung gefaßt, hält Dein Eigenſinn ſie mit kindiſcher Hartnäckigkeit feſt. Begreife liebe Ida, daß Du nicht der Mittelpunkt biſt, um den ſich die Welt dreht, ſondern ein beſcheidenes Stäubchen, das auch vom Lichte der Sonne getroffen wird und mit erborgtem Glanze leuchtet. Lerne Demut, dann wirſt Du recht ſehen und recht erkennen und laß von Deiner Menſchenkenntnis, die nichts weiter iſt als die Anwendung verſchrobener Romanideen auf Verhältniſſe des täglichen Lebens. Ich fürchte,

Digitized by Google

der Herr v. R. wird irgend eine Null sein, in dem Deine vermeintliche Menschenkenntnis einen Romanhelden erblickt. Thu Deine Pflicht und laß von aller Thorheit. Ich weiß, daß Du mir meine Offenheit entsetzlich übel nehmen wirst, aber das schadet nicht. Bedarfst Du meiner, bin ich wie immer

Deine aufrichtige Freundin
Marie Winzinger.

P. S. Wie ist es mit der Ordnungsliebe; läßt Du Deine Sachen bei fremden Leuten auch so umher liegen, wie zu Hause?"

Ida machte einen großen Strich über die bisherige Freundschaft, indem sie den Brief nach dem ersten flüchtigen Durchlesen zerriß. Jetzt begriff sie vollständig den oft gehörten Ausspruch, daß die Welt nichts sei als Falschheit, Neid und Niedertracht.

Sie schmückte sich zum Besuche bei Rohwedders nach Kräften und sah anmutig und städtisch aus, da sie die stärkste Kunst, das Maigrün-Plüschene, nicht zur Anwendung brachte.

Als sie abgefahren waren, befanden sich Maddel und Anna zum erstenmale seit langem einmal ohne Aufsicht, sie konnten in den Garten gehen, ohne daß die Mutter, der Vater, Fräulein oder Lena gesehen oder ungesehen über ihnen walteten, denn Lena saß Sonntags und nähte für sich, sie konnten Stachelbeeren essen — und das thaten sie; sie konnten die Ferkel besuchen — und das thaten sie.

Digitized by Google

Die Ferkel waren gewachsen und erschraken, als sie die Kinder sahen. Das spielkameradliche Verhältnis war aus.

„Willen wi nu mal nah Dörten Wittsaut?“ fragte Anna.

„Wir dörben nich.“

„Doch. Sei dörft nich tau uns awer wi dörben tau ehr, dat is uns nich verbaden,“ entgegnete Anna.

Das leuchtete Maddel ein und langsam, ganz langsam gingen sie weiter, immer ein wenig weiter, und weiter, bis sie bei der Kathe anlangten, wo Wittsauts wohnten.

Mit Dörten ging es anfangs wie mit den Ferkeln: Die alte Freundschaft hatte einen Riß, aber binnen kürzester Frist heilte der zu: sie hatten sich ja so viel, so viel zu erzählen und nichts kittet Menschen besser als eingehende Unterhaltung.

„Mit wen spälst du nu ümmer?“ fragte Maddel.

„O ick heww tau dauhn,“ erwiderte Dörten mit Selbstgefühl. „Ick help miin Mudder un wenn ick Tiid heww, denn lop ick dör dat Holt nah de Iserbahn, dor is en Verwandten vun miin Vadder henkam'n, un dei hett twee lüttj Dirns, dor späl ick mit. Dor spält wi Iserbahn. Wüllt wi mal hen?“

„Dat is wol tau wiid.“

Digitized by Google

„Blos eben dör dat Holt und dör de Knicken bi de Heukoppel un denn dör de Au, dor waadt wi dör un denn dör Söbenbäucken un denn sünd wi gliick dor.“

Jegliches Bedenken schwand vor der verlockenden Aussicht, die Aue zu durchwaten; sie durften jetzt so vieles nicht, worüber ihnen früher kein Wort des Verbotes gesagt worden war, heute genossen sie einmal der alten Freiheit. Und fort ging's mit Dörten in das nah liegende Gehölz, dann in gerader Linie durch Knicke und Wiesen, quer über Felder bis der Bach kam. Schuhe und Strümpfe aus und hinein. Er war watbar, denn es hatte lange nicht geregnet. Anna und Maddel jauchzten; Dörten, die den Genuß des Bachwatens nicht mehr als Seltenheit betrachtete, sagte mit Gönnermiene:

„Ick glöw nich datt't 'n Au giwwt, in de sick dat bäter waaden deiht as in disse. Äwer nu möt wi maaken, süs kümmt de Iserbahn.“

Sie zogen sich rasch an und strebten querfeldein unter Dörtens Führung, der Bahnhaltestelle zu. Dort machten Maddel und Anna Bekanntschaft mit Dörtens Onkel, dem Bahnwärter und Dörtens „Kesinen“, die, obwohl ziemlich in gleichem Alter wie die drei Besuchenden, durch die Berührung mit dem bißchen Verkehr mehr Selbständigkeit gewonnen hatten als die Pächterkinder. Dörten Wittsaut richtete sich nach ihren „Kesinen“ und zeigte große Unerschrockenheit den Bahneinrichtungen gegenüber; sie lief auf die Schienen, pumpte Wasser aus der

Digitized by Google

Pumpe und trank aus dem angeketteten Becher, zeigte Anna und Maddel den Telegraphen und holte den Onkel aus dem Gärtchen als jemand kam, der eine Fahrkarte lösen wollte, ja sie bat und schmeichelte, bis der Onkel ihr gestattete, das Zeichen aufzuziehen, das dem Lokomotivführer den Fahrgast meldete, damit der Zug nicht stolz an der elend kleinen Halte vorüber fahre.

Als der Zug heransauste und hielt — bloß weil Dörten mit aller Kraft an der weißen Stange den eisernen Arm herab und den Flügel oben dadurch hinauf gedrückt hatte — und der Mann mit der Fahrkarte einsteigen konnte, staunten Maddel und Anna das kluge Katenkind still und stumm an und als der Zug nach einer Minute abfuhr und Dörten das Zeichen wieder herunterließ, waren sie der Meinung, daß die Eisenbahn und Dörten ganz notwendig zusammengehörten. Hatten sie doch erlebt, daß die Eisenbahn that, was Dörten wollte.

Als sie nach Hause wanderten, denselben Weg den sie gekommen und durch den Bach gingen, sagte Dörten:

„Iserbahn spälen is noch väl schöner as waaden."

„Mutt se ümmer holl'n wenn du dat so maakst?"

„Se mutt," antwortete Dürten mit gerechtem Stolz, „un wenn ick 't nich dauh, dann geiht se vorbi. Se 's grad so dumm as'n Stück Veeh."

Auf Martinhagen suchte Lena die Kinder; sie war

Digitized by Google

ſchon in großer Sorge, da ihr Rufen nirgends Antwort fand.

„Wo ſünd ji weeſt ji unorigen Göhren," fuhr ſie die beiden an, die langſam, ganz langſam im Garten daher kamen.

„Wi wiren tau Holt," antwortete Anna vorſichtig.

„Daß ihr nur nich ſagt, daß ihr weggetrieben wart," drohte Lena.

„Nee," ſagten beide kleinlaut. Sie hatten Angſt vor Lena und außerdem fanden ſie, daß es wohl richtig ſei, wenn weder Vater noch Mutter noch Fräulein etwas von dem Ausflug mit Dörten erführe.

Sie wurden der Frage enthoben, was ſie begonnen, denn die Heimkehrenden hatten wichtigere Dinge zu bedenken und zwar jeder die ihn berührenden. Außerdem war es ſpät geworden und Lena hatte die Miſſethäterinnen bereits zu Bett gebracht. Anna war beſorgt, weil einer ihrer Strümpfe naß geworden war, aber Lena hatte nichts gemerkt oder nichts merken wollen. Die Kinder ſchliefen in Frieden und ſpielten in der Freiheit des Traumes Eiſenbahnſpiel.

Ida empfahl ſich mit kurzem Gutenachtwunſche; ſie mußte allein ſein.

Welch ein Nachmittag, welch ein gräßlicher Nachmittag!

Digitized by Google

Sie war ja freundlich aufgenommen bei Rohwedders, er, sie, die Tante, die Gouvernante, die Rohwedderschen Töchter hatten sie begrüßt und willkommen geheißen und sie hatte frisch und unbefangen sich als Kind der Großstadt gegeben und die Erzieherin draußen gelassen. In dem Bewußtsein, ihre gesellschaftliche Stellung ausfüllen zu müssen, war sie durchaus nicht zaghaft, sondern benahm sich als Dame, wie sie zu Hause bisweilen die Dame herausbeißen mußte, wenn Papa Gäste hatte, Geschäftskunden, die ihr nicht immer besondere Hochachtung einflößten. Da Martinsens meist erst langsam aufthauten, so übernahm sie die Vertretung Martinhagens im Gespräch und machte Glück, wenn auch ihre Art und Weise reichlich vordringlich gefunden wurde. Je mehr sie redete und erzählte, um so schweigsamer wurden Martinsens: sie fühlten, wie überlegen ihnen die Erzieherin war, jene Trumpf As und sie beide Trumpf Sieben und Acht. Und das ging so weiter bis Tante Agnes fragte, nach welchen Prinzipien sie die Erziehung leitete und Ida antwortete:

„Die Hauptsache ist die entente cordiale."

Hierauf entstand allgemeines Schweigen und dann prustete Rohwedder los und Frau Rohwedder wandte sich ab und die Rohwedderschen Erzieherin grifflachte und die Töchter lächelten, nur Tante Agnes blieb ruhig und sagte:

„So, so, das also ist des Rätsels Lösung. Ja, ja, entente cordiale ist sehr richtig, warum aber sagen Sie

Digitized by Google

nicht auf gut deutsch ‚herzliches Einvernehmen‘; da hätte es keine Mißverständnisse gegeben.“

Martinsen fühlte sich getroffen. Er war der Blamierte: die ganze Rohweddersche Gesellschaft wußte von seinem Irrtum und wer vielleicht sonst noch? Frau Martinsen empfand, daß irgend etwas Beschämendes für ihren Mann oder für sie im Schwange war, konnte sich aber keine Rechenschaft darüber geben. Sie sah es ihrem Martin an, der so verlegen da saß, als hätte er Hühner gestohlen.

Ida ward wütend: man lachte über sie. Mit Gewalt sich bezwingend, fragte sie: „Welches Mißverständnis meinen Sie? Mißverstehen hat doch immer nur seinen Grund in Beschränkung.“

Darauf entgegnete Tante Agnes von oben herab:

„Ganz recht, und deshalb wollen wir uns nicht ereifern, sonst könnte es deren noch mehr geben. — Wie viel Gehalt bekommen Sie auf Martinhagen?“

Ida suchte nach einem giftigen Gegenschlag, ward aber von Martinsen überholt, der statt ihrer antwortete:

„Wären die Zeiten besser, gäben wir gerne mehr.“

„Man kann nicht alle Ansprüche befriedigen, die heute gestellt werden,“ sagte Tante Agnes mit Beziehung. „Wir auf dem Lande werden es den Städtern nie recht machen; es fragt sich nur, ob uns alles recht ist, was die Städter bringen?“

Digitized by Google

„Ja, ja," nahm Herr Rohwedder das Wort, der aus Erfahrung wußte, daß wenn Tante Agnes den hoch vornehmen Ton anſchlug, es gefährlich für Beteiligte und Unbeteiligte wurde. „Ja, ja. Wiſſen Sie denn ſchon das Neueſte von Herrn van Ruiter?"

Die allgemeine Aufmerkſamkeit wandte ſich dieſer unerwarteten Frage zu.

„Ob's wahr iſt, weiß ich nicht, aber die Leute erzählen ſich, daß er erſtlich mal garnicht ſo viel Geld hat, wie geredet wurde, ſondern im Gegenteil überall Schulden. Zweitens aber, und das iſt wahr, hat er ſich heimlich auf und davon gemacht, zu Fuß nach der Bahn und weg. Und das iſt verdächtig."

„Wohin iſt er?" fragte man.

„Das hat er nicht geſagt und wird er auch wohl nicht ſagen, damit ihm die Schenkmamſell aus dem Langenfelder Krug nicht nachreiſt und die Untermeierſch von Klutendorf ihn nicht faſſen kann . . ."

„Ich glaube nicht, daß uns das Nähere intereſſiert, lieber Bruder," unterbrach Tante Agnes den Redſeligen. „Es genügt uns, zu wiſſen, daß er ein räudiges Schaf in glänzender Hülle war."

„Na, für ein Schaf habe ich ihn nie taxiert," entgegnete Herr Rohwedder. „Ihr wart ja alle in ihn vergafft."

„Bitte . . ."

Digitized by Google

„Jawohl! So wie so ein Außerhalbſcher kommt, mit glatten Pfoten und glupſchen Augen, recht verwegen und friſch vom Schneider, dann ſeid ihr alle in ihn weg, das hab ich mit Koſtgängern und Volontärs mehr als mehrmals erlebt. Für den wird dann geſchwärmt, unſere jungen Leute ſind mit ihm verglichen tölplig, ungebildet, gewöhnlich, kaum zum anſehn gut genug, viel weniger zum ſprechen und hinterher, wenn es mit ſo einem geht, wie manchmal mit 'n Merinoböcken: ſehr fein in Wolle, aber dennoch ein Mißgriff für die Herde, weil er nichts taugt . . .“

„Aber ich bitte dich . . .“

„Hinterher kommen ſeine Vergötterinnen wieder zur Vernunft, bis ein neuer von ähnlicher Sorte uns mit ſeiner Gegenwart beglückt. Un denn fangt de Hun'ndanz von vör'n an.“

„Er war ſehr angeſehen und ihr alle zogt ihn in eure Geſellſchaft,“ erwiderte Tante Agnes ihrem Bruder.

„Und bei Ihnen verkehrte er ja auch wohl, nicht wahr, Herr Martinſen? Ich meine, man ſprach darüber?“

Ida ward rot übergoſſen. Was würde nun kommen? Welche Beſchämung würde die lange Magere ihr jetzt anthun, die ſie ſich ſoeben friſch zur Feindin gemacht hatte?

Da ſprach Frau Martinſen: „Er beehrte uns und lieh den Kindern ſogar ſein Pianina, aber unſer Fräulein

Digitized by Google

wollte seine Besuche nicht. Und mein Mann und ich, wir können so'n vornehmen Herrn auch nichts bieten, da gewöhnte er sich wieder weg."

Sie war verlegen geworden als sie das gesagt hatte und schlug die Augen nieder.

Ida glaubte sich verhört zu haben. Frau Martinsen hatte ihre Partei genommen, ihretwegen eine Unwahrheit gesagt; keine schlimme, sondern eine schützende Notlüge, sie vor dem Zerlegemesser der Gesellschaft zu bewahren. Ida empfand Dank für diesen Beistand.

Ihre gute Laune aber war dahin, sie sprach nicht mehr, sie antwortete, wenn sie gefragt wurde, lachte mit, wenn gelacht wurde, hörte zu, wenn erzählt wurde, wußte aber nicht was. Sie war zu jäh aus ihrem Traumleben erweckt worden, als daß sie sich in das Tagesleben und Tagesgespräch hätte hineinfinden können. Sie mußte mit sich selbst sprechen, ihre Gedanken mit dem beschäftigen, was ihre Seele keiner anderen Seele anvertrauen durfte: das wehe Leid der Täuschung. Keine sollte es wissen und doch wußte es eine. Frau Martinsen.

Frau Martinsen verlangte aufzubrechen, die Kinder wären allein; jedoch man ließ sie nicht aus den bekannten Klammern ländlicher Gastfreundschaft und beeilte sich entgegenkommend mit der Bereitung des Abendbrotes. Als sie endlich heimfahren durften, fühlte Ida sich wie aus einer Hölle erlöst.

Digitized by Google

Frau Martinſen ſprach unterwegs nicht. Sie machte ſich Vorwürfe, daß ſie offenbar gelogen hatte. Darüber würde ſie nun und nimmer hinwegkommen und mit Unehren in die Grube ſinken. Was dachte Fräulein von ihr? Die wußte, daß ſie die Unwahrheit geſprochen, wenn auch zu ihrem Beſten. Aber gelogen war gelogen.

Martinſen hatte mit Rohwedder über Gouvernantenkündigungstermine geſprochen, als ſie das Feld bei Hauſe beſichtigten.

„Sie iſt noch lange nicht die Leegſte," ſagte Rohwedder, „die behalten Sie man."

„Ich habe aber meine Gründe."

„Dat's wat anners, gegen Grün'n kann keen Guvernant hollen, denn mutt 'ſ fleegen. Und was ſind das für Gründe?"

Martinſen wollte ausrufen: „Miin Fru fangt ehrn't wegen an tau leegen," aber er beſann ſich und ſagte: „Wer kann weeten wat kümmt?"

„Iſt es ſehr arg, kommen ſie freundſchaftlich überein, daß ſie binnen drei Tagen macht, daß ſie aus'n Hauſe raus iſt; ſonſt vierteljährig, indem ſo'n Wurm ſich doch nach einer andern Stelle umſehn muß." —

Ida hatte eine trübe, troſtloſe Nacht. Wie ſie ihn jetzt haßte den Mann, der ſie ſo leicht gewonnen hatte, ſie zugleich mit anderen, mit Schenkmamſellen. Sie mit

Digitized by Google

jenen Geſchöpfen auf einer Stufe, die mit dem Bier dem Gaſte ihr Lächeln bringen. Ihr Stolz bäumte auf. Wie gering mußte er ſie angeſchlagen haben. Und ſie hatte ihn angebetet. Pfui und abermal Pfui!

Wie gut, daß Marie Winzinger ihrem Wunſch keine Folge geleiſtet hatte. Nun konnte er ſich nicht rühmen, daß ſie ihm nachgelaufen ſei.

Sie bedauerte, Mariens Brief zerriſſen zu haben, ihn jetzt zu leſen wäre Troſt geweſen. Sie fühlte ſich ſo verlaſſen, daß ſelbſt die bitterſte Wahrheit ſie gelabt hätte, aber ſie mußte aus einem Herzen kommen, das es gut mit ihr meinte.

Wo war ein ſolches Herz?

Wie Frühſchein erglomm es in ihr: ein ſolches Herz ſchlug unter demſelben Dache, unter dem das ihre in Angſt und Qual pochte. Frau Martinſen. Und die Kinder. Die Kinder liebten ſie ſchon etwas, ſie ſollten ſie noch viel mehr lieben. Solches Denken gab ihr Ruhe und die Ruhe führte mit milder Hand den Schlaf herbei. —

Am nächſten Morgen regnete es. Die Kinder waren unaufmerkſam, weil die Mutter nicht nur Annas naſſen Strumpf, ſondern auch an den Kleidern Zerriſſenheiten entdeckt hatte, die Anlaß zu einer vollſtändigen Beichte geben mußten, die wiederum ihrerſeits Lena eine Tracht Schelte eintrug. Nun fürchteten die Kinder Lenas Zorn

Digitized by Google

und gaben ganz verdrehte Antworten, zumal in Dingen der Erdbeschreibung, die diesmal Asien betrafen. Sie hatten von Schneebergen eine schwache Ahnung, da sie im Winter selbst welche zusammenschaufelten, von Salzwüsten aber und dem stillen Ozean konnten sie sich ebenso wenig einen Begriff machen, wie von Sandwüsten und Ozeanen, die sich nicht still verhielten, und Ida hatte weibliche Mühe mit ihnen und Ärger und Verdruß.

Als beim Mittagsmahl Frau Martinsen zu gar keiner Unterhaltung aufgelegt war und ihren Mißmut keineswegs verhehlte, erlosch in Ida das in der Leidnacht erglommene Begehren nach Herzensnäherung und als die Frau sagte: Ich muß doch darauf dringen Fräulein, daß Sie die Kinder das Umhertreiben ein- für allemal verbieten, sonst kommen sie noch unter die Eisenbahn," ward ihr der Gedanke sogar peinlich, daß sie nahe daran gewesen sei, sich etwas zu vergeben. Das Deutsch war doch zu untergeordnet.

Und so blieb es, wie es war. —

Der Sommer kam, mit ihm Ernte und Arbeit. Ida blieb während der heißen Zeit auf Martinhagen, da es Unsinn gewesen wäre, in dem noch heißeren Berlin Erholung suchen zu wollen. Und was sollte sie in Berlin?

Der Vater vermißte sie augenscheinlich nicht; er schrieb selten und dann auch nur kurze Klagen über

Digitized by Google

schlechten Geschäftsgang und über die Notwendigkeit, das Leben anders einzurichten.

In seinem letzten Briefe hatte er geschrieben, es wäre ihm lieb, daß Ida sich auf M. so wohl fühlte, das erleichtere ihm die neuen Verhältnisse. Man wisse ja nie, was würde und deshalb wäre er froh, daß sie selbständig durch die Welt kommen könne, zumal sie auf Zuschuß und Vermögen nicht arg rechnen dürfe. Ihm würde sie sicher nicht verdenken, wenn er dem Leben wieder angenehmere Seiten abzugewinnen trachte; es wäre doch zu einsam und melancholisch seit sie von ihm gegangen; auch wäre er noch in den besten Jahren und zu jung, sich als Eremit zu etablieren.

Das versetzte Ida in Unruhe. Ob ihr Vater sich wieder zu verheiraten gedachte? Sie fürchtete.

Warum auch ging sie von ihm? Er war so allein — so allein wie sie. Wenn er eine Frau nähme, eine gute und freundliche, das würde ihr recht sein. Sie würden innige Freundinnen.

In einem längeren Briefe gab sie mehr als andeutungsweis zu verstehen, daß sie lieben werde, was ihr liebes Väterchen lieb hätte, sie müsse ein Herz haben, dem sie nah, unendlich nah stände, das habe ihr immer gefehlt. Zum Herbst, um Michaelis würde sie längeren Urlaub nehmen und nach Berlin kommen, da sie auch die Schneiderin der Wintergarderobe wegen besuchen müsse. —

Digitized by Google

Vor der Reiſe in die Ferien hielt Paſtor Mander eine Schulprüfung ab und war zufrieden. Das freute Martinſens und Herr Martinſen kündigte nicht nur nicht, ſondern ſetzte infolge guter Ernte Ida für das nächſte halbe Jahr eine Zulage aus, denn der Paſtor ſagte ihnen, die Kinder hätten manches gelernt, was ſie bei dem alten Grabau nie gelernt haben würden. Was noch fehlte, würde auch noch kommen.

Ida war des Lobes froh, wenn auch das Mahnwort des Alten ſie verdroß, das er ihr gab, als er allein mit ihr ſprach: „Liebes Kind, das Wiſſen allein macht nicht des Menſchen Wert. Vernachläſſigen Sie den lieben Gott nicht, denn er giebt Ihrer Arbeit den Segen und den heranwachſenden Menſchenblüten Kraft und Stärke, daß ſie im Sturme des Lebens beſtehen. Vergeſſen Sie den Kompaß nicht."

„Bis jetzt kam ich ganz gut mit meiner Methode aus," entgegnete Ida mit Selbſtbewußtſein.

„Wer noch keine Hilfe bei Gott nachſuchte, hat noch wenig gelitten. Waren Sie denn ſchon einmal im Sturm, in Not und Angſt und ohne Zuflucht auf Erden?"

„Nicht daß ich wüßte."

„Mögen Sie ſolches Leid nie erfahren; es führen ja auch Wege der Milde und Güte zu Gott." —

Digitized by Google

Ida mochte ſolche Weisheit nicht, ſie ſah ihre Notwendigkeit nicht ein; der „Sturm des Lebens“ kam ihr unſagbar abgeſchmackt vor. Was konnte ihr geſchehen? Die dumme Geſchichte mit van Ruiter hatte ſie überwunden und auf Martinhagen gefiel es ihr; ſie hatte ſich eingelebt. Auch that der Landaufenthalt ihr ſichtlich gut. Um die Zukunft quälte ſie ſich nicht, die hatte noch Zeit.

Und froh und vergnügt reiſte ſie in die Ferien nach Berlin.

Digitized by Google

Die erste Heimkehr

Wieder fuhr Ida auf Martinhagen zu; sie kam nicht unmittelbar von Berlin, sondern hatte einen Umweg über Hannover gemacht, Marie Winzinger zu besuchen.

Marie kannte ihre Familienverhältnisse. Die allein war im stande, das Unbegreifliche in seiner ganzen Schrecklichkeit mitzuempfinden, das unverständliche, unverzeihliche, unerhörte Verlöbnis ihres Vaters mit Eleonore Franke. Jede andere wäre Ida willkommen gewesen, nur diese nicht, diese ihre Feindin!

Sie hatte ihren Vater unter heißen Thränen gebeten abzustehen, der aber hatte gesagt: „Was willst du Kind? Sie gefällt mir und ich gefalle ihr und allein bleibe ich nicht. Ich verlange Häuslichkeit und die hast weder du mir bereitet noch Frau M. Ohne Frau fange ich das Bummeln an und gehe zu Grunde, das weiß ich."

Digitized by Google

„Aber warum gerade Eleonore?“

„Darauf kann ich dir nicht antworten bis du ſelbſt einmal erfahren haſt, wie und warum man ſich verliebt. Du haſt ein kleines Kapital, es ſteht ſicher. Ich rate dir, laß es ruhig wachſen, bis du es einmal zur Ausſteuer gebrauchſt. Ich hoffe, du wirſt dich mit meiner künftigen Frau vernünftig ſtellen, denn ſie hat gegen dich nicht das Geringſte. Natürlich mußt du als die Jüngere dich fügen.“

„Nie.“

„Du mußt. Ich ziehe meine Hand von dir.“

„Ich verdiene mein Brot allein.“

„Mir ſehr angenehm, denn die Zeiten ſind miſerabel. Du haſt ja auch deine ſilberblauen Lakaien und Equipage, ſo was können wir dir nicht bieten. Eleonore iſt durchaus nicht anſpruchvoll. Und ich fürchte, du biſt auf Martinhagen auch ſchon zu verwöhnt für unſere einfachen bürgerlichen Verhältniſſe. Leonore ſagte das gleich als ſie deine Briefe las.“

Ida ſchwieg. Wie ſchwer rächte ſich ihre Aufſchneiderei, ihr Flunkern über Martinhagen.

„Ja,“ antwortete ſie, „dort iſt es tauſendmal beſſer als hier.“

„Du kannſt es bei uns gut haben; es liegt an dir. Geh Eleonore entgegen.“

Digitized by Google

„Nein.“

Sie ſchied im Zorn vom Vater. Er lachte laut: „Sei nicht kindiſch.“ Dann rief er ihr nach: „Ida, Ida, komm zu mir. Ein Wort Ida.“

Sie aber ging.

Sie ſchrieb an Frau Martinſen, daß ſie in einigen Tagen zurückkehren und die Stunde ihrer Ankunft telegraphieren werde und fuhr nach Hannover zu Marie Winzinger, die über alle Nachricht erſtaunte, von der Ida Kunde gab.

Sie tadelte Idas Benehmen. „Demut, Demut liebe Kleine,“ riet ſie freundlich. „Willſt du deinen Vater beherrſchen? Ei ei, welch verkehrte Welt. Wie lautet doch das vierte Gebot?“

„Eleonore iſt nicht meine Mutter.“

„Aber ſie wird die Gattin deines Vaters; ihn ehrſt du, indem du auch ſie ehrſt.“

„Sie iſt falſch.“

„Wer ſagt dir das? Deine Menſchenkenntnis? Kleine, du biſt dumm geweſen. Gleich ſetze dich hin und bitte deinen Vater um Verzeihung.“

„Das kann ich nicht; er zeigt ‚ihr‘ meine Briefe.“

„Du haſt Zeit zum Beſinnen; vorläufig bleibſt du einige Tage bei mir.“

Digitized by Google

Mariens Bereden half; Ida ſchrieb und die umgehend eintreffenden Antworten vom Vater wie von Eleonore waren ſo verſöhnlich und nachſichtig, daß Ida der Freude voll ausrief: „mir iſt ſo leicht und wohl, als wäre mir eine ſchwere Laſt abgenommen. Nun reiſe ich noch einmal ſo froh nach Martinhagen.“

„Zieht dich etwas beſonderes dahin?“

„Nein — nein! Ich fühle nur, wie es mir ſchon heimatlich geworden iſt.“

„Du trägſt mir keine Poſtbeſtellungen wieder auf?“

„O, wie du ſchlecht biſt. Das war ein Irrtum ... oder eigentlich mehr ein Scherz. Ja ein Scherz.“

„Kleine, biſt du ganz aufrichtig?“

„Du weißt alles, ich habe dir nichts verſchwiegen,“ entgegnete Ida gereizt.

„Ereifere dich nicht. Ich habe kein weiteres Anrecht auf dein Vertrauen, als du mir ſelbſt einräumſt. Du ſelbſt biſt dein eigener Richter, darum ſei wahr gegen dich. Was hilft es dir, wenn du falſch Zeugnis wider dich ſelbſt redeſt und dich freiſprichſt, wo deine Schuld im Buche des Ewigen nicht gelöſcht worden iſt?“

„Marie, das mag ich nicht hören. Du redeſt faſt ebenſo wie Paſtor Mander, dem kann ich es nicht gerade aus ſagen wie jetzt dir: ſolche Anſichten ſind nicht mehr zeitgemäß. Hörſt du je darüber ſprechen? Lieſt du

Digitized by Google

davon in den Zeitungen? In den Kirchen . . . ja da halten sie sich noch, aber wer geht ihretwegen hin? Man ist aufgeklärter und läßt sich nicht mehr bange machen wie früher. Die Wissenschaften haben eben zu viel umgestoßen, man denkt freier."

„Wie findest du da den rechten Weg zur Vervollkommnung?"

„Laß mich nur; ich helfe mir schon allein."

„Du versündigst dich."

Ida lachte. „Wer alles so genau nehmen wollte wie die Frommen, der könnte sich ja nicht rühren. Ich bin einmal wie ich bin und daran wird niemand etwas ändern." —

Als Ida von Marie Winzinger Abschied nahm, hatte das ehemalige herzliche Verhältnis nicht die alte Innigkeit mehr. Sie empfanden das beide, aber keine sprach es aus. —

Es dunkelte bereits stark, als der Zug an der Halte seine kurze Rast machte. Ida hatte Herrn Martinsen erwartet, es war aber nur Jochen da, sie abzuholen. Ihre Frage, ob auf Martinhagen alles wohl und munter sei, beantwortete Jochen mit einem mürrischen Gebrumme und langsam fuhren sie in die dunkle Nacht hinein.

Ida fing an zu fürchten. Sie vermochte sich keine Rechenschaft zu geben, warum und wovor sie sich fürchtete,

Digitized by Google

aber ihr ward immer deutlicher, daß irgend etwas Unangenehmes vorgegangen sei und vergebens sann sie, was das sein könnte? Dies beängstigende Gefühl ward um so beklemmender, je mehr sie sich Martinhagen näherte. Sie sehnte sich nach den Kindern, nach traulichem Willkommen, nach Licht und behaglichem Zimmer, weg aus der Finsternis und dem Schweigen.

Als der Wagen endlich vor dem Hause hielt, traten weder Herr Martinsen an die Thür noch Frau Martinsen und die Kinder.

Was bedeutete das? Vor kaum acht Tagen beim Abschied waren sie alle so herzlich gewesen und jetzt ließ sich niemand sehen, als Lena, die nicht einmal guten Abend wünschte.

Was hieß das?

„Guten Abend Lena," rief Ida. „Wo sind die Kinder?"

„Tau Bedd," antwortete Lena knapp ab.

„Sie sind doch nicht krank?"

Lena hielt es für angezeigt, die Frage zu überhören und sagte: „Fräulein ihr Thee steht auf Fräulein ihre Stube und nachher wollte der Herr und Madam Fräulein auf ein Wort sprechen."

„Was heißt das Lena. Was ist geschehen?"

„Dat warden's woll fröh naug tau weeten kriegen."

Digitized by Google

Ida zitterte vor Aufregung, als sie der gepäcktragenden Lena auf ihr Zimmer folgte.

„Ich kann nicht essen und nicht trinken; ich muß wissen, was geschehen ist. Wo ist Frau Martinsen? Ich will zu ihr. Jetzt, gleich!“

Als Ida in das wohlbekannte Wohnzimmer trat, brannte auf dem Tische die Lampe, darunter lag ein längliches, leinfarbiges Päcklein. In dem Sofa saßen Herr und Frau Martinsen still und ernst. Wie zwei Richtende saßen sie da.

„Guten Abend,“ sagte Ida befangen, durch die ungewohnte, feierliche Haltung, namentlich aber durch einen schmerzlich-bitteren Ausdruck in Frau Martinsens ruhigem Gesicht bestürzt und erschreckt. Der Gruß wurde kaum hörbar erwidert. Herr Martinsen räusperte sich, es ward ihm schwer, sehr schwer zu sprechen, aber Idas angstvoller Blick fragte ihn. Er mußte.

„Nun Sie doch wiedergekommen sind,“ begann er, „ist es ja auch ganz gut so, obgleich wir vermuteten. Sie kämen wohl nicht wieder, nach all dem, was Sie uns angethan haben . . .“

„Ich Ihnen angethan?“ unterbrach ihn Ida verwundert.

„Anders können wir es nicht nennen, meine Frau und ich. Haben wir das um Ihnen verdient?“

„Um Ihrenthalben verkaufte mein Martin die Voßbläß

Digitized by Google

und Sie ſagen, wir wären nicht wert, daß uns die Sonne beſcheint. Fräulein wie konnten Sie das?"

„Ich? Nie . . . nie . .!"

„Bleiben Sie bei der Wahrheit; es iſt ja noch viel mehr. Oder haben Sie dies am Ende garnicht geſchrieben?"

Herr Martinſen wickelte das Poſtpäckchen auf und zum Vorſchein kam Idas Tagebuch.

Sie erbleichte. Mit dämoniſcher Schnelle fielen ihr die und die und die Stellen ein, die darin ſtanden, und die und die, eine ſchlimmer, böſer, liebloſer, verächtlicher als die andere. Und was ſie über „ihn" geſchwärmt hatte ſtand darin. Ihre geheimſten Gedanken lagen da vor ihr, lesbar für jeden, der leſen konnte. Und Martinſens hatten geleſen. „So iſt der jüngſte Tag," mußte ſie denken, „ſo ſtehen die Seelen im Verhör und ihre Schuld liegt offenkundig dar und wird laut verkündet und Alle, Alle hören zu, die herum ſtehen." Marie Winzinger hatte einmal ſo etwas ähnliches geſagt; das war ihr damals ſo dumm erſchienen. Jetzt begriff ſie die Höllenqual, in Scham vergehen zu müſſen und nicht entrinnen zu können.

„Dies Buch fand Lena, als die Schulſtube rein gemacht wurde, es lag ja alles ſo unordentlich da herum. Sie hatte zufällig hineingeſehen und brachte es meiner Frau. Ob es recht war, will ich nicht behaupten, aber

Digitized by Google

es ist nun einmal geschehen. Und da schickten wir es Ihnen nach Berlin mit dem Bedeuten, es wäre wohl besser, Sie blieben gleich da, denn nach solchen Sätzen passen wir nicht mehr zusammen. Wir sind in Ihren Augen ja zu geizig und zu große Bauern ohne . . . ohne Grammatik."

„Es thut uns ja so leid," sagte Frau Martinsen, „aber mit den täglichen Gedanken, jemand um sich haben, die es anders meint, als sie es kund giebt, das geht nicht. Das Vertrauen ist aus. Und wir hatten Sie schon so gerne und die Kinder." Frau Martinsen weinte. Sie litt schmerzlich, daß sie so betrogen worden war.

„Sie waren schon aus Berlin fort, als wir Ihnen den Brief schickten und das Buch, damit Sie sich selbst überzeugen sollten, und nun hat Ihr Herr Vater es wieder an uns zurückgeschickt."

„Mein Vater?"

„Er schreibt sehr erzürnt und dieser Brief ist an Sie."

Ida nahm das dargereichte Schreiben und erbrach es. Es war von Eleonore. „Dein Charakter ist erkannt, unglückliches Geschöpf," hieß es darin. „Was Du über mich niederschriebst, will ich zu vergessen suchen, weil ich es Deiner Borniertheit, Deiner Anmaßung, Deiner Unerzogenheit zu gute halte, daß ich aber niemals Neigung zu Dir empfinden kann, wirst Du einsehen. Sehr komisch

Digitized by Google

ſind die Fabeln, die Du Deinem Vater über das glänzende Martinhagen aufgehängt haſt — Dein Tagebuch ſagt gerade das Gegenteil — aber die Komik geht ihm doch zu weit. Er verbietet Dir ſein Haus, bis Du Dir das Lügen abgewöhnt haſt. Er ſagt: eine ſolche Lügnerin verpeſtet ganz Berlin. Leider hilft mein Zureden nicht, er will nicht an Deine ausſchließliche Dummheit glauben."

Ida war bleich wie der Tod als ſie das geleſen. Sie log, Leonore log . . . ſie dachte nicht daran ihr zu verzeihen. Sie hetzte.

„Wollen Sie wieder nach Berlin?" fragte Herr Martinſen.

„Ich kann nicht," entgegnete Ida tonlos. Dann fragte ſie kaum vernehmlich: „Wiſſen die Kinder . . .?"

„Nein, die ſind zu Bett."

Ida atmete auf. „Laſſen Sie mich einige Tage hier," bat ſie. „Eine Freundin hat eine Stelle für mich. Ich ſchreib noch heut Abend. Dann gehe ich."

„So iſt es nicht gemeint," ſagte Martinſen. „Bleiben Sie bis Sie was anderes haben. Aber Sie ſehen ein, auf die Längde paſſen wir nicht miteinander."

„Ich ſeh es ein."

Ida nahm das unglückſelige Tagebuch und verließ das Zimmer. Um Verzeihung hatte ſie nicht gebeten.

Digitized by Google

Am nächsten Morgen ging ein Brief an die Hamburger ‚Reform' zur Post. Darin lagen eine Anzeige und ein Brief. Dessen Aufschrift lautete: „I. L. 4. 5. Stellung!"

Maddel und Anna waren seelenvergnügt, daß Fräulein wiedergekommen war. Ida fühlte, daß sie die Kinder gewonnen hatte . . . und nun mußte sie davon. Wohin wußte sie noch nicht. Vielleicht nach Konstantinopel oder gar übers Wasser nach Rio grande . . . einerlei wohin, überall war es gut, wo das Tagebuch nicht bekannt war. Und konnte nicht das Glück ihrer dort irgendwo warten? Wie Eleonore sich ärgern würde, wenn sie steinreich, diamantenstrotzend vorgefahren käme mit hellblauer Silberlivree und ihr nicht einmal einen Blick zuwürfe, viel weniger einen Diamanten?

Aber Maddel und Anna, die sollten köstliche Edelsteine haben.

Am Mittwoch Morgen schloß Ida die Schule früher als sonst und ging mit den Kindern in den Garten. Es war ein sonniger Herbsttag, farbig im Laub der Bäume, blauduftig in der Fernsicht, geschmückt mit den letzten Blüten der Beete. So sieht der Abschied aus.

„Wenn ich nicht mehr hier bin," fragte Ida, „habt ihr mich dann auch lieb?"

„Ja."

„Und wenn ich heute ginge?"

Digitized by Google

Die Kinder ſchmiegten ſich an ſie.

„Nein.“

„Ihr verſteht mich nicht. Habt ihr ſchon einmal jemand Adieu geſagt, ſo recht daß es euch leid that?“

„Ja,“ ſagte Maddel, „den Birnbaum und die anderen Bäume und die Ferken und Lena ſagte, das war Sünde. Aber Dörten Wittfaut muß dabei ſein, ſonſt können wir es nicht.“

„Hole Dörten.“

Dörten kam und die Bank wurde auch geholt, das Tiſchchen und der Hücker. Ida ſaß auf dem Hücker und hatte Maddel auf dem Schoß. Dann ſangen ſie:

Wach auf mein Herz und ſinge
Dem Schöpfer aller Dinge,
Dem Geber aller Güter
Dem treuen Menſchenhüter.

Eine von den vieren konnte nicht mit ſingen; die Kehle war ihr wie zugeſchnürt . . . gab es denn einen treuen Menſchenhüter? Wer hatte ſie behütet? Warum war das Tagebuch in fremder Leute Hände gefallen? Sie hatte es vergeſſen einzuſchließen, davor hätte die Vorſehung ſie bewahren müſſen, wenn eine vorhanden war. Dörten war ein gewöhnliches Kathenkind, warum hatte ſie der eigentlich gezürnt? Nun da ſie Martinhagen verließ, ſpürte ſie keinen Haß mehr. Sie ſtreichelte

Digitized by Google

Dörtens rotblondes Haar gleichſam in Abbitte. Dörten ſah ſie an wie ein geliebkoſtes Tier, dankbar mit leuchtenden Augen; die unerwartete Zärtlichkeit bedeutete Aufhebung der Acht, die über ſie verhängt war, ſeit die Gouvernante mit dem großen Schacht einzog. Hell ſetzte ſie von neuem ein:

Wach auf mein Herz und ſinge . . .

und Maddel und Anna ſangen mit. —

Am Nachmittage kam ein Mann, der Herrn Martinſen zu ſprechen begehrte, den niemand kannte. Es wäre ihm ſchwer geworden, her zu finden — ſagte er — er kam auf Umwegen von der Bahn, zumal er, durch die Landkarte irre geführt, eine Halte weiter gereiſt war — möglicherweiſe eile die Sache, möglicherweiſe nicht. Martinſen war auf dem Felde.

Der Mann wandte ſich an Frau Martinſen.

„Wohnt ein Fräulein Ida Lehmann bei Ihnen?"

„Ja das iſt unſer Fräulein, unſere Gouvernante."

„Schön. Wo iſt ſie? Kann ich ſie ſprechen?"

„Gerne. Das heißt . . . kommen Sie wegen die neue Stelle?"

„Gerade deswegen."

„Kinder! Ruft Fräulein; es wäre jemand da. — Bitte nehmen Sie Platz. Mit wem hab ich die Ehre?"

Digitized by Google

„Unter uns Madame — erschrecken Sie nicht und denken Sie auch nichts weiter dabei — ich bin Kriminalpolizist aus Hamburg — mein Name ist Gaetchens —"

„Mein Gott!"

„Wir sind einer Person auf die Spur, die wir immer noch nicht greifen konnten und die wir hoffentlich fest kriegen."

„Unser Fräulein?"

„Nein, die ist nur das Opfer oder soll es werden. Sehen Sie Madame, diese Anzeige in der ‚Reform', wir wurden darauf aufmerksam durch ähnliche Fälle — die Spuren weisen hierher — wir haben nämlich den Brief — nun fragt es sich, sind Depeschen gekommen?"

„Jawohl, gestern an Fräulein."

„Also noch nicht zu spät."

„Aber was ist denn eigentlich los?"

„Nichts weiter, als daß so ein verruchtes Frauenzimmer, das junge Mädchen über See verkauft, endlich überwiesen wird und zwar mit dem Fräulein Lehmann. Bis jetzt war sie nicht zu fassen; aber so viel steht fest, sie und ihre Helfershelfer haben genug ins Elend gebracht an Leib und Seele."

„Und unser Fräulein?"

„Einmal in deren Händen, für ewig verloren, da

Digitized by Google

hilft kein Gott. Die ſind weg, bis ſie in Laſter und Schande krepieren.“

„Mein Gott, mein Gott, wo iſt Fräulein?“

Die Kinder kamen: „Sie is narr'ns zu finden, aber Dörten Wittſaut ſagt, ſie iſt mit 'ne Reiſetaſche ins Holz gegangen.“

„Denn is ſe tau Bahn.“

„Wann geiht de Zug?“

Frau Martinſen ſah auf die Uhr: „In twintig Minuten. Denn is ſe weg.“

„Un denn is ſe verloren. Wer weet wo ſe affung'n ward; jedenfalls nich in Hamborg. De ſind tau gerieben. Kann keener nah de Bahn riiden un ehr möten?“

„Se ſünd all op'n Acker. Ihrer dar henſchickt is un Ein kömmt, is de Iſenbahn weg. Kinner, Kinner, wenn Fräulein mit den Zug geiht, denn grawt mi man miin Graw. Denn bün ick dar Schuld an, wi ſind woll tau hart gegen ſe weſt.“

„Mudder, Dörten kann ſo lopen, de weet den negſten Weg.“

„Lat Dörten lopen wat ſe kann. Awer gau. Lena hal den Herrn von de Koppel und Jochen un de Peerd, dar wir'n Unglück, hei müßt gau nah de Bahn . . . O Gott, dat äwerlew ick nich.“

In Idas Zimmer lag ein Zettel, darauf die Bitte

Digitized by Google

ſtand, ihre Sachen aufzubewahren, bis ſie darum ſchriebe, und noch ein Gruß und ein Dank.

Frau Martinſen konnte ſich nicht faſſen; ſie wollte ſelbſt zur Bahn, aber ſie war nicht zum Laufen eingerichtet.

Zweie waren unterwegs: Lena nach dem Herrn, Dörten nach der Halte.

Lena ging bedächtig, ihr lag daran, daß der Herr und die Pferde nicht eher kamen als der Zug; Dörten aber wollte dem Fräulein wohl.

Dörten lief. Sie konnte ſo laufen.

„Wat will ſe weg vun hier?“ dachte ſie als ſie durch das Gehölz trabte, „jeden Sündag Stuten un in de Week tau, dar brukt ſe doch nich uttauriiten? Äwer ſe 's gaud. Wat harr ſe 'n liiſe Hand as ſe mi ſtraken deh. Gaud is ſe.“

Dörten lief, Dörten ſtieg durch den Bach, Dörten kletterte durch die Rangellöcher in den Knicken.

„Fleit dor nich de Zug? He fleit, he fleit! — Nee, he is 't nich.“

Ida ſtand auf dem Bahnſteig der kleinen verlorenen Halte. Sie hatte eine Fahrkarte bis Büchen, dahin beorderte ſie die Depeſche der liebenswürdigen Reiſegefährtin, die ſie auf ihrer erſten Fahrt kennen gelernt; dort kreuzten ſich die Bahnwege, von dort gings in die Welt. — Gleich

Digitized by Google

mußte der Zug kommen. Und da kam er. Die Lokomotive pfiff, aber der Zug hielt nicht ... er ſauſte vorbei.

Was war das?

Der Bahnwärter ſah, daß das Haltezeichen herabgelaſſen war und unterſuchte die Vorrichtung. Es mußte etwas in Unordnung ſein.

„Kommt noch ein Zug?“ fragte Ida.

„Nach dieſer Richtung iſt dies der letzte.“

Was nun beginnen? Nach Berlin? — Nein. — Nach Marie Winzinger? Die konnte auch nicht helfen. — Nach Martinhagen? Wie bettelhaft wäre das. Sie wollte ja in die Welt. Was beginnen?

Da bog ein Gefährt um die Wegecke, das waren Martinſen, der fuhr, Frau Martinſen und ein Herr, den ſie nicht kannte. Frau Martinſen winkte ihr mit einem weißen Tuche zu. Die Pferde waren ſchaumbedeckt.

„Gott low! Gott low! 't is nich tau laat,“ rief Frau Martinſen. „Ida, Se bliwen bi uns, Se dörben nich weg!“

Ida wußte nicht wie ihr geſchah. Sie wollte fliehen und nun hielten Frau Martinſens Arme ſie feſt umfaßt, ſie wollte Martinhagen nie wiederſehen und nun war ſie auf dem Rückwege dahin. Sie hatte ſich in den Gedanken gewiegt, mit der unangenehmen, abſcheulichen Vergangenheit zu brechen, alles Widerwärtige hinter ſich zu laſſen

Digitized by Google

und lachendem Glück entgegenzueilen. Hätte der Zug gehalten, wären ihre Wünsche in Erfüllung gegangen. Sie ward vom Mißgeschick verfolgt.

Warum sträubte sie sich nicht, warum ließ sie sich leiten, mit umzukehren? Sie wollte sich auflehnen, aber sie fand die Kraft dazu nicht, es war so viel Güte, so viel Liebes in Frau Martinsens Sorge um sie, daß alles Widerstreben davor sich ebbte, wie aufbäumende Meereswogen von lindem Öl gesänftigt werden.

Als sie heimgekommen waren, ersuchte der fremde Mann Ida um eine Unterredung. Er fragte sie nach mancherlei Dingen, ob sie schon in Hamburg gewesen, ob sie Verwandte dort habe, und nach und nach erfuhr er von der Bekanntschaft, die Ida mit der freundlichen Dame im Eisenbahnwagen gemacht hatte, von deren Anerbieten, ihr Stellung zu verschaffen, von der Verabredung, wie sie sich verständigen wollten, bis der Mann alles wußte, was er zu wissen für gut fand.

„Würden Sie diese Aussagen vor Gericht wiederholen?"

„Vor Gericht?" fragte Ida erschrocken.

„Jawohl, mein Fräulein; diese Person ist nämlich eine gemeingefährliche Seelenverkäuferin und nun fassen wir sie hoffentlich. Sie wußte uns immer zu entwischen und es so anzufangen, daß man ihr schlecht was anhaben konnte. Wenn die jungen Mädchen erst in Amerika sind,

Digitized by Google

oder in Konstantinopel, ist sie sicher, die klagen nicht, weil sie sich in ihrer Schande nicht wieder in der Heimat sehen lassen mögen. Was hatte sie Ihnen für 'ne Stellung versprochen?"

„Als Gesellschafterin in reichem Hause."

Der Mann lachte. „Als Schenkmamsell wäre richtig gewesen."

Idas Stolz empörte sich. Haßte sie doch van Ruiter am meisten, weil er sich zu einer „solchen" herabgelassen hatte. Und sie auf gleicher Stufe ... das war abscheulich.

„Und das wäre ja noch nicht das Schlimmste,' fuhr der Mann fort. „Da drüben geht's rasch abwärts und wer erst in dem Schlamm steckt, kommt nie wieder heraus."

„Sie zeigte mir Diamanten, die ihr aus Dankbarkeit geschenkt waren," nahm Ida die Partei der Frau.

„Lieber Wasser und Brot zur Kost und Lumpen zur Kleidung, als solche Diamanten: an jedem klebt Laster, Verzweiflung und Fluch. Das Weib hat Sie belogen wie manche vor Ihnen, ordentlicher Leute Töchter, die von der Welt nichts wußten und nun Auswurf der Menschheit sind. Sie sind einer großen Gefahr entronnen; vergessen Sie das nie."

Als der Mann gegangen war, trat Frau Martinsen ein. Ida stürzte auf sie zu und sank ihr zu Füßen, in

Digitized by Google

die Falten des Kleides barg sie das Antlitz, Scham hätte die Wangen verbrannt, hätten Thränen die Glut nicht gelöscht.

„Ida, Ida, nich so," rief Frau Martinsen und suchte sie zu erheben, aber Ida umklammerte ihre Knie und schluchzte.

„Wi hewwt ja ok Schuld", sprach Frau Martinsen, „t' wir woll nich recht, Se tau uns tau nehm'n, t' wir woll tau veel verlangt, hier bi uns op'n Lann, äwer wi hewwt dar keen Arg ut hatt. Dat is ja mal Maud mit Erzieherinnens un 't wir ja wegen de Kinner."

„O, Sie sind so gut, ich verdiene Ihr Mitleid nicht, ich habe in meinem Innern über Sie gespottet, unverzeihlich über Sie geurteilt, ich bin Ihrer Güte nicht wert."

„Nicht doch Ida. Kumm Kind, kumm." Frau Martinsen brauchte jetzt Gewalt und hob Ida auf. Sie hatte starke Kräfte. „Morgen nehmen wir das Buch und stechen es im Feuer und dann ist es aus die Welt. Nich min lütt Ida? Dann willen wi dar garnich mehr an denken. Un 't bliwwt bi't Ohle."

War das das abscheuliche Plattdeutsch? Nein, das war die Sprache heilender Liebe. Ida verstand es wie Muttersprache. Und das falsche Hochdeutsch wie war es so ohne Fehl in dem trostreichen Munde.

Ida fand keine Worte, sie umschlang Frau Martinsen

Digitized by Google

und küßte sie wie sie wohl ihre Mutter geküßt hätte, wenn die zu ihr gekommen wäre. Leise flüsterte Frau Martinsen: „Und vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern. Gott hett siin Hand sichtlich äwer Se holl'n, Ida; wat wiren wi arm' Minschenkinner ohn' em. Ick harr't mich äwerlewt, wenn Se tau Grunn gahn wiren, Ida; dorför will ick Gott danken, bet an min selig Enn'."

„Ihm danken," sprach Ida leise und neigte das Haupt. Sie hatte die Hände gefaltet wie in ihren Kinderjahren und zwei harte Arbeitshände umschlossen die ihren. In dem einfachen Zimmer auf Martinhagen war weder Priester noch Altar, aber Gott war da: sein Wort verkündete eine schlichte, fromme Frauenseele und führte ihm ein geängstetes, zerschlagenes Herz zu, daß er es annehme und heile in seiner erbarmenden Liebe. —

Ida blieb, Lena aber und Jochen kündigten und machten Hochzeit. Als sie den Hof verlassen hatten, ließ sich kein Spuk wieder hören noch sehen. Nur einmal noch heulte es wieder so unheimlich und zwar am hellichten Tage auf der Bleiche. Dort stand Dörten mit einer Peitsche und in die Peitschenschnur war ein harter Span geknüpft, der machte das Geheul wenn die Peitsche geschwungen wurde.

„Dat is Jochen siin Späuk", sagte sie, „ick harr em beluuert. Un eins Abend's dor wull ick dör den Knick krupen un dor käuhmen dor Twee un ick neih ut. Wat

läup ick. Se kreegen mi nich.“ Das war Kai Rüſchs und Georg Peters grauenvolles Erlebnis geweſen.

„Lena hatt' immer den lieben Gott in'n Munde,“ ſagte Herr Martinſen, „aber ſie ſtach mit Jochen unter eine Decke und machte uns grugeln. Was hatte ſie da bloß aus?“

„Sie wollte regieren,“ ſagte Frau Martinſen. „Es war Zeit, daß ſie von ſelbſt ging. Außerdem hatt' ſie 'ne Pike auf Fräulein und das konnte auch nich länger beſtehen.“

Ein Rätſel blieb es, wie es gekommen war, daß der Zug nicht hielt, als Ida im Begriff ſtand ins Verderben zu gehen. „Es war Fügung,“ ſagte Frau Martinſen. „Wahrſcheinlich iſt der Wind dazwiſchen gefahren und wer den geſandt hat, das wiſſen wir.“

„Der Wind?“ dachte Ida, „der Wind entſteht doch aus den Naturgeſetzen. Aber wer gab die Geſetze?“

Sie mußte mit Paſtor Mander ſprechen, der ſollte ihr die Fragen beantworten, die ſich ihr aufdrängten, ſeitdem ſie erfahren hatte, was Sturm des Lebens iſt und Not der Seele.

Später erzählten die Kinder einmal vom Eiſenbahnſpielen und ſagten: „Dörten kann es.“

Und dann geſtand Dörten, daß ſie das Zeichen abgeſtellt hatte.

Digitized by Google

„Wie kamst du dazu?“ fragte Ida.

„Fräulein wär so gut zu mir an den Morgen, und da lief ich gau hin und kam noch eben zu rechter Zeit. Nümms sah mir, auch mein Onkel nich.“

So wenig Liebe und dafür so segensreiche That.

Ida streichelte den Rotkopf. „Willst du bei mir lernen Dörten? Ich zeige dir Handarbeit und mancherlei.“

„Ach ja. Ach ja!“

„Hand in Hand zur Liebe,“ sagte Ida zu sich. „Nun weiß ich, was das bedeutet. Es ist der Weg zur Heimat.“

Digitized by Google

Letzte Nachrichten

Die Jahre vergingen in der ruhsamen Gleichmäßigkeit ländlicher Verhältnisse, in den kleinen Sorgen und Freuden, die aber nicht minder schwer wiegen als in der großen Welt die großen Erscheinungen.

Das Leben der Seele richtet sich nach dem Empfindungsvermögen, nicht nach Rang und Stellung, und so war Martinhagen für Ida ein neues Land geworden, wo ihre Seele zu leben begann. Ihr Verhältnis zu Frau Martinsen war ein inniges, wie zwischen Mutter und Tochter geworden und die Kinder liebte sie geschwisterlich.

Als diese konfirmiert wurden, an einem Tage, wie es Frau Martinsens Wunsch gewesen war, die zu ihrer eigenen Verwunderung diesen Tag nicht nur erlebte, sondern sich einer von weitem bereits sichtbaren Gesundheit erfreute, mußte Ida ihres ersten Kirchgangs gedenken.

Digitized by Google

Sie konnte lächeln, sie hatte die Thorheit überwunden. Und innig dankte sie: nicht sie hatte gelehrt . . . sie hatte gelernt, Hand in Hand mit den Kindern und den kostbaren Schatz erworben, der mehr als alle Diamanten wert: die Demut. .

Nun war ihre Arbeitzeit zu Ende und sie mußte von Martinhagen scheiden. Das ward ihr gar schwer.

Auch in der Umgegend fand man schade, daß sie ginge, man hatte sich aneinander gewöhnt und sich lieb gewonnen. Herr Rohwedder sagte: „Dieser Martinsen hat es wie ein hölzerner Bock mit 'n Talg, von dem man nie weiß, wieviel darin steckt; ich habe über ein halbes Dutzend Gouvernanten gehabt und er nur eine ohne jegliche besondere Kenntnis in diesem Fache."

„Es ist seine Frau," sagte Tante Agnes, „das kann ein blindes Kind mit dem Stocke fühlen. Ihre innere Tüchtigkeit hat es gemacht, denn anfangs war das junge Mädchen von grenzenloser Unausstehlichkeit."

„Ob Euch jemals eine Neue beim erstenmal sehen gefällt? Ja wenn's 'ne Mannsperson wäre . . ."

Tante Agnes wandte sich voller Empörung ab, machte aber keine Anstrengung, ihren Gastaufenthalt zu verkürzen. —

Als Ida mit Martinsens den Zug erwartete, der sie nach Berlin bringen sollte, als die beiden hübschen, großen Mädchen, Mathilde und Anna sie nicht von sich

Digitized by Google

laſſen wollten, ſagte Ida: „Ihr Lieben, behüte euch Gott, euch und mein liebes Martinhagen, dann geht's euch gut, wie es euch gut gehen muß."

Zaghaft, als dürfe ſie nicht, näherte ſich noch ein junges Mädchen in der Tracht der Dienſtmädchen des Landes, in geſtreiftem Beiderwandrock, Sammetmieder und weißem Mützchen auf dem rotblonden Haar.

„Dörten!" rief Ida, „Dörten!"

Doris Wittfaut kam näher, aber auch der Zug kam. Noch eine Umarmung, noch ein Kuß. Einſteigen!

Ida aber umfaßte Doris und küßte ſie auf Mund und Wange.

Dann läutete die Glocke, der Zug dampfte davon und Martinſens fuhren nach Hauſe.

Dörten ſtand noch lange auf dem Bahnſteig und ſah den Schienen nach, die ins Endloſe führten, die Thränen rannen ihr über die ſonnenſproſſigen Wangen und von Zeit zu Zeit ſprach ſie ſchluchzend vor ſich hin:

„Wat wir ſe gaud."

* * *

Und wieder ſind manche Jahre verfloſſen und Ida iſt wieder auf Martinhagen.

Aber nicht allein, ſondern mit ihrem Gatten. Marie Winzinger hat eine große Mädchenerziehungsanſtalt gegründet, an der iſt Idas Mann thätig und ſie ſelbſt.

Digitized by Google

Aus der blauſilbernen Livree ward nichts, Ida iſt nichtsdeſtoweniger zufrieden. Mit ihrer Stiefmutter lebt ſie in Einvernehmen, dem Vater zulieb.

Auf Martinhagen iſt Hochzeit. Mathilde und Georg Peters werden getraut. Dabei durfte ſie nicht fehlen.

Anna iſt mit Kai Rüſch verlobt. Sobald er eine Pachtung hat, wird geheiratet.

Jochen und Lena kommen vorwärts, ſie ſind fleißig und ſtrebſam, aber genau und rechthaberiſch. „Sie iſt mundfromm," ſagt Paſtor Mander, „und harten Herzens.„

Dörten iſt auch verheiratet; ſie wohnt in derſelben Kathe, in der ihre Mutter wohnte, die nun auf Altenteil ſitzt. Ida beſuchte ſie.

Mit Stolz zeigte Dörten ihr Töchterchen. „Wi hewwt ehr Ida döfft," ſagte ſie, „un klauk is ſe. Wenn wi ſeggt, Ida lach mal, denn lacht ſe. Na lach mal Ida!"

Und ſie lächelten beide, die große Ida und die kleine.

Digitized by Google

Druck von Oscar Brandſtetter, Leipzig

Papier von Fritz Abel jun., Berlin W

Digitized by Google

Verein der Bücherfreunde

Digitized by Google

Verein der Bücherfreunde

Vorstand
Martin Greif Hermann Heiberg
Otto von Leixner
Alexander Baron von Roberts
Ernst von Wolzogen

Geschäftsleitung
Schall & Grund
Verlagsbuchhandlung
Berlin W. 62
Kurfürstenstraße 128

Satzungen

Zweck

Der „Verein der Bücherfreunde" bezweckt die Vereinigung aller Freunde einer guten, gediegenen, litterarischen Unterhaltung und stellt sich zur Aufgabe, seinen Mitgliedern eine Reihe hervorragender Werke der zeitgenössischen deutschen Litteratur — nicht Übersetzungen — zum billigsten Preise zugänglich zu machen.

Beitritt

Mitglied kann jedermann werden; auch Ausländer. Ausgeschlossen sind nur: Leihbibliotheken und zu geschäftlichem Zweck betriebene Lesezirkel.

Der Eintritt kann jederzeit geschehen, verpflichtet aber für mindestens ein Vereinsjahr, das jeweils am 1. Oktober beginnt. Die schon erschienenen Bände werden alsdann nachgeliefert.

Jede Buchhandlung nimmt Anmeldungen entgegen und vermittelt auch die Zusendung der Veröffentlichungen.

Erscheinungsweise

Es erscheinen im Laufe des Jahres in regelmäßigen Zwischenräumen acht in sich abgeschlossene Werke, zusammen mindestens 150 Druckbogen zu je 16 Seiten stark. Sie bestehen zum größeren Teil in unterhaltender, belletristischer, — zum andern in allgemeinverständlich-wissenschaftlicher Litteratur.

Die Bestimmung der Reihenfolge und etwaige Änderungen hierin behält sich die Geschäftsleitung vor.

Beitrag

Der vierteljährliche Beitrag beläuft sich auf **5 Mk. 75 Pf.** (= 2 Gld. 25 Krz. oder 5 Fr.) für die geheftete Ausgabe — vorauszubezahlen — und auf **4 Mk. 50 Pf.** (= 2 Gld. 70 Krz. oder 6 Fr.) für die gebundene Ausgabe. Der Beitritt verpflichtet jedoch für das ganze Jahr.

Weitere Zahlungen sind nicht zu leisten.

Die Veröffentlichungen werden einzeln auch an Nichtmitglieder abgegeben; jedoch nur zu erhöhten „Einzelpreisen".

Das deutsche Publikum aus der Leihbibliothek heraus an ein eigenes Bücherbrett zu gewöhnen — war der leitende Gedanke bei der Gründung des Vereins — und vor allem auch: die Anlegung eigener kleiner Büchereien von guten und gediegenen Werken mit thunlichst geringen Kosten zu ermöglichen. Es muß unserem Volke, nicht bloß denen, die sich den „Luxus" gestatten können, Bücher zu kaufen, zum Bedürfnis werden, die Werke nicht nur seiner Klassiker, sondern auch seiner zeitgenössischen Dichter und Schriftsteller zu kennen und um sich zu haben. Gute Bücher sind die besten Freunde.

Es haben sich dem Verein im Laufe der zwei Jahre seines Bestehens beinahe

Zwölftausend Mitglieder

angeschlossen. Ein seltener, schöner Erfolg, der zur Genüge beweist, daß der Gedanke der Gründung ein richtiger und zeitgemäßer war, der aber auch notwendig war, um das Unternehmen lebenskräftig zu halten.

Digitized by Google

Die Geschäftsleitung hat keine Mühe und kein Geldopfer gescheut, auch für den am 1. Oktober 1893 beginnenden

neuen dritten Jahrgang

wiederum eine Reihe vortrefflicher Werke erster deutscher Schriftsteller zu erwerben, nicht Übersetzungen, wie zu betonen ist, sondern sämtlich Originalarbeiten — obgleich es bekanntlich zu den großen Seltenheiten gehört, daß ein Schriftsteller von Bedeutung auf den vorherigen Abdruck seiner Arbeit in einer Zeitschrift verzichten kann, ehe dieselbe als Buch erscheint. Der Jahrgang wird wie bisher wieder

acht Bände

im Umfang von 150 bis 160 Druckbogen zusammen bringen und zwar zu dem ausnehmend geringen Preise von

vierteljährlich nur Mk. 3.75

für die geheftete und Mk. 4.50 für die gebundene Ausgabe.

Inhalt

Den feststehenden der acht Bände dieses neuen dritten Jahrgangs bilden:

Hančička, das Chodenmädchen. Kulturbild aus dem böhmisch-bayrischen Waldgebirge von **Maximilian Schmidt.** Einzelpreis geh. Mk. 5,—; geb. Mk. 5,75.

Der Roman spielt in der Jetztzeit und schildert in ebenso spannender, zum Teil hochdramatischer als buntbewegter Weise den eigenartigen Volks- und Landescharakter der Choden, eines alten Volksstammes der böhmisch-bayrischen Waldgebirge, der sich bis heute noch mit seinen früheren Sitten und Einrichtungen erhalten hat.

Norddeutsche Erzähler. Novellen von **Wilhelm Jensen** (Alt-florentinische Tage), **Heinrich Seidel** (Die silberne Verlobung), **Julius Stinde** (Martinhagen, eine Erzählung abseits der Heerstraße). Einzelpreis geh. Mk. 3,—; geb. Mk. 3,75.

Der Band schließt sich in freier Folge an die im zweiten Jahrgang erschienenen Novellen von Heiberg und Konrad Telmann an, bildet jedoch wie dieser ein völlig selbständiges und abgeschlossenes Ganzes.

Johann von Schwarzenberg. Ein Lebens- und Geschichtsbild aus dem 15. und 16. Jahrhundert von **Johannes Renatus.**

Auf Grund eingehendster Quellenstudien giebt das Werk eine höchst lebensvolle, anziehende und feincharakteristische Schilderung aus der Zeit der Reformation, jenes ersten großen Aufsturms deutschen Wesens und Wollens. Luther, Dürer, Birckheimer, Vischer — alle treten in greifbarer Plastik und Anschaulichkeit vor das Auge des Lesers.

Aus der Sturm- und Drangperiode der Erde. Skizzen aus der Entwicklungsgeschichte unseres Planeten von **Prof. Dr. Hippolyt Haas.** Zweiter, in sich abgeschlossener Teil mit 163 Abbildungen.

Bildet die Fortsetzung zu dem im Januar 1893 erschienenen ersten Teil und behandelt nicht minder klar und interessant wie dieser die verschiedenen einschlägigen Kapitel. Beide Bände sind vollständig für sich abgeschlossen: I. Abschnitt: Gebirgsbildung und Erdbeben. II. Abschnitt: Sedimentärgesteine; Tier- und Pflanzenwelt der Vorzeit und ihre Entwicklung im Laufe der geologischen Perioden; Archäische Ära; die Fossilien oder Versteinerungen; Paläozoische Ära; Mesozoische Zeit; Kanozoische Pflanzenformen und Tiergestalten; Sedimentärformationen, mit besonderer Berücksichtigung Deutschlands.

Neuland: Ein Sammelbuch moderner Prosadichtung. Mit Beiträgen von: **Otto Julius Bierbaum, M. G. Conrad, Anna Croissant-Rust, Richard Dehmel, Max Dreyer, Cäsar Flaischlen, Max Halbe, Heinrich Hart, Julius Hart, Otto Erich Hartleben, Maria Janitschek, Detlev von Liliencron, John Henry Mackay, Oskar Panizza, Carlot Reuling, Julius Schaumberger, Johannes Schlaf, Emil Prinz zu Schönaich-Carolath** und anderen; herausgegeben von **Dr. Cäsar Flaischlen.**

Dieses Sammelbuch soll unserem Leserkreise die Kunst und die Kunstbestrebungen unserer jüngeren deutschen Schriftsteller vermitteln. Der Herausgeber hat sich eine möglichst sorgfältige Auswahl angelegen sein lassen, jedoch mit völliger Wahrung der Eigenart und der

Digitized by Google

besonderen litterarischen Physiognomie der einzelnen Dichter. Das Buch wird allgemein großes Aufsehen erregen.

Die Geisterseher. Humoristischer Roman von **Fritz Mauthner.**

Mauthner wendet sich in diesem Roman mit all seinem Humor und mit prächtiger Satire gegen die Narrheit unserer Spiritisten und Geisterrufer und entwirft mit drastischer Anschaulichkeit eine große, höchst spannende und unterhaltende Entlarvungsscene.

Laienpredigten für das deutsche Haus von **Otto von Leixner.** Ungehaltene Reden eines Ungehaltenen.

Leixners allgemein bekannte und beliebte, auf schärfste Beobachtung und auf vielseitigstes Wissen sich gründende Darstellungskunst kommt in diesen „Laienpredigten" aufs Glänzendste und Liebenswürdigste zum Ausdruck. Ein fein-ironisierender Humor, wie ihn nur wenige besitzen, führt ihm die Feder, wie schon der Titel zeigt, und macht dieses „Predigtbuch" zu einer höchst anregenden Lektüre.

Aus dem Hexenkessel der Zeit. Frauenschuld und Frauengröße von **Luise Westkirch.**

Ein moderner Roman großen Stils, der der Verfasserin zahlreiche neue Freunde und Verehrer zuführen wird.

Die Veröffentlichungen
des
Ersten Jahrgangs 1891/92

Todsünden. Roman von **Hermann Heiberg.** Einzelpreis geh. Mk. 5,—; geb. Mk. 5,75.

Die Post . . . der Roman bietet eine ganze Galerie prächtig gezeichneter Persönlichkeiten, ebenso ganz meisterhafte Schilderungen der Natur und Gegenden, und er ist so weit von dem schmutzigen Realismus, der jetzt wuchert, entfernt, daß man ihn mit Vergnügen lesen wird . . .

Aus Mitleid und andere Novellen von **Alexander Baron von Roberts.** Einzelpreis geh. Mk. 5,50; geb. Mk. 6,25.

Neue Züricher Zeitung: Das ist doch einmal ein Schriftsteller mit einem Gesicht und einer Haltung; und zwar verrät das Gesicht Geist und die Haltung Vornehmheit und Charakter. Wir empfehlen diese Sammlung als eine Unterhaltungslektüre für Weltleute, die das Fühlen nicht verlernt haben.

Seelenanalysen. Novellen von **Max Nordau.** Einzelpreis geh. Mk. 3,—; geb. Mk. 3,75.

Kölnische Zeitung: Diese Erzählungen haben nicht, wie man vermuten könnte, etwas pessimistisch Zugespitztes oder paradox Verwegenes an sich. Sie vereinen vielmehr feine Lebensbeobachtung mit gesunder Folgerichtigkeit und geben der geistigen Klarheit der Stoffbehandlung den vergoldenden Schimmer poetischer Darstellungsweise.

Aus Urdas Born. Schilderungen und Betrachtungen im Lichte der heutigen Lebenserforschung von **Dr. Theodor Jaensch.** Einzelpreis geh. Mk. 3,75; geb. Mk. 4,50.

Kreuz-Zeitung: Auf Grund reichen Wissens erhebt sich des Verfassers Anschauung zu dichterischer Auffassung der Mutterarbeit der Natur im Bau des Weltalls, um dann, getragen von solch idealem Zuge, durch einzelne Bilder und Schilderungen aus dem Pflanzen- und niederen Tierleben die Naturerkenntnis zu fördern.

Carriere. Roman von **Olga Wohlbrück.** Einzelpreis geh. Mk. 3,—; geb. Mk. 3,75.

Hamburgischer Correspondent: Der Roman zeigt tiefe seelische Kraft und herzgewinnende Schönheit. Der Leser wird es sicherlich kein überschwengliches Lob nennen, wenn wir behaupten, daß die Verfasserin zu den geistig kraftvollsten und hervorragendsten deutschen Romanschriftstellerinnen unserer Tage gezählt werden muß.

Fliegender Sommer. Geschichten von **Ludwig Ganghofer.** Einzelpreis geh. Mk. 5,50; geb. Mk. 6,25.

Schwäbischer Merkur: Man hat bei dem Buche stets die Empfindung, mit einem echten Dichter zu gehen, der aus dem Vollen schöpft, und dem es an dem schönsten und passendsten Ausdruck für die reich emporquellenden Bilder seiner Phantasie nirgends fehlt.

Zwei reiche Frauen. Roman von **M. von Eschen.** Einzelpreis geh. Mk. 3,—; geb. Mk. 3,75.

Altonaer Tageblatt: Schilderungen und Charaktere haben Leben und Farbe, das Leben in unserer guten Gesellschaft ist mit scharfem Blick erfaßt, und so wird das fesselnde Buch viele und dankbare Leser finden.

Digitized by Google

Vom grünen Wasser. Seegeschichten und Schilderungen von **Johannes Ziegler.** Einzelpreis geh. Mk. 3,—; geb. Mk. 3,75.

Die Nation: Ein Hamburger Kind, das seit Jahren zu den Größen des Wiener Feuilletons gezählt wird, sammelt in diesem Bande eine Reihe seiner feinen Marinestücke. Seine Besonderheit sind Stilleben, Stimmungsbilder, die in ihrer Kraft und Kunst durchweg selbständiges Gepräge an sich tragen. Alles in allem will die schöne Sammlung weit lieber gelesen und genossen, als beredet und gelobt sein.

Zweiter Jahrgang 1892/93

Das Leben auf der Walze. Roman von **Wolfgang Kirchbach.** Mit 10 Vollbildern auf Kupferdruckpapier von Georg Koch. Einzelpreis geh. Mk. 5,—; geb. Mk. 5,75.

Die Kreuzzeitung: „Was beim ersten Eindruck von drastischem Humor erfüllt, lediglich interessant und originell erscheint, ergreift uns bei näherer Betrachtung mit tiefem und herzlichem Mitleid. Alle diese „armen Teufel" und „gestickten Burschen" sind verlorene Söhne unseres Volkes und gehören zu uns."

„Töte sie!" Roman von **Balduin Groller.** Einzelpreis geh. Mk. 3,—; geb. Mk. 3,75.

Als Gegenstück des Kirchbachschen Romans eine lebenswahre Schilderung aus den höchsten Gesellschaftskreisen Wiens, voll schönen Humors, bezaubernder Anmut und Schalkhaftigkeit, zugleich spannend in seinem Aufbau, meisterhaft in der Charakteristik.

Wiener Litteraturzeitung: Um es gleich vorweg zu sagen: Ein ganz herrliches Buch!

Aus der Sturm- und Drangperiode der Erde. Skizzen aus der Entwicklungsgeschichte unseres Planeten von Prof. **Dr. H. Haas.** I. Teil. Mit 55 Abbildungen. Einzelpreis geh. Mk. 4,—; geb. Mk. 4,75.

Kieler Zeitung: Der gebildete Laie muß an dem Werk sein besonderes Wohlgefallen haben, da die Auswahl des Stoffes, deren Schwierigkeit nicht zu verkennen ist, eine sehr glückliche ist.

Pfarrer Streccius. Roman von **E. Eschricht.** Einzelpreis geh. Mk. 3,—; geb. Mk. 3,75.

Berliner Neueste Nachrichten: . . . Was aber der ganzen Darstellung ihren Reiz und ihr Aroma giebt, wenn der Ausdruck gestattet sein soll, das ist das offenbar unverfälscht getreue Lokalkolorit, ist die ganze lebensvolle Schilderung esthnischen und finnischen Volkstums. Das episodische Kapitel von der Dorfhochzeit im Hause Tolki ist eine wahre Perle dieser Art und läßt erkennen, wie genau und intim die Verfasserin den Boden kennt, auf dem sie ihre Erzählung spielen läßt.

Der Telamone. Roman von **Fedor von Zobeltitz.** Mit 77 Textzeichnungen von Friedr. Stahl. Einzelpreis geh. Mk. 6,—; geb. Mk. 7,—.

Leipziger Tageblatt: . . . aus dem Treiben auf der Rennbahn, den Salons der großen Gesellschaft und hinter den Coulissen — in allem spürt man den Atem voller Lebenswahrheit, und das Kontrastreiche des Gesamtbildes erhöht selbstverständlich noch das Interesse an denselben. Auch gedankliche Vertiefung ist dem Werke nicht abzusprechen. Gegen 100 Illustrationen verleihen dem Buche noch einen besonderen Schmuck.

Kallia Kypris. Aus Alt-Syrakus. Roman von **A. Schneegans.** Einzelpreis geh. Mk. 3,—; geb. Mk. 3,75.

St. Galler Blätter: . . . Kallia Kypris ist ein Roman, der sich den besten Leistungen getrost an die Seite stellen darf. Aufbau, Ausführung, Sprache: alles ist aus einem Guß. Herrlich gezeichnete Gestalten sind es, die hier vor unsern Geist treten und uns in ihrer Plastik nötigen, mit ihnen zu kämpfen, zu leiden und zu jubilieren. Dem Verein der Bücherfreunde auch für diese neue Gabe wieder herzlichen Dank.

Das Sternenzelt. Von Prof. **Dr. C. Citus.** Mit 70 Abbildungen im Text und drei doppelseitigen Karten. Einzelpreis geh. Mk. 5,—; geb. Mk. 5,75.

Das Werk wendet sich ausschließlich an den naturwissenschaftlichen Laien, um ihn zu gedankenvollerer Betrachtung der Welten über uns anzuregen, betont aber vor allem die geschichtliche Entwickelung und Ausbildung der astronomischen Grundanschauungen.

Norddeutsche Erzähler. **Das Schicksal auf Moorheide** von **Hermann Heiberg** und **Ruggiero, der Brigant** von **Konrad Telmann.** Einzelpreis geh. Mk. 3,—; geb. Mk. 3,75.

Es bedarf keiner besonderen Empfehlung dieses Buches. Die Namen der beiden Verfasser bürgen für den Wert der beiden Novellen, in denen jeder von ihnen eine vollgiltige Probe seines reichen Könnens giebt.

☞ **Einzeln können die Bände der beiden ersten Jahrgänge auch an Mitglieder des neuen Jahrgangs nur zu den beigesetzten Einzelpreisen abgegeben werden.**

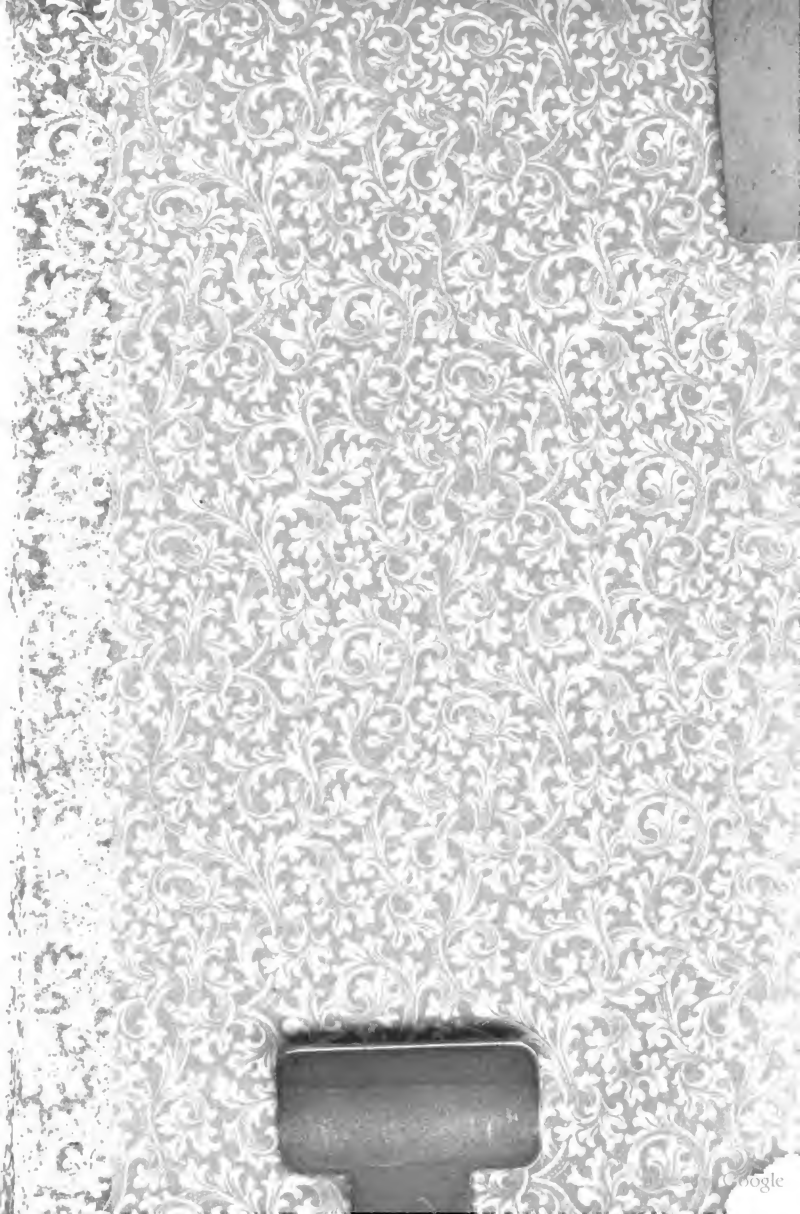
Wir empfehlen die vollständigen Jahrgänge zum Preise von Mk. 15.— für die geheftete, und Mk. 18.— (in besonderem Kästchen Mk. 20.—) für die gebundene Ausgabe als vornehme, schöne, reichhaltige Geschenkwerke, die überall große Freude bereiten werden.

Digitized by Google

89006393219

b89006393219a

Digitized by Google


Google

89006393219

b89006393219

Digitized by Google